



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

# Schäßburger Nachrichten

Folge 30 – Dezember 2008 – 15. Jahrgang

**Aktuelles und Vergangenes**

**Erfreuliches und Kritisches**

**Heiteres und Ernstes**

**Kulturelles und Ehrendes**

**Vereinsinterna und viel**

**Interessantes zum Schmökern,**

**Unterhaltsames, Bewegendes und Schönes**



## Weihnachtsgrüße

# Die Freude ist mehr

Ein kleiner Junge, so berichtete eine amerikanische Zeitung, schrieb mit ungelinker Kinderschrift eine Karte an Henry Ford, er habe von seiner Großmutter einen Dollar geschenkt erhalten. Nun wolle er sich dafür ein Auto kaufen, und Onkel Ford möchte ihm doch mitteilen, wann er sich dieses Auto aussuchen und abholen könne. Der große Ford ging lächelnd auf diese kindliche Bitte ein und bestellte den Jungen zu sich.

Die beiden wanderten durch eine große Halle mit lauter wunderschönen Personenwagen. „Such dir einen aus!“, sagte Ford, und der Kleine ging ernsthaft durch die schimmernde Stromlinienpracht hindurch und prüfte und überlegte. Am Ende blieb er stehen, sah Ford nachdenklich an und meinte: „Weißt du, Onkel Ford, ich will meinen Dollar lieber behalten. Ich kaufe mir lieber etwas anderes dafür, ich weiß noch nicht, was.“

Ich musste schmunzeln, als ich diese Anekdote las, aber zugleich spürte ich, dass der Himmel kindlicher Wünsche unendlich reicher ist als mein eigener. Kinder sagen die Wahrheit, sie filtern nicht, ob ihre Wünsche logisch sind oder nicht. Vielleicht kauft sich dieser Junge lieber eine silbern glänzende Blechflöte oder eine Blechtrommel. Für ein Kind bemisst sich der Wert eines Gegenstandes an der Freude und nicht am Preis.

Freude hat ihren eigenen Maßstab. Worin besteht er? Es kann einem mitten im Sommer passieren, dass einer sagt: „Das ist ja wie Weihnachten!“ Und alle wissen, was er meint. Nur beschreiben lässt es sich schwer – diese einmalige Erfahrung von Freude. Deswegen eben die Zuflucht in den Ausdruck, in das Bild „wie Weihnachten“. Sicher, man sagt: „Das ist ja wie Weihnachten“, wenn man unerwartet etwas geschenkt bekommt. Aber das Geschenk allein ist es ja nicht. Der Vergleich mit Weihnachten sagt mehr: etwas unbeschreiblich Schönes! Dieses Leuchten von innen. An Kindern kann man es ungebrochen rein beobachten.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude“. Der Engel hat mit diesem Versprechen den Mund nicht zu voll genommen. Wir wissen oder erahnen alle, dass es diese nur schwer erklärbare Weihnachtsfreude gibt. Nur: Vielen von uns ist sie im Laufe des Lebens abhanden gekommen – oder wir haben ihren wahren Grund nie erfasst oder wir haben sie mit Kitsch und Kommerz oder mit lässigem Getue verkleistert. Egal wie, die Sehnsucht nach der tiefen himmlischen Freude ist geblieben. Denn wahre Freude ist mehr als Spaß haben und reicht tiefer als das, was die Spaßgesellschaft anbieten kann. Im „Hamburger Abendblatt“ schrieb der Redakteur K. Stemmler vor Jahren:

„Viele Menschen haben eine diffuse Sehnsucht nach etwas und eine stille Sympathie für das, was sich an diesem Tag in den Kirchen ereignet: Besinnung auf etwas Größeres, in das wir eingebunden sind, ein Glanz, der nichts mit materiellen Werten zu tun hat, ein echter Ton der Wärme und Liebe, den sie vielleicht in ihrem Leben vermissen, ein Stück heile Welt. Und das soll ihnen ein Geschenk sein an diesem Tag, allen Problemen auf der Erde und in ihrem Leben zum Trotz (1996).“

„Euch ist heute der Heiland geboren“. Das soll nichts anderes heißen, als dass der Ursprung allen Seins, den wir Gott nennen, sich dieses Kind in der Krippe als sein Schaufenster, als sein Sprachrohr, als sein menschliches Antlitz und als seine Botschaft an uns alle, an dich und an mich, ausgesucht hat. Warum? Um das Kaputte der Welt, das Kaputte der Zeit in uns allen zu heilen. Denn das ist ja die Botschaft dieses Jesus von Nazareth, dessen Geburt wir Weihnachten feiern: Dein Wert bemisst sich nicht danach, wie viel oder wie wenig



Hauptbild des Schaaser Altars in der Bergkirche. Darstellung der Verwandten Jesu mütterlicherseits, die ihn zu Lebzeiten umgaben. Foto: Martin Eichler

du leitest, wie mächtig oder wie ohnmächtig du bist, wie reich oder wie arm, wie schön oder hässlich, gelehrt oder ungebildet: Du bist geliebt, angenommen, wie du bist. Eine Botschaft, die alles auf den Kopf stellt. Albrecht Goes, der verstorbene Dichterpfarrer aus Stuttgart, gibt unserem Nachdenken die richtige Richtung, wenn er sagt:

**„Wir suchen Dich nicht. Wir finden Dich nicht.  
Du suchst und Du findest uns, Ewiges Licht.“**

**Wir lieben Dich wenig. Wir dienen Dir schlecht.  
Du liebst und Du dienst uns, Ewiger Knecht.**

**Wir eifern im Unsern am selbstischen Ort.  
Du musst um uns eifern, Ewiges Wort.**

**Wir können, Dich, Kind in der Krippe, nicht fassen.  
Wir können die Botschaft nur wahr sein lassen.“**

Ich muss Gott nicht irgendwo suchen. „Euch ist heute der Heiland geboren“. Er ist hier. Mitten unter uns. Und wie erlebe ich seine Nähe in meinem Leben? Wenn sich wieder bewegt, was erstarrt war, wenn wieder gesagt wird, was verschwiegen wurde, wenn wieder gesehen wird, was verachtet wurde, wenn wieder gehört, was übergangen wurde, wenn wieder gefühlt wird, wo Kälte war, wenn wieder lebendig wird, was tot geglaubt war, dann ist das Wunder neu geschehen, das Weihnachtswunder neu geschehen. Weihnachten ist das Unterpfand dafür, dass über unserem Leben und Vergehen Gottes Heilsgeschichte mit uns zu ihrem Ziel kommt. Freude hat eben ihren eigenen Maßstab.

Dr. August Schuller, Brühl

## Es ist Advent

Es ist Advent,  
Sehet die erste Kerze brennt.  
Gottes Liebe strahlt weit  
in die tiefe Dunkelheit.  
Oh lasst uns stille sein  
und uns in dem Herrn erfreun.

Es ist Advent.  
Sehet die zweite Kerze brennt.  
Trompeten hört man klingen,  
Chöre festlich singen:  
die frohe Botschaft wollen sie  
dir ganz nahe bringen.

Es ist Advent.  
Sehet die dritte Kerze brennt.  
Hoch oben am Himmelszelt  
erstrahlt der Morgenstern;  
den Weg zum Heil er kennt:  
Bethlehems Stall ist nicht mehr fern.

Es ist Advent.  
Sehet die vierte Kerze brennt.  
Die Tür zur Krippe öffnet sich,  
ein Wunder ist geschehen:  
liebervoll an Heilig Abend  
kannst du das Jesuskindlein sehen.

## Glockenklang an Weihnachten

An Weihnachten  
anders die Glocken klingen;  
so voll, so tief  
ihr Klang dich berührt;  
es ist,  
als ob Engel im Himmel singen,  
über ferne Weiten  
frohe Botschaft sie bringen:  
Kummer und Sorgen  
entfliehen;  
das Kind in der Krippe  
lässt in die Herzen  
Freude und Frieden  
einziehen.

*Gedichte von Susanne Weber\*)*

*\*) geb. Fleischer, Simbach am Inn,  
ist Absolventin des Lehrerinnen-Seminar 1954*



*Aquarell von Betty Schuller, Schulgasse und Bergkirche im XIX Jhd.  
Aus der Sammlung des Museums im Stundturm, Inv.Nr. 1356*



Das Welterbe  
The World Heritage  
Le Patrimoine Mondial



## Inhaltsangabe

- |    |   |  |
|----|---|--|
| 02 | Weihnachtsgruß – Die Freude ist mehr                              | <i>Dr. August Schuller</i>                           |
| 04 | Festrede „Lebendige Gemeinschaft“                                 | <i>Dr. Karl Scherer</i>                              |
| 06 | 2008 in Schäßburg, Kultur und mehr                                | <i>Hermann Theil</i>                                 |
| 08 | Eindrücke von einem einer Urlaubsreise                            | <i>Otto Rodamer</i>                                  |
| 09 | Die Leiden des „Umwegs“   | <i>Dr. Erika Schneider</i>                           |
| 10 | Zerstörte Sehenswürdigkeiten                                      | <i>Julius Wegmeth</i>                                |
| 11 | Bericht der Nachbarschaft<br>Einladung zum Bergschulfasching      | <i>Wilhelm Kubanek</i><br><i>Günter Czernetzky</i>   |
| 12 | Zum Stand der Bergglockensanierung                                | <i>Hans Bruno Fröhlich</i>                           |
| 14 | Zweites Bergschul-Symposium                                       | <i>Günter Czernetzky</i>                             |
| 16 | Teutsch – Das Gedächtnis einer Stadt                              | <i>Dr. August Schuller</i>                           |
| 18 | Maturatreffen nach 60 Jahren                                      | <i>Harald Lienert</i>                                |
| 19 | Anno Domini 1908 – H. O. Roth                                     | <i>Hermann Theil</i>                                 |
| 20 | Historiker-Tagung in Schäßburg                                    | <i>Nicolae Teşculă</i>                               |
| 21 | ProEtnica – 8. Festival der Minderheiten                          | <i>Volker Reiter</i>                                 |
| 22 | Freundeskreis Dinkelsbühl/Schäßburg                               | <i>Hermann Theil</i>                                 |
| 23 | Die neue Spitalsordnung von 1625                                  | <i>Dr. August Schuller</i>                           |
| 26 | Erinnerungen einer Dorfschullehrerin                              | <i>Rosemarie Lingner</i>                             |
| 31 | Das Historische Bild –<br>Impressum                               |  |
| 32 | Deutsche Kulturtage 2008  | <i>Dr. August Schuller</i>                           |
| 34 | Roderich Brandsch – Künstler                                      | <i>Hanna Alsen</i>                                   |
| 38 | Albert Schotsch – Kunstfotograf                                   | <i>Helwig Schumann</i>                               |
| 40 | Anne Fabini – Filmeditorin  | <i>Günter Czernetzky</i>                             |
| 41 | Graef – Schäßburger Namenskunde<br>Erinnerungen von Dr. W. Wagner | <i>Dr. Rolf Binder</i><br><i>Dr. August Schuller</i> |
| 44 | Zum 100. Geburtstag von Eckhard Hügel                             | <i>Eckbert Schneider</i>                             |
| 46 | Erinnerungen an „Tilchen“   | <i>Hiltrud Florescu</i>                              |
| 47 | Siebenbürgisch-Sächsisch, ein Dialekt?                            | <i>Walter Roth</i>                                   |
| 48 | Kathrenchen, wat host te gekocht?                                 | <i>Dr. Rolf Binder</i>                               |
| 50 | Buchdrucker und Verleger, W. J. Krafft                            | <i>Dr. Erika Schneider</i>                           |
| 52 | Reisen im 17. Jahrhundert   | <i>Dr. Erika Schneider</i>                           |
| 53 | Gerhard Barner zum 95. Geburtstag                                 | <i>Julius Henning</i>                                |
| 54 | Interview mit Nachbarvater Schiwerhiff                            | <i>Helwig Schumann</i>                               |
| 55 | Leserstimmen  |  |
| 57 | Einladung zum Schäßburger Treffen 2009                            | <i>Der Vorstand</i>                                  |
| 58 | Einladung zur Mitgliederversammlung                               | <i>Der Vorstand</i>                                  |
| 60 | Nor de Geseangt – unsere Jubilare 2008                            |  |
| 63 | Siebenbürgische Alten- und Pflegeheime                            |  |
| 64 | Mitgliederwerbung   |  |
| 65 | Verstorbene<br>Beitrags- und Spendeneingänge                      |  |
| 66 | Geschenkideen   |  |

Festrede von Dr. Karl Scheerer in BIRTHÄLM 20. 09. 2008 (gekürzt)

## Lebendige Gemeinschaft

1. Worum handelt es sich, wenn heute von „Lebendiger Gemeinschaft“ die Rede sein soll? Wird von der These ausgegangen, dass es in Siebenbürgen trotz der gewaltigen Umwälzungen der letzten 19 Jahre immer noch eine lebendige sächsische Gemeinschaft gibt, die es nun in ihrer Erscheinungsform zu beschreiben gilt? Oder setzt man ein deutliches **Fragezeichen** dahinter in der Erkenntnis, dass die Lebendigkeit unserer Gemeinschaft viel zu wünschen übrig lässt? Oder setzt man ein mahndendes **Ausrufezeichen** dahinter mit der Absicht, zur Revitalisierung unserer Gemeinschaft, die einzuschlummern droht, aufzurufen? Welcher dieser drei Sichtweisen wollen wir den Vorzug geben? Wie wir nun sicher alle wissen, ist die menschliche Wahrnehmung subjektiv und nicht selten selektiv. Auch die Kriterien und Merkmale, die wir mit einer lebendigen Gemeinschaft in Verbindung bringen, und die Mindestanforderungen, die wir an sie stellen, sind subjektiv und nicht einheitlich definiert. Übt man sich in Genügsamkeit und beschränkt sich in seinen Erwartungen auf Weniges, dann ist die Lagebeschreibung einer lebendigen Gemeinschaft gerechtfertigt. Stellt man jedoch höhere Ansprüche, fällt das Urteil sehr viel kritischer aus. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Zustandsbeschreibung unserer Gemeinschaft sehr unterschiedlich ausfällt und alle drei o.g. Varianten artikuliert werden. Man hört sehr wohl Stimmen, die sehr gut funktionierende Forumsstruktur sei ein Beleg für eine lebendige Gemeinschaft. Die Forumsgliederungen sind in der Tat gut geführt und arbeiten auch effektiv, wie auch unser Abgeordneter uns hervorragend vertritt. Eine funktionierende Organisation ist jedoch noch keineswegs ein Garant für ein dynamisches und facettenreiches Gemeinschaftsleben und genau dieses wird von nicht wenigen vermisst. Jeder definiert also seine Erwartungen an das Gemeinschaftsleben für sich und partizipiert daran oder auch nicht. Ich möchte nun im Folgenden einige Gedanken zu diesen Aspekten formulieren und eine persönliche Beurteilung abgeben.

2. „Was seid Ihr Sachsen doch für prächtige Kerle! Respekt! Respekt! Was Ihr da in Hermannstadt erreicht habt, verdient Bewunderung. Wir dachten, es gibt Euch gar nicht mehr, und nun so was! Alle Hochachtung!“ Dieses sagte mir neulich ein österreichischer Studienfreund, den ich schon lange nicht mehr gesehen hatte. Natürlich habe ich mich darüber gefreut. Und natürlich können und sollen wir alle uns freuen, dass Persönlichkeiten aus unseren Reihen so viel Anerkennung erfahren haben. Und dass da eine gehörige Portion

Tüchtigkeit dahinter steckt, steht außer Frage. Lässt jedoch dieser großartige Erfolg den Schluss zu, dass unsere Gemeinschaft insgesamt intakt, dynamisch und wirkungsvoll ist? Ich habe erhebliche Zweifel und möchte daher ein paar Fragezeichen setzen. Zu einer lebensfähigen ethnischen Gemeinschaft gehören klar erkennbare Konturen in Sitten, Gebräuchen, ethischen Normen und vor allem eine selbstbewusste Identität. Darüber hinaus zeichnet sich eine vitale Gemeinschaft dadurch aus, dass sie regional fest verwurzelt ist und aus allen Generationen besteht, also aus Jung und Alt, sowie insbesondere eine leistungsstarke mittlere Generation aufweist. Unserer sächsischen Gemeinschaft fehlen jedoch in hohem Maße gerade die Leistungsträger und der Nachwuchs. Ein Zyniker sagte mir neulich: „Ihr seid eine amputierte und verstümmelte Gemeinschaft. Euch sind die beweglichen Glieder abgeschnitten worden.“ Ein hartes Wort! Leider trifft es aber die Wahrheit. Unsere Mitglieder, die im Übrigen in der Regel ihre überwiegende Verwandtschaft in Deutschland haben und häufig pendeln, haben in der Tat ein sehr hohes Durchschnittsalter und es wird noch steigen. Ist es angesichts dieses Umstands verwunderlich, dass für die Gestaltung des Gemeinschaftslebens, wie immer man es zu gestalten versucht, hier vor Ort kaum Amtsträger, Mitarbeiter oder aktive Helfer zu gewinnen sind? Die Arbeit wird in aller Regel von wenigen Personen geleistet, die wegen Überlastung häufig überfordert sind. Hinzu kommt, dass sich die Gemeinschaft zunehmend auf die Städte beschränkt. In sehr vielen Landgemeinden ist das sächsische Element beinahe oder völlig erloschen. Das ist ein sehr herber Verlust, denn gerade dort hat, wie wir alle wissen und erlebt haben, in der Vergangenheit ein sehr aktives Gemeinschaftsleben stattgefunden. Das Plakat, das uns zu diesem heutigen Sachsentreffen einlädt, spiegelt, mit Verlaub, ein euphemistisches Bild wider, denn die heutige Realität spricht leider eine ganz andere Sprache. Wo erleben wir noch einen geschlossenen Gottesdienstbesuch oder Feierlichkeiten in altsächsischer Tracht und altsächsischer Gemeinschaftsform? Über diese Tatsache können auch die mit erstaunlich hoher Teilnehmerzahl aus Deutschland und aller Welt stattfindenden Heimattreffen in vereinzelt Ortschaften nicht hinwegtäuschen. So eindrucksvoll und bewegend sie auch sein mögen, so sind sie doch, und das sage ich provokativ, Nostalgietreffen unserer ausgewanderten Landsleute und legen für ein paar Tage einen schönen Schleier über den grauen Alltag, was wir allerdings gerne mit genießen. Nach ihrer Abreise ist jedoch alles wieder beim Alten. Ich selbst als eine Art Rückwanderer hatte gehofft, dass nach all den erfreulichen Veränderungen in Europa und in unserem Land eine große Anzahl unserer ausgewanderten Landsleute auf Zeit oder auf Dauer zurückkehren und ihre Kompetenzen aktiv unserer Gemeinschaft zur Verfügung stellen und zwar nicht nur, indem sie gute Ratschläge erteilen, sondern indem sie sich bereit erklären, auch Funktionen zu übernehmen und Verantwortung zu tragen. Wir haben den großen Vorteil, mit beiden Milieus vertraut zu sein und entsprechend unserem Wirken größtmögliche Stoßkraft zu verleihen. Leider ist eine solche Rückwanderung nur in erstaunlich geringem Maße geschehen. Noch erstaunlicher ist, dass viele unserer ausgewanderten Landsleute, die den Sommer in ihren wieder instandgesetzten Häusern in ihren Heimatortschaften verbringen oder für längere Zeit zu Besuch kommen, ein Eigenleben führen, auf Distanz gehen und sich kaum aktiv am örtlichen Gemeinschaftsleben beteiligen. Ein Schäßburger Freund sagt mir neulich: „Die fremdeln alle, es sind keine Sachsen mehr, sie sind zu Deutschen geworden.“ Es ist nicht meine Aufgabe, das zu bewerten. Gelegentliche Kommen-

Kirchenburg von BIRTHÄLM, vor der Kulisse einstiger Weinbergterrassen  
Fotos: Mihai Dragomir



tare über die Unzulänglichkeiten unserer Arbeit und gar Fragen wie z.B. „Meinst Du nicht, dass ja doch alles vergebliche Liebesmühe ist, denn es geht ja eh bald alles zu Ende. Warum tut Ihr euch das noch an?“, sind jedoch mehr als ärgerlich.

Ein weiteres Phänomen erfordert ein Fragezeichen, das sich allerdings nicht auf unsere sächsische Gemeinschaft beschränkt, sondern eine gesamteuropäische Erscheinung ist und in den letzten Jahren überraschend schnell evident geworden ist. Die gewaltigen gesellschaftlichen Umbrüche, der unübersehbare Paradigmenwechsel, die Folgeerscheinungen der Globalisierung und wohl auch der rasante Siegeszug der modernen Kommunikationssysteme haben geselliges Verhalten völlig verändert. Große Teile der jüngeren und mittleren Generation kommunizieren per E-Mail und SMS miteinander, unterhalten sich in Chat-Rooms. Es entwickeln sich völlig neue Formen der Gemeinschaft. Der Soziologe Ullrich Beck konstatiert eine rasante Enttraditionalisierung der Gesellschaft mit verheerenden Folgen für das gerade in Deutschland bisher stets hochgehaltene Vereinsleben. Es fehlt allenthalben an aktivem Nachwuchs. Der Ratspräsident der EKD Huber sprach kürzlich hinsichtlich des kirchlichen Bereichs von einem signifikanten Traditionsabbruch, was natürlich das Gemeindeleben vor große Herausforderungen stellt. Vereinzelung der Menschen, diffuse Orientierungslosigkeit, Unverbindlichkeit, Beliebigkeit, Wertevakuum, fehlende Verlässlichkeit, Gefühl der Heimatlosigkeit sind Schlagworte, die immer häufiger in der soziologischen Literatur diskutiert werden. Schon längst ist die Rede von der permissiven Gesellschaft. Sollten diese Erscheinungen, sofern sie zutreffen, angesichts der Globalisierung und der völlig offenen Grenzen ausgerechnet vor Siebenbürgen haltmachen? Wohl kaum! Und welche Konsequenzen werden sie für unser ohnehin sehr geschwächtes sächsisches Gemeinschaftsleben haben? Wir wissen es nicht. Noch nicht.

3. Es ließen sich sicher noch mehr Fragezeichen setzen, die um den Weiterbestand unseres Gemeinschaftslebens fürchten lassen. Als notorischer Optimist weigere ich mich jedoch, vor lauter Fragezeichen in Resignation zu verfallen und abzuwarten, bis die Propagandisten des *finis Saxoniae* recht bekommen. Schwierigkeiten und Gefahren sind dazu da, damit sie aus dem Weg geräumt werden, das hat die Jahrhunderte lange sächsische Geschichte bewiesen. Dies kann man jedoch nur leisten, wenn man sich der Realität stellt und dann nach Lösungen sucht. Deshalb möchte ich nun zu den Ausrufezeichen übergehen.

Die Geschichte lehrt uns, dass es keinen Stillstand gibt. Das sächsische Gemeinschaftsleben, wie wir es gekannt haben oder es uns haben erzählen lassen, wird es nicht mehr geben. Alles vergeht, wenn sich die Lebensumstände ändern, aber es entsteht immer wieder etwas Neues und dieses Neue können wir beeinflussen, wenn wir die Realitäten akzeptieren und das Unsere zur Weiterentwicklung beitragen. Wir haben die Möglichkeit dazu, sofern wir nicht nur in die „verlorene“ Vergangenheit schauen und sie immer wieder heraufbeschwören, sondern uns bereithalten, die Zukunft zu gestalten. Die Vergangenheit ist immer verloren, die Zukunft können wir prägen. Wir müssen es nur wollen. Die sensationellen Wahlerfolge sind ein beredtes Beispiel dafür, was man alles erreichen kann, wenn man etwas will und entschlossen und energisch sein Ziel verfolgt. Allerdings muss man sich im Klaren sein, was man überhaupt will und muss das Ziel genau definieren. Wir müssen also schnellstens einen Konsens herstellen, welche Form des säch-

Es ist höchste Zeit, dass wir uns für die vielen in deutscher Sprache erzogenen Abiturienten, für die wohlgesonnenen Sympathisanten, für die nichtdeutschen Ehepartner und die deutschsprachigen Ausländer in Rumänien stärker öffnen!

*Dr. Karl Scheerer*



*Sachsentreffen in Birtihälm 2008; Foto: Otto Rodamer*

sischen Gemeinschaftslebens wir unter den neuen Bedingungen anstreben, um die geeigneten Maßnahmen ergreifen zu können. Wollen wir das traditionelle sächsische Gemeinschaftsleben revitalisieren, von dem nur noch Spuren vorhanden sind? Oder wollen wir unter Einbeziehung dieser Spuren und Nutzung aller, auch neuer Ressourcen etwas Neues, den eingetretenen Realitäten Angemessenes zu Wege bringen? M. E. muss jetzt gehandelt werden, denn wir haben zu lange die Entwicklung auf uns zukommen lassen. Wir haben nicht mehr viel Zeit, denn wir werden gemeinsam immer älter und junge Mitglieder wachsen kaum heran. Wir haben aber immer noch eine Menge bisher noch ungenutzter Ressourcen, die es dringend zu mobilisieren gilt. Unsere evangelische Kirche, die dank unseres Herrn Bischof national und international ein außerordentlich hohes Ansehen genießt, ist zwar in hohem Maße eine Diasporakirche geworden, aber es gibt noch kräftige Kirchengemeinden. Warum sollen wir die Bande zwischen Kirchengemeinden und den Foren nicht noch enger knüpfen, als es bisher geschieht? Wir haben doch viele gemeinsame Schnittstellen und Anliegen. Warum bauen wir die jetzt schon vorhandenen Personalunionen in den Gremien nicht noch stärker aus? Und warum vernetzen wir die Veranstaltungen nicht stärker, was im Übrigen gute sächsische Tradition ist?

Eines der Meisterstücke unserer Verfahren war das einzigartige und hochrenommierte Schulwesen. Die Schulen funktionieren Gott sei Dank nach wie vor, wenngleich an ihnen viel nachgebessert werden müsste, wenn ihr traditionelles hohes Niveau nicht sinken soll, was, Gott sei's geklagt, in Teilen leider schon geschehen ist. Sie, und nur sie allein, sind unser Nachwuchsreservoir. Unsere Jugendforen könnten ohne sie gar nicht existieren. Wir verlieren je-

doch diese vielen in deutscher Sprache erzogenen jungen Menschen nach dem Abitur, weil sie in der Regel anderen Ethnien angehören und sie in den Foren keine Vollmitglieder oder Amtsträger werden können. Wie können wir sie auch nach dem Schulabschluss an uns binden? Hier ist Phantasie gefragt. Alle Foren haben in ihren Reihen auch eine große Zahl sogenannter Sympathisanten, Angehörige anderer Ethnien, die uns sehr wohlgesonnen sind und sich der deutschen Kultur verpflichtet fühlen, die aber auch keine Vollmitglieder werden können und daher eine gewisse Distanz wahren. Selbst nichtdeutsche Ehepartner, deren Zahl noch steigen wird, können allenfalls Sympathisanten werden. Dies gilt ebenso für die vielen deutschsprachigen Staatsbürger anderer Länder, die sich aus

den verschiedensten Gründen hier niedergelassen haben. Auch sie sympathisieren zwar mit uns, empfinden sich aber in der Regel als Außenstehende und können ebenfalls nicht Mitglieder in unseren Foren werden. Wir müssen dringend darüber nachdenken, wie wir hier Abhilfe schaffen können. Es ist höchste Zeit, dass wir uns für alle diese Personengruppen stärker öffnen, denn wir können nur gewinnen. Wir müssen m.E. ehestens eine Satzungsdiskussion eröffnen, so heikel sie auch sein mag. Wir sind dankbar, dass uns der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und die Landsmannschaften in Österreich und in Übersee mit ihren Möglichkeiten unterstützen, wir müssen aber auch Wege finden, wie wir unsere ausgewanderten Landsleute, und zwar so viele wie möglich, wieder stärker in unsere tägliche Arbeit hier vor Ort integrieren können. Zudem erfahren wir europaweit, natürlich insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz, große Solidarität und nicht zuletzt eine beachtliche materielle Unterstützung. Auch dafür sind wir natürlich dankbar. Erfüllen wir aber die dort gehegten Erwartungen, dass wir unermüdlich unsere deutsche Gemeinschaft, weit weg vom deutschen Sprachraum, mit allen unseren Kräften gefestigt in die Zukunft führen? Ich fürchte, wir haben sehr lange zugewartet und zu wenig vorausschauend gehandelt. Wenn wir jetzt nicht handeln, wo noch genügend Substanz vorhanden ist, werden wir eines Tages als deutsche Gemeinschaft in der Geschichte versunken sein und unser beachtliches kulturelle Erbe mit uns. Ich bin sicher, das will niemand von uns. Lassen Sie uns die Ärmel wieder hochkrepeln und an die Arbeit gehen. Das sind wir unserer Geschichte und uns selbst schuldig. Das sächsische Volk hat viele schwere Zeiten durchlebt und sie letztendlich immer gemeistert. Auch jetzt haben wir große Chancen, wenn wir es wollen.

**Denke niemals an die Zukunft, sie kommt früh genug.**

*Albert Einstein*

4. Wenn man sich entschließt, seine Phantasie und Tatkraft für einen Neuanfang, und der ist dringend geboten, und eine Weiterentwicklung Siebenbürgens einzusetzen, dann ist man gut beraten, die Realitäten vorurteilsfrei zu akzeptieren. Nur so erkennt man die Chancen und kann seine Energie sinnvoll einsetzen. Eine Revitalisierung der traditionellen sächsischen Gemeinschaft ist nicht mehr möglich. Ich bin sogar der Meinung, sie ist in vielen Facetten auch gar nicht mehr wünschenswert. Sie war in einem bestimmten gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Milieu entstanden, in dem sie ihren angemessenen Platz hatte. Sie hat funktionierende und hervorragende Leistungen hervorgebracht. Heute leben wir in einem komplett anderen Milieu und jeder Versuch, sie zu restaurieren, wäre anachronistisch. Was wir aber leisten können, ist, auf den Fundamenten der ehemaligen sächsischen Gemeinschaft und unter Bewahrung noch zeitgemäßer Elemente eine der heutigen Zeit angemessene deutsche Gemeinschaft zu organisieren und mit Leben zu erfüllen. Ich plädiere dringend für die möglichst sofortige Eröffnung einer Debatte, in der wir eine Diagnose unserer gegenwärtigen Gemeinschaft vornehmen und auf der Grundlage des Befundes die konkreten Kriterien einer Neuformierung unserer Gemeinschaft formulieren. Wir werden sicher die Kraft aufbringen müssen, uns von Vertrautem zu trennen und neue Zielvorstellungen zu akzeptieren. Eine deutsche Kultur- und Sprachgemeinschaft hat durchaus beste Chancen, wenn wir alle Ressourcen nutzen. Dazu ist jedoch Tatkraft und Hartnäckigkeit vonnöten. Fast alles ist möglich, wenn man entschlossen sein Ziel verfolgt. Lassen Sie uns an die Arbeit gehen, damit wir uns noch recht häufig hier in Birthälm treffen können!

## 2008 in Schäßburg

### Kultur und mehr – Löbliches und Ärgerliches

Der neuen Geschäftsführerin des Deutschen Forums, Gritti Leonhardt, ist es zu verdanken, dass in Schäßburg, unterstützt von zahlreichen Sponsoren, ein umfangreicher Veranstaltungskalender 2008 gedruckt wurde.

Beim Durchblättern fällt die Vielzahl und Vielseitigkeit der geplanten Veranstaltungen auf. In vorliegender Folge 30 der Schäßburger Nachrichten wird über einzelne Ereignisse ausführlich berichtet.

In dem auf Wochentage und Uhrzeiten heruntergebrochenen Jahreskalender finden natürlich alle Programme des Deutschen Forums ihren Eintrag: Chor- und Tanzproben, Handarbeits- und Bastelkurse, Vorträge, Filmabende sowie die Deutschen Kulturtagende Ende Mai. Weitere Veranstalter sind die Schulen, Kirchen, die Volkshochschule, das Kulturhaus, das Städtische Museum, Stiftungen und Vereine. Sie gestalten die Orgelkonzerte in den Evangelischen Kirchen, Chorkonzerte und Kammermusik in allen Kirchen und im großen Rathaussaal, Kunstausstellungen, nationale und internationale Gedenktage, diverse Fortbildungskurse.

Über die Stadtgrenzen hinaus bekannt sind die meist von Initiativgruppen organisierten und von der Stadt geförderten Festivals, wie z.B. das Blues-Festival (Februar), das Folk-Festival (Juni), der Handwerkermarkt (Juli), das Mittelalterliches Festival (Juli), die Sommerakademie für klassische Musik (August), ProEtnica, das Blasmusik-Festival (September), das Brauchtums-

Organizatori: Municipiul Sighişoara      Locul secret: "Ioanp Mădăci"      Asociația "Cultura 1954 Sighişoara"

# FESTIVALUL DE MUZICĂ ACADEMICĂ

1-10 AUGUST 2008

**1 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Cipriana Gavrița - pian  
Alexandru Gavrițoiu - vioară  
Bereș Melinda - vioară  
Kardos Margit - violă  
Endre Gurau - violă  
Cyprian Cămpănuș - violoncel  
Török Zsolt - violoncel  
Ciboly Róbert - contrabas*

*In program: Arnold Schönberg, George Enescu, Salome Răduț*

**2 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Katrin Adâi - soprana  
Alexandru Gavrițoiu - vioară  
Cipriana Gavrița - pian  
Bereș Melinda - vioară  
Kardos Margit - violă  
Endre Gurau - violă  
Tomaz Slonkovsky - violoncel  
Török Zsolt - violoncel  
Ciboly Róbert - contrabas*

*In program: Leo Janáček, Paul Juon*

**3 august: orele 18.00 Biserica Mădăci**

*Jörg Lethla - orgă și Alexandru Gavrițoiu - vioară  
In program: Johann Sebastian Bach, Leo Janáček, Sándor Kurtág, Max Reger, Henrich Krumpholtz, Jörg Lethla, Dan Dediu*

**4 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Patricia de la Vega - pian  
Emilia Händuschild - vioară  
Bereș Margit - violă  
Kardos Margit - violă  
Kostyuk Inna - violoncel*

*In program: Joseph Haydn, Ludwig van Beethoven, Franz Schubert*

**5 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Quartetul ARCADIA  
Ana Boghăliță - vioară  
Băban Dumitru - vioară  
Cristian Sărbănuș - violă  
Török Zsolt - violoncel*

*In program: Eos Janáček, Arthur Honegger, Dan Dediu*

**6 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Frank van de Laar - pian  
Emilia Händuschild - vioară  
Bereș Margit - violă  
Endre Gurau - violă  
Kostyuk Inna - violoncel  
Kostyuk Botond - contrabas*

*In program: Joseph Leopold Eybler, Johannes Brahms, Serghei Prokofiev*

**7 august: orele 19.30 Sinagoga**

*Katrin Adâi - soprana  
Emilia Händuschild - vioară  
Vladimir Lakatos - vioară  
Bereș Margit - violă  
Endre Gurau - violă  
Tomaz Slonkovsky - violoncel  
Kostyuk Inna - violoncel  
Kostyuk Botond - contrabas*

*In program: Felix Mendelssohn-Bartholdy, Viktor Ullmann, Ernest Bloch, Alexander von Zemlinsky*

**8 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Vladimir Lakatos - vioară și violă  
Julia Kalin - vioară  
Tomaz Slonkovsky - violoncel  
Patricia de la Vega - pian  
Frank van de Laar - pian*

*In program: Johannes Brahms, György Mahler, Alfred Schnittke, Ottavio Schreier*

**9 august: orele 19.30 Sala festivă a Primăriei**

*Concertul curamărilor*

**10 august: orele 18.00 Biserica Mădăci**

*Concert de muzică transilvăneană*

*In program: Carl Ditters von Dittersdorf, Michael Haydn, Joseph Kratochvíl, Anton Leopold Hermann*

*Interpretații: Orchestra de cameră a Academiei muzicale de vară de la Sighişoara  
Conducerea artistică: Vladimir Lakatos*

*Sofieți: Mikaela Maxim - soprana, Vladimir Lakatos - violă  
Kostyuk Botond - contrabas*

Sponsori: STANLEY THOMAS JOHNSON FOUNDATION      schizopar kultur stiftung prehelvetia      hirslanden      Klinka, Bănuș-Giță      Fortuner media      Conducerea      Fanfara Elean

## Zilele Oraşului Sighisoara



1-3 mai 2008

festival (September) und der Weihnachtsmarkt im Dezember.

Zu erwähnen sind die Tanz- und Theaterwettbewerbe für Kinder und Schüler, deren Sieger bereits international aufgetreten sind.

Eine weitere Tradition der Schulstadt Schäßburg lebt wieder auf: der Umzug der Absolventen, geschmückt mit Eichen- und Blumenkränzen – leider ohne die „Blasia“ der Bergschule.

Anstelle des geplanten Wiederauflebens des Skopationsfestes der Schüler auf der Breite wurde am 1./2. Mai ein vielseitiges Stadtfest („Zilele Oraşului“) auf dem Sportplatz und anderen Veranstaltungsorten durchgeführt. Erwähnenswert ist hier die Historiker-Tagung (siehe Bericht), auf der sich Schäßburger Geschichtslehrer auch mit Themen aus der sächsischen Vergangenheit der Stadt beschäftigt haben.

Auch in Schäßburg dürfen heutzutage nicht fehlen: Yoga, Aerobic und Karaoke!

Selbstverständlich gibt es eine Vielzahl an Sportveranstaltungen, die hier nicht extra erwähnt wurden. Die neue Großsporthalle und die 5 neuen Turnhallen der Schulen bieten die notwendige Voraussetzung zur Fortführung der Schäßburger Traditionssportarten, wie Handball und Turnen.

Der umfangreiche Kalender schließt ab mit einem Verzeichnis nützlicher Telefonnummern: öffentliche Institutionen, Banken, Schulen, Pfarrämter, Redaktionen, Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheken sowie ein Wegweiser durch das Rathaus.

Für das Jahr 2009 erwarten wir einen noch umfangreicheren Veranstaltungskalender!

Was sonst noch kurz zu vermelden ist:

Die Stiftung „Mihai Eminescu Trust“ hat den ersten Preis in der Kategorie „Umweltschutz“ der Gala der Zivilgesellschaft 2008 in Bukarest erhalten. Im Rahmen des Projektes wurden Bereiche des Naturschutzgebietes Breite durch die Stiftung in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung renaturiert. Finanziell unterstützt wurde das Projekt von der Manfred-Hermesen-Stiftung aus Deutschland.

In Schäßburg sollen ein neues Krankenhaus und ein Stadion in der Weißkircher Au gebaut werden. Soweit die aus der Ferne wahrgenommenen guten Nachrichten

Die schlechten Nachrichten sind so neu nicht, geht es doch um den weiteren Verfall der Burgmauern, der Zinggießerturm ist einsturzgefährdet, vom Stundturm fällt der Putz und die Brüstung des oberen Umgangs stellt eine Gefahr für oben und unten dar. Die Sanierung der Klosterkirche kommt nicht voran.

Die Erneuerung der Leitungen auf der Burg geht ins dritte Jahr, eine Fertigstellung in absehbarer Zeit ist nicht erkennbar – ein Ärgernis für die Anwohner wie auch für tausende Touristen aus aller Welt. Das ist terminlich qualitativ und sicherheitstechnisch wahrlich keine Meisterleistung der verantwortlichen Bauaufsicht und der ausführenden Firmen. Ähnlich sieht es in der Unterstadt aus, wo nach der erfolgreichen Sanierung der Baiergasse in weiteren Straßen Zustände wie auf der Burg zu finden sind.

Vandalismus auf den Bergfriedhöfen meldete die Lokalzeitung am 6. August 2008: 73 Grabsteine auf dem katholischen, fünf auf dem orthodoxen und drei auf dem evangelischen Friedhof wurden nachts umgestoßen, 26 Gräber total verwüstet. Leere Flaschen und Reste

von Lagerfeuern haben offensichtlich zu keinen Fahndungserfolgen geführt. Es waren nicht die ersten Grabschändungen, ein besonders sensibles Thema bei traditionell konfessionellen Friedhöfen.

Enttäuschend ist das schlechte Ergebnis der Kommunalwahlen: Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien hat keinen einzigen Sitz im Stadtrat erringen können. Im Unterschied zu anderen Städten haben die Schäßburger Stadträte in der vergangenen Amtsperiode, zu der sie mit dem Slogan „Ein Mann, ein Wort“ angetreten waren, zu wenig eigenes Profil und Leistung gezeigt und so von den Wählern prompt die Quittung erhalten.

*Hermann Theil, Weinsberg*

*Ausflug zur Berufsorientierung nach Klausenburg; Foto: Lars Fechner*



*Seminar mit Ina Baranow im Forum*



*Es nagt der Zahn der Zeit; Foto: Walter Lingner*





Begrüßung der Burgbesucher



Baumstritzelherstellung



Eine der vielen Bankfilialen

## Eindrücke von einem Besuch in Schäßburg im September 2008

Wie immer empfing uns Schäßburg auch dieses Mal mit Sonne, mir schien, als sagten uns die Steine und Mauern „Grüß Gott“, waren wir ja erst im Jahre 2006, 2004 und auch im Jahr 2001 zu Besuch.

Am ersten Tag besuchten wir mit Wilhelm Fabini und seiner Frau Ortrun die Eröffnung einer Ausstellung mit Bildern von Dorin Stanciu. Den Touristen ist Dorin Stanciu eher bekannt als Trommler, der im mittelalterlichen Kostüm Nachrichten verbreitet und Besucher in ihrer Landessprache begrüßt. Seine Tätigkeit wird von der Stadt bezahlt und sein Auftritt ist ein beliebtes Fotomotiv. Stanciu ist Absolvent der Klausenburger Kunstschule und den Trommler macht er als Nebentätigkeit. Auf seiner Vernissage schlug Prof. Dorel Moise vor, einen Kunstverein in Schäßburg zu gründen. Auch eine Galerie sei wünschenswert, um den vielen Besuchern noch zusätzlich etwas zu bieten. Dies kann man als eine der notwendigen Maßnahmen begrüßen, um Besucher länger an die Stadt zu binden. In diesem Zusammenhang wäre auch ein ethnografisches Museum für die Stadt Schäßburg wünschenswert, das die Kultur der Schäßburger Sachsen dokumentiert. Viele wertvolle Gegenstände werden ins Ausland verkauft. So kommt es, dass Gegenstände nicht mehr da zu sehen sind, wo sie eigentlich hingehören. Es wird nach Räumlichkeiten für dieses alles gesucht.

Eine wertvolle Patriziertracht ist der Evangelischen Kirche als Leihgabe von Gertrud Wellmann, geb.

Balthes, einer Schäßburgerin aus Deutschland, zur Verfügung gestellt worden. Sie soll im Kreuzgang der Klosterkirche ausgestellt werden.

Bei unseren Spaziergängen durch die Stadt machten wir immer wieder beim Café Julius halt, das Peter Ambrosius gehört (dem Sohn des ehemaligen Mathe-Professors), um dort Bekannte zu treffen, Neues zu hören und auch leckere „Doboschtorte“ oder etwas anderes zu essen. Peter Ambrosius hat auch einige Häuser zurückbekommen, u.a. das Haus in der Mühlgasse, in dem nun das Café ist. Im Haus gegenüber dem ehemaligen Misselbacherschen Geschäft, wo mein Großvater Julius Schoppelt zuletzt sein Restaurant hatte, ist jetzt eine Bankfiliale. Dort fand die Familie Misselbacher/Fabritius nach der Enteignung ihre erste Bleibe. In Schäßburg gibt es 23 Bankgeschäfte, eine stattliche Anzahl für die kleine Stadt.

Zu unseren Besuchen in Schäßburg gehört auch immer, dass wir mit Kaffee und Kuchen im Gepäck ins Pflegenest gehen und uns mit Frau Erika Duma und einigen Pflegenestbewohnern unterhalten. Frau Duma sagte: „Es ist nicht immer leicht, für das Pflegenest die Pfleger und Pflegerinnen zu bekommen, zumal im Ausland wesentlich höhere Löhne gezahlt werden“. Wir konnten uns überzeugen, dass unsere Spende anlässlich der Beerdigung meiner Mutter Hildegard Rodamer hier richtig aufgehoben ist. Es ist für mich auch immer wieder schön, mit den Pflegenestbewohnern zu sprechen und ihre Freude zu erleben. Mir und den Bewohnern tut es gut, über meine Großeltern zu sprechen; so lernten wir Frau Moldovan kennen, eine Sächsin, die sich gerne über alte Zeiten unterhielt.

Besuch im Pflegenest

Café Julius in der Mühlgasse



Einige gute Tipps für Schäßburg-Besucher möchte ich weitergeben: Man kann sein Handy für ca. 10,- € mit einer Cartela Telefonica von Vodafone „aufladen“ und so zu Inlandspreisen telefonieren, was ich auch ausgiebig genutzt habe. Auch gab es diesen Sommer zwischen Klosterkirche und Stundturm einen Stand für „Baumstritzel“.

In der Bergkirche gab es jeden Freitag ein schönes Orgelkonzert. Die Gruft in der Bergkirche kann nur noch teilweise besichtigt werden, weil die seitlichen Grabnischen zugemauert wurden.

Beim Besuch des Bergfriedhofes konnte ich feststellen, dass meine Befürchtung bezüglich einer Entfernung der Grabsteine bis jetzt nicht zutraf. Schließlich ist er Teil des durch den Status eines UNESCO-Welterbes geschützten Bereiches. So können unsere Nachkommen dort nach ihren Wurzeln suchen. Auf alle Fälle hat der Bergfriedhof,

neben der Bergglocke, die sich wegen ihres Defektes zum Jammern anhört, auch Spenden für Pflege nötig.

Schön waren die Trachten beim Sachsentreffen in Birtählm, die nach der Kirche beim Volkstanz auf dem Markt zu sehen waren. Auch gab es interessante Vorträge am Nachmittag im Zusammenhang mit der Verleihung der Honterus-Medaille an Bischof D. Dr. Christoph Klein. Danach folgte Unterhaltung mit Tanz.

Dankbar war ich meinem Schulfreund Wilhelm Fabini und seiner Frau für den herzlichen Empfang und die wertvollen Informationen. Auch Anne Hügel mit ihrem Mann sowie Litze Ambrosius sorgten dafür, dass wir uns wohl fühlten.

Es ist schön, in der alten Heimat noch Freunde zu haben – beiderseits tun die Besuche gut.

*Bericht und Fotos: Otto Rodamer, Norderstedt*

## Die Leiden des „Umwegs“

### Am Scheideweg zwischen Abstieg und Aufwertung

„Treppe und Umweg“ heißt der Titel eines Erinnerungsbuches, das die Schüler des Absolventenjahrgangs 1952, des damaligen Lehrerseminars an der Schäßburger Bergschule, anlässlich ihres 50-jährigen Maturajubiläums 2002 herausgegeben haben. Dieser Titel spricht für sich und steht als Symbol für zwei Hauptschulwege, die viele Erinnerungen in sich zusammenschließen: die Schülertreppe und der rechts davon in einem Bogen beim Eisernen Tor sich hinaufschwingende Umweg. Mit beiden verbinden sich für Generationen von Schülern viele Erinnerungen: hastiges Wettlaufen mit der Zeit, um pünktlich zur Schule zu kommen, schnelle Schlittenfahrten im Winter, Spaziergänge im Frühling und Sommer. Ein dritter Schulweg wäre mit dem Wäldchen hinzuzufügen, der jedoch derzeit im Dornröschenschlaf vor sich hin schlummert, weiter verwildert und im treppchennahen Teil als Mülldeponie missbraucht wird.

Geht man auf dem Pfad der Erinnerungen, fällt zuerst auf, dass der Umweg nicht mehr das ist, was er einmal war: ein guter, stabiler Weg mit einer aus gerundeten Flusssteinen, „Katzenköpfen“, zusammengefügt groben Kopfsteinpflasterung. Die Stahlbetonplatten, die das Pflaster überlagerten und jahrelang als Baustrasse der besseren Befahrbarkeit für LKWs zur Renovierung der Bergkirche dienten, wurden weitgehend entfernt. Die alten Pflastersteine fand man in die Erde gedrückt und nach unprofessionell erneuerten Grundleitungen – wie im gesamten Bereich der Burg – heute an vielen Stellen nur noch andeutungsweise zu sehen. Sie schlummern, sofern noch vorhanden, sandbedeckt am Grunde des Umwegs. Außerdem sind Teile der Stützmauern des Umwegs zu den Terrassengärten der Häuser am „Hundsrück“ hin abgerutscht und nur dürftig oder gar nicht abgestützt, geschweige denn die alte Form und Stabilität des Umweges wiederhergestellt. So sieht dieser nicht mehr einem Aufstieg für Schüler (oder auch Friedhofsbesucher), sondern eher einem ungepflegten Rinderkarrenweg ähnlich, bei dem man sich fragt, wie außer Fußgängern – angesichts des verschälerten und unstabilen Wegs – im Notfall mal ein Rettungswagen oder gar die Feuerwehr noch eine Chance hat, auf den Schulberg zu gelangen.

Wäre es da nicht an der Zeit, sich, abgesehen von der historischen Bedeutung des Umwegs, mal mit seiner Funktionalität und seiner

gegenwärtigen Bedeutung als Zufahrt zu Schule, Bergkirche und Friedhof zu befassen? Schon aus rein aktuellen Benutzer- und Sicherheitsgründen stünde ihm mehr Beachtung zu. Vielleicht lässt sich auch die Renaturierung des Heldenhains und einiger aufgelassener Gärten (siehe SN29) mit einer Aufwertung des Umwegs verbinden. Sicher und nicht zuletzt sind die Sanierung der Stützmauern und die Pflasterarbeiten zur Instandsetzung des Umwegs auch aus Sicherheitsgründen zwingend erforderlich. Ansonsten würde der Umweg das Schicksal anderer vernachlässigter Wege teilen, immer weniger funktionsfähig sein, um schließlich in Bedeutungslosigkeit abzusinken.

Ob Katzenköpfe oder besser befahrbare Bruchsteinpflasterung, der Umweg würde es nicht nur den Schülern, Anliegern und Friedhofsbesuchern zuliebe, sondern auch der vielen Touristen wegen verdienen, von den Stadtvätern mehr beachtet zu werden.

*Erika Schneider, Rastatt*

*Improvisierte Hangsicherung; Foto: Erika Schneider*



Denkmalschutz 2008

# Schäßburger Sehenswürdigkeit?

Auf einer Internetseite in englischer Sprache wird Schäßburg als „letzte bewohnte mittelalterliche Burg Osteuropas“ beschrieben. Eine Reihe schöner Fotografien der Türme, der Kirchen und der alten Gebäude dokumentieren den mittelalterlichen Flair und ziehen Besucher an.

Es ist erfreulich, dass, obwohl der Putz vom Stundturm bröckelt, der Burgplatz und die Straßen auf der Burg einer Mondlandschaft gleichen und das Schindeldach der Schülertreppe mit Moos bewachsen und zum Teil verrottet ist, täglich Touristenscharen auf die Burg strömen.

Auf dem Burgplatz stößt dann der Besucher, freiwillig oder auch nicht, auf das „Dracula-Haus“ mit der erfundenen Gruselgeschichte des angeblich blutsaugenden Vampirs. Ist das die Attraktion, auf die das Tourismusamt setzt?

Der historische Wert des früher sehenswerten Skariatin-Denkmals scheint den Stadtmanagern unbekannt oder nicht attraktiv genug. Das Skariatin-Denkmal, der auf einem mit Ornamenten versehenen Podest liegende Löwe, musste den Plänen zweier neuer Bauherren, die ihre Häuser rechts und links des ehemaligen Standortes des Denkmals bauen, weichen. Es steht nun, schwer beschädigt, auf der Baustelle zwischen den entstehenden Häusern, umgeben von Bauschutt. Soll es möglicherweise später einen der Vorgärten der Häuser, die dort ohne Zufahrtswege entstehen, zieren (siehe Foto)? Gibt es kein Bauamt in Schäßburg? Wer erteilt die Genehmigung, an einer solchen historischen Stätte zu bauen?

Das Denkmal wurde 1852 von Siebenbürgischen Offizieren des Österreichischen Armeekorps in Dankbarkeit und zur Erinnerung an den in der „Schlacht von Segesvar (Schäßburg)“ am 31. Juli 1849



Welcher Tourist lernt jedoch die Umgebung Schäßburgs kennen, wer weist den Besucher auf das Türmchen auf der Steilau hin oder wem wird empfohlen, die dicken, einige hundert Jahre alten, von Blitzschlägen zum Teil halbierten Eichen auf der Breite zu sehen und zu fotografieren, oder wer weist auf das Skariatin-Denkmal und dessen interessanten historischen Hintergrund hin?

Sind diese Stätten in Vergessenheit geraten?

Auf der Breite und in der Umgebung des Steilautürmchens wächst hohes Gras und Unkraut. Auf der Steilau lassen sich oft Camper, gelegentlich mit Pferden, nieder und hinterlassen ihre Spuren. Es gibt keinerlei Hinweis auf das Türmchen, und einen befestigten Weg dorthin gibt es auch nicht.

gefallenen russischen Generalmajor Gregor Jakobowitsch Skariatin errichtet.

Die Schlacht wurde unter dem Kommando des russischen Generals Alexander Lüders zur Befreiung von Schäßburg gegen die ungarische siebenbürgische Armee unter dem Kommando von General Josef Bem geführt.

In der Schlacht fiel vermutlich auch Sandor Petöfi, dem zu Ehren 1897 in Weißkirch ein Denkmal errichtet wurde, das auch heute in gepflegtem Zustand besichtigt werden kann.

Wer rettet die Schäßburger Sehenswürdigkeiten, um auch in Zukunft Besucher anzuziehen?

*Julius Wegmeth, Wachtberg*

*2008: Ein Denkmal muss privaten Interessen weichen!*



## Vereinigte Nachbarschaften in Schäßburg

# Bericht des Nachbarvaters

### Verrechnungsrichttag der Hermann-Oberth-Nachbarschaft im September 2008.

Wie schon bekannt, wurde am letzten Verrechnungsrichttag das Ansuchen der Michael-Albert-Nachbarschaft um Vereinigung mit der Hermann-Oberth-Nachbarschaft einstimmig bewilligt.

Am 5. März 2008 trafen sich dann beim neugewählten Nachbarvater Wilhelm Kubanek die Vertreter der beiden Nachbarschaften, um den Zusammenschluss auch praktisch zu vollziehen.

Der Ausschuss der neuen Hermann-Oberth-Nachbarschaft, die nun auf 165 Mitglieder angewachsen ist, besteht jetzt aus

Nachbarvater Wilhelm Kubanek,  
dem Jungältesten Hans Zikeli,  
Schriftführer Adolf Hügel,  
Kassier Michael Meyndt

und folgenden Zehnmännern: Frieder Czika, Egon Wachsmann, Adolf Hügel, Michael König, Erhard Scheiber, Wilhelm Fabini, Gerhard Paul Baku, Kuno Martini, Virgil Jitariuc und Sorin Rus.

Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Satzungen der beiden Nachbarschaften vorgelesen und zu den Satzungen der neuen Nachbarschaft zusammengefasst.

In der Zeitspanne vom 9. Februar 2008 bis zum Datum dieses Berichtes haben wir zwei Nachbarn zu Grabe getragen: am 7. April 2008 Berta Banyai, 97 Jahre alt, und am 26. April 2008 Leopold Mihailovski, 77 Jahre alt.

Dankbar haben wir auch in diesem Jahr eine Spende seitens der HOG Schäßburg erhalten, die, wie gewöhnlich, proportional zur Mitgliederanzahl mit der Baiergässer Nachbarschaft geteilt wurde.

Am 4. Juni dieses Jahres wurde der Vorstand der Nachbarschaft noch einmal einberufen, um über das Abhalten eines Sommerrichttages zu beschließen. Als bestes Datum wurde der 23. August vorgeschlagen – nicht weil das früher für viele von uns einer der wenigen freien Tage im Jahr war, sondern weil wir hofften, dass dann die Sommerhitze, die vielen älteren Leuten zu schaffen macht, etwas abgekühlt sein sollte, wir aber andererseits uns nicht zu sehr dem Schulanfang (15.09.) und Sachsentreffen in Birthälm (20.09.) nähern wollten.

Wie üblich sollte der Sommerrichttag mit Mitgliedern und „Beispringern“ am „Schänzchen“ abgehalten werden.

Da aber das Deutsche Forum Schäßburg schon für den 17. August ein Sommerfest auf der Villa Franka organisiert hat, wurde unser Sommerrichttag hinfällig.

Das Sommerfest hatte dann wirklich einen guten Zulauf: Über hundert Personen trafen sich im Zelt auf der Villa Franka bei guter Musik, Tanz und Tombola.

Obwohl unsere Nachbarn nicht mehr die Jüngsten sind, konnte man sehen, dass die Freude am Feiern nicht nachgelassen hat. Es wurde der Wunsch geäußert, dies Sommerfest auch weiterhin abzuhalten.

*Wilhelm Kubanek, Schäßburg*

## Einladung zum Bergschul-Fasching 2009

Liebe Schäßburger Freunde!

Wir wollen Euch daran erinnern, dass – wie immer – am letzten Wochenende im Januar, also am 24. und 25. 01. 2009, unser nun schon zur Tradition gewordener Bergschul-Fasching stattfindet. Natürlich sind alle Schäßburger – Jung und Alt – aufs Herzlichste eingeladen! Diesmal steht unser Fasching unter dem Motto:

**„Manege frei für Schäßburger Narren!“**

Zur Planungssicherheit bitten wir alle Interessenten um rechtzeitige Anmeldung – wie immer – bei:

Bildungs- und Begegnungsstätte Der Heiligenhof,  
Alte Eulendorferstraße 1, 97688 Bad Kissingen  
Tel.: 0971 71470

E-Mail: [info@heiligenhof.de](mailto:info@heiligenhof.de)

Stichwort: „Fasching Schäßburg“

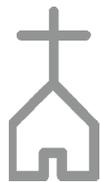
Für weitere Anregungen zu Ablauf und Gestaltung meldet Euch bitte bei Brigitte u. Fritz Richter, Tel. 06021 470543 oder E-mail: [fritz.richter@gmx.net](mailto:fritz.richter@gmx.net).

Es darf – wie immer – mitgeholfen werden.

*Euer Organisationsteam*



„Faschings-Umzug der ersten Baiergässer Nachbarschaft“;  
Postkartensammlung: Isa Leonhardt



## Die Glocken der Schäßburger Bergkirche

# Wichtiger Schritt für die Wiederherrichtung des Geläutes

Schadensbilder, Fotos: H. Theil



Die vor zwei Jahren, im Juni 2006, montierte Läuteinrichtung, welche jeweils nur die Klöppel in Bewegung setzt, war als Provisorium gedacht. Der Klang der Glocken war unbefriedigend und auch sonst war der allgemeine Zustand der Glocken besorgniserregend. Schon seit längerer Zeit hatten wir einen Fachmann erwartet, damit das Presbyterium richtige Entscheidungen im Blick auf die Wiederherrichtung des Geläutes treffen kann. Vom 21. bis 26. September d. J. besuchte nun Dr. Martin Kares unsere Landeskirche. Zwei Tage lang hielt er sich in Schäßburg auf, um unsere Geläute in Augenschein zu nehmen. Herr Dr. Kares kommt aus Karlsruhe und ist Glockensachverständiger beim Evangelischen Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Baden. Nun liegt uns sein Gutachten vor, aufgrund dessen wir weitere Schritte unternehmen können. Herr Dr. Kares hat sich dabei bereit erklärt, uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, etwa bei der Vermittlung von Fachbetrieben, die er selber gut kennt, beim Einholen von Kostenvoranschlägen und bei der Vergabe der Reparaturarbeiten.

Die festgestellten Probleme sind vielfältig, aber nicht unlösbar. Sie beginnen mit dem Glockenstuhl der großen Glocke, der laut Gutachten sehr weich ist. Das hat zur Folge, dass die große Glocke in leichter Schräglage hängt bzw. das Joch nicht mehr waagrecht aufliegt und dadurch die Glocke immer mehr abrutschte und schließlich nicht mehr bewegt werden durfte. Das war auch der Grund, weshalb sie einseitig anschlug. Dieser Schaden muss unbedingt behoben werden. „Ob diese Durchbiegung bedenklich ist, kann erst nach Instandsetzung des Glockenantriebs beurteilt werden ... Im Zweifelsfall sollte sich die Gemeinde hier nochmals durch eine in statischen Fragen versierte und auf Fachwerk-Tragwerke spezialisierte Fachperson beraten lassen.“ Jedenfalls muss die Lagerung des Joches mit einer genauen Messvorrichtung korrigiert werden. Was die Läuteinrichtung betrifft, wird im Gutachten empfohlen, die alten Läutemaschinen wieder in Betrieb zu nehmen. Man sollte die alten Motoren überholen und die Steuerung auswechseln. Das Gutachten stellt weiterhin fest, dass alle drei Klöppel unpassend sind, dies sowohl mit Blick auf das verwendete (zu harte) Material als auch hinsichtlich der zu tiefen Aufhängung. Das scheint auch der Grund zu sein, weshalb die mittlere Glocke einen Riss hat. Herr Dr. Kares empfiehlt, diese Glocke von einer spezialisierten Firma schweißen zu lassen.

Die kleine Glocke ist nicht identisch mit derjenigen, welche im Kircheninventar (sogenanntes «Neicovinventar») ausgewiesen und geführt wird. Gemeint ist jene von 1929, die vom Hermannstädter Glockengießer Fritz Kauntz gegossen wurde, welche heute in Weiß-

kirch hängt. In der Bergkirche hängt eine kleine gotische Glocke aus dem 15. Jh. (vermutlich 1497). Diese stammt höchstwahrscheinlich aus dem Bestand der Anfang 1960 mangels Gemeindeglieder aufgelösten Kirchengemeinde Jakobsdorf (Giacaș, im Zwischenkokegebiet). Es liegt nahe, im Zuge der Restaurierung die kleine Glocke aus Weißkirch zurückzuholen und sie anstelle der historischen zu montieren. Die Glocke aus dem 15. Jh. könnte als Museumsobjekt in der Turmhalle der Bergkirche ausgestellt werden. Da die kleine Weißkircher Glocke und die vorhandene mittlere Glocke aufeinander abgestimmt sind, könnten sie auch zusammen geläutet werden.

Weiterhin kann man überlegen, auch die kleine Glocke aus dem Türmchen über dem Chorraum der Klosterkirche („Dachreiter“) wieder in Betrieb zu nehmen, sofern das Dach der Klosterkirche einmal wieder hergerichtet ist. Hier zu läuten würde sich besonders beim „Vaterunser“ am Ende des Gottesdienstes empfehlen, da zurzeit, liturgisch unpassend, um 11 Uhr in der Bergkirche geläutet wird. Das unabhängig davon, ob der Gottesdienst in der Klosterkirche schon zu Ende ist oder auch wann das Heilige Abendmahl gefeiert wird und der Pfarrer die Abendmahlsliturgie singt.

Die vorzunehmenden Arbeiten werden wir in Etappen ausführen müssen, da es sich um unterschiedliche Arbeitsschritte handelt, aber auch gewährleistet sein muss, dass man – wenn an einer Glocke gearbeitet wird – eine andere geläutet werden kann.

Wir werden weiter darüber informieren.

*Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarrer*



Bergglocke, Foto: Dieter Moyrer



CD mit historischen Tonaufnahmen der Bergglocke sowie seltene Aufzeichnungen des Schäßburger Kirchenchors, nebst Orgelmusik mit Ernst Irtel in der Bergkirche.

**Bestellungen:** HOG Schäßburg e.V. c/o G. Czernetzky, Isabellastr. 35, 80796 München; Überweisungsschein liegt bei

*Bergglocke, Foto: Walter Lingner*



## Die Glocken der Bergkirche dürfen nicht verstummen

Liebe Schäßburgerinnen und liebe Schäßburger,

Die altherwürdige Bergkirche mit ihrem Westturm (Glockenturm) ist weithin sichtbar und will Menschen ein Zeichen sein, dass sie hier Orientierung für ihr Leben finden. Viele Generationen haben an ihr gebaut und sie durch die Jahrhunderte erhalten. In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde sie dann durch die Messerschmitt-Stiftung von Grund auf renoviert und 1996 feierlich wieder eingeweiht.

Der desolate Zustand des Glockengeläutes wurde in unseren bisherigen Spendenaufrufen wie auch in dem Bericht von Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich in dieser Ausgabe der Schäßburger Nachrichten ausführlich beschrieben.

Der Spendenaktion „Glockengeläut Schäßburg“ unserer Heimatortsgemeinschaft sind erfreulich viele Landsleute und Freunde gefolgt. Wir danken auch auf diesem Wege allen Spendern sowie auch den Lesern, die durch den Erwerb der Bergglocken-CD, die dem gleichen Zweck dient, ihren Beitrag zur Reparatur geleistet haben. Sicher werden wir zusammen mit der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg die erforderlichen Arbeiten nicht alleine aus eigener Kraft tragen können. Wir werden auch um externe Zuschüsse ansuchen müssen. Trotzdem sind wir für jeden gespendeten Euro dankbar.

Das Glockengeläut der Bergkirche ist das einzig verbliebene der Kirchengemeinde in Schäßburg, das die Gemeindeglieder ruft und den Takt des Tages sowie des Kirchenjahres angibt! Wie oft hat uns der Klang dieses vertrauten Glockengeläutes auf unserem Lebensweg begleitet, wie oft hat uns die große Glocke erfreut, getröstet und ermutigt! Soll das alles nicht mehr sein? Wir möchten mithelfen, damit die Schäßburger Evangelische Kirchengemeinde, ja ganz Schäßburg, sich auch weiterhin am Glockenklang der Bergkirche erfreuen kann. Liebe Schäßburgerinnen und liebe Schäßburger, helfen Sie weiter alle mit!

Die Glocken der Bergkirche dürfen nicht verstummen!

Mit freundlichen Grüßen

*Ihr Dr. August Schuller*

**Spendenkonto:**

HOG Schäßburg e.V. – Konto Nr. 56771002 – BLZ 62062643  
Volksbank Flein-Talheim eG

Verwendungszweck: Spende „Glockengeläut Schäßburg“

### Die Bergglocke

Hört ihr die Glocke klingen  
So klar und wunderbar?  
Sie lag in dunkler Tiefe  
Verzaubert manches Jahr.

Da schritt eine Jungfrau vorüber  
Zu guter heiliger Stund,  
Die hörte sie singen und klingen,  
In dämrigem Heidegrund.

Sie rief des Volkes Meister  
Zu froher Tat herbei,  
Die hoben die Glocke zum Lichte,  
Nun schwebt sie stolz und frei.

Sie tönet von Bergeshöhe  
Hinaus ins blumige Tal  
Und weckt die Schläfer dort unten  
Im goldenen Morgenstrahl.

Sie klingt am Mittag und Abend  
Durchs weite blühende Land,  
Und alle horchen und stehen  
Von ihrem Ton gebannt.

Und in den deutschen Herzen  
Erwacht ein Widerklang:  
Von neuem Geistesleben,  
Von Schönheit und Gesang.

Das ist die Bergglocke  
Gehoben an heiligem Tag,  
Die einst in der Tiefe verborgen  
In Zaubereffeln lag.

*Wilhelm Hermann (1904)*

## 2. Bergschul-Symposium

Vom 5. bis 7. September 2008 in Schäßburg

WERTE, Werteverlust – Wertewandel – Wertevermittlung - Werte leben – Persönlichkeit bilden – Zukunft gestalten, dieser inhaltsreiche Themenkomplex lockte 43 Teilnehmer zu intensiven Gesprächen mit den sieben Referenten in den wieder aufgebauten „Adlerhorst“ des Bergschul-Internats.

Das 2. Bergschul-Symposium wurde von Dr. Karl Scheerer, Vorsitzender des Bergschulvereins/Asociația Școala din Deal und des Demokratischen Forums der Deutschen in Schäßburg, eröffnet. Die Grußworte von Dechant Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarrer, Lieselotte Baier (stellvertretende Direktorin der Bergschule), Gertraud Schuller (Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Kulturverbands, Wien) und Dr. August Schuller (Vorsitzender der HOG Schäßburg e.V.) wiesen allesamt auf die Wichtigkeit dieser Veranstaltung hin, würdigten die Wahl des Themas und wünschten der Tagung einen guten Verlauf.

Zur Begrüßung und Einstimmung auf das Tagungsprogramm referierte Günter Czernetzky über den 11. Siebenbürgisch-sächsischen Lehrertag – der vor genau 100 Jahren, fast zum gleichen Zeitpunkt, an der Bergschule abgehalten wurde. Das damalige Referat von Andreas Homner, Schullektor in Heidendorf, wurde in Stich- und Schlagworten präsentiert.

Die obligate Vorstellungsrunde am Anreisetag sollte möglichst kurz gehalten werden, da sich bereits die „Strapazen“ der Anreise bei brütender Hitze bemerkbar machten. Dem Vorschlag, die stereotype Art der Vorstellung doch mal auf originellere Weise zu probieren – frei nach dem Motto JEDER KENNT EINEN, DER EINEN KENNT – wurde nur unter Vorbehalt zugestimmt. So blieb es jedem Einzelnen überlassen, sich selber oder jemanden aus der Runde vorzustellen. Aus dieser spannenden Situation wurde dann ein sehr lustiges und kurzweiliges „Kennenlern-Spiel“.

Die Müdigkeit schien wie weggeblasen. Der harte Kern erlebte die 12. Stunde, in einer lauen Sommernacht, auf der wunderschön neu gestalteten Terrasse („Agora“) im Internatshof. Die Stundturmuh schlug wehmütig in die Stille der Nacht. Die Anwesenden werden diesen Abend in Erinnerung behalten.

Der 2. Tag – der Tag der Referate – begann mit der Mitteilung, dass Prof. Dr. Andrei Marga, Rektor der Universität Klausenburg, wegen einem Autounfall, während der Anreise an dem Symposium nicht teilnehmen konnte.

Nach dem tiefgründigen Referat von Prof. Dr. Eckart Schwerin, das eine Einführung in die WERTE-Problematik und WERTE-Diskus-

sium bot, konnte Prof. Dr. Hans Klein, Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Hermannstadt, viel handfester in den Fundus der siebenbürgisch-sächsischen Traditionen im Umgang mit WERTEN greifen.

Er tat dies in seiner bekannt lebendig-temperamentvollen Art.

Dieser Vortrag und auch alle anderen, die uns zur Verfügung gestellt werden, können im Internet gelesen werden:

[www.bergschule-schaessburg.de](http://www.bergschule-schaessburg.de)

Nach der Mittagspause kam dann Prof. Dr. Heribert Engelhardt von der Universität Bayreuth mit einer PowerPoint-Präsentation zu „WORT und BILD“. Rhetorisch geschickt und mit den passenden Stichworten „an der Wand“ präsentierte er die Erkenntnisse seines Instituts zu Fragen der Werteerziehung für Lehrer und Führungskräfte.

Voller Spannung erwarteten die Anwesenden den Vortrag von Oberstudierendirektorin Ruth Reuter aus Dinkelsbühl. Sie berichtete von dem sehr erfolgreichen Werte-Projekt an ihrem Gymnasium.

Da das Tagungsprogramm sehr dicht konzipiert war und wenig Zeit für Gesprächsrunden bestand, verzichtete Dr. Karl Scheerer auf seinen Vortrag, versprach aber, ihn zu einem geeigneten Anlass wieder anzubieten.

Als Initiator dieses Symposiums und „Themengeber“ wollte ich natürlich auf meinen Vortrag nicht verzichten, vor allem auch deswegen nicht, weil ich von der Methode der „Wertevermittlung durch Bildsprache“ überzeugt bin. Seit nunmehr 20 Jahren wende ich diese in meinen Lehrveranstaltungen und Seminaren an. Die jesuitische Methode der „Bild-Story“ kann ich nicht oft genug als didaktisches Modell für jedes Unterrichtsfach und jede Alterstufe anpreisen. Ob ich wohl die sehr kritischen Teilnehmer des Symposiums davon überzeugen konnte? Zur Not tröste ich mich gerne mit der Langzeitwirkung dieser nachhaltigen, „schlitzohrigen“ Unterrichtsmethode! Nach einer kurzweiligen Abendbrotpause gab es das „Kulturprogramm mit Uwe Horwath“.

Viele erwarteten ein Konzert oder etwas Ähnliches. Uwe Horwath schaffte es auf wunderbare Art, einen interaktiven musikalischen Abend – ein gemeinsames Singen – zu „veranstalten“. Anfangs machte sich Unmut breit, als der Referent und Musiker einige theoretische, allgemeine Informationen zur Walldorfpädagogik anbot. Einige meinten sogar, das wäre doch eine Werbeveranstaltung für Rudolf Steiner. Wie schnell sich dann aber diese Anspannung, mit den ersten Klavierklängen im großen Rathaussaal auflöste, blieb mir ein Geheimnis! Es muss wohl an der harmonisierenden Wirkung der „Terzen“ oder „Quinten“ gelegen haben! Es wurde, anhand von Liedbeispielen beginnend, mit der 1. bis zur 12. Klasse – sogar mehrstimmig – und gelegentlich im Kanon, gemeinsam gesungen!!!

Da durfte zum guten Abschluss „Dona nobis pacem“ aus dem altkirchlichen „Agnus Dei“ nicht fehlen ...

Auch an diesem Abend bildete sich ein harter Kern und erneut gab es eine Überraschung: die „Höhlenbesichtigung mit Taschenlampe“! Das alles war nur dank der guten Zusammenarbeit mit Annemone Schnell vom „Haus mit dem Hirschgeweih“ möglich. Anschließend sangen einige, u.a. Günter Schotsch und Uwe Horwath, im Gewölbekeller der Gaststätte des Hauses alte Volksweisen, Schlager und „Hits“ aus den 60ern, den 70ern, den 80ern bis ... zu sehr später Stunde. So jung sieht man sich nie wieder!

3. Tag – Tag der Arbeitsgruppen – Die Teilnehmer des Symposiums konnten sich für eine der drei angebotenen Arbeitsgruppen entscheiden:

Seminarraum im „Adlerhorst“; Fotos: Wilhelm Fabini





Prof. Dr. Eckart Schwerin, Schwerin



Oberstudiendirektorin Ruth Reuther, Dinkelsbühl

a Orientierungshilfe durch Supervision, geleitet von Prof. Dr. Schwerin,  
 b Methoden der Wertevermittlung, Leitung: OStDin Ruth Reuter  
 c Prinzip „Nachhaltigkeit“ unter der Leitung der Landschaftsgestalterin Leonie Rhode und Hans Hedrich, Geschäftsführer des Vereins „Sighisoara Durabila“.

Ab 12.30 Uhr stellten die Arbeitsgruppen dann ihre Arbeitsergebnisse vor. Wie „nachhaltig“ diese sein werden, können wir im Herbst 2010 anlässlich des 3. Bergschul-Symposiums analysieren!?

Das fakultative Begleitprogramm begann mit einer sehr sach- und fachkundigen Führung von Wilhelm Fabini durch das Museum der

Evangelischen Kirchengemeinde im Kreuzgang der Klosterkirche. Den Teilnehmern wurde am Sonntag die Möglichkeit geboten, den Gottesdienst in der Klosterkirche zu besuchen.

Für die Gäste ein besonderes Erlebnis: die Fahrt zur „Villa Franka“! Das Tagungswochenende klang im Gartenrestaurant des alten Rathauses in kleinerem Kreis aus ... Die lockeren Gespräche zum Abschluss sind viel mehr als das Salz in der Suppe, sie öffnen Tür und Tore für neue Ideen, neue Projekte, neue Perspektiven u.a., vor allem dann, wenn der graue Alltag bereits vor der Tür lauert!

Günter Czernetzky, München/Berlin

Vor 100 Jahren, anno Domini 1908

## 11. Siebenbürgisch-sächsischer Lehrertag in Schäßburg

Kurzvortrag von Günter Czernetzky am 5. 9. 08 auf dem 2. Bergschul-Symposium

Das beeindruckende Foto von 1908 auf unserer Tagungseinladung, aufgenommen vor der Bergschule, auf dem etwa 350 Teilnehmer – jeder einzeln und gestochen scharf – abgebildet sind, weckt die Neugierde nach den Inhalten des damaligen Lehrertages.

Dank der hilfsbereiten Dipl.-Bibl.in Hannelore Schnabel erhielt ich aus der Siebenbürgischen Bibliothek auf Schloss Horneck/Gundelsheim, quasi über Nacht, die Tagungsbroschüre aus dem Kommissionsverlag H. Zeidner, Kronstadt, zugeschickt.

Nun zum Inhalt dieses überaus aufschlussreichen „Zeitzeugnisses“.

Nach dem allgemeinen Bericht und Tagungsprotokoll (20 Seiten) finden wir die Vorträge/Referate in ihrer vollen Länge abgedruckt:

1. Reformbestrebungen auf dem Gebiet des Volksschulunterrichts (R. H. Hiemesch), 10 Seiten, Motto: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen“.

2. Das neue Volksschulgesetz vom Gesichtspunkt der evangelisch/sächsischen Volksschule und seiner Rückwirkung auf sie (Arthur Broser, BIRTHÄLM), 8 Seiten.

3. Die Kunst in der Volksschule (Fr. Haydl), 6 Seiten.

3a. Kunst in der Volksschule (Korreferat Georg Göbbel), 3 Seiten.

4. Was uns Not tut. Ein Mahnruf an unsere Lehrer zur Mannhaftigkeit (Joh. Linder), 11 Seiten.

5. Interessenvertretung der Volksschullehrer (R. Leonhardt, Agneteln), 7 Seiten.

6. Zur Besoldungsfrage (J. Schmidt, Streitfort), 8 Seiten.

7. Der rechte Lehrergeist (Andreas Homner, Heidendorf), 6 Seiten.

Aus all diesen hochinteressanten Referaten soll nur eines auf seinen Aktualitätsbezug geprüft werden. Es ist das Referat Nr. 7: „Der rechte Lehrergeist“ von Andreas Homner, Heidendorf.

Gemeint ist natürlich nicht das heutige politische „Rechts-Links-Denken“, auch nicht etwa die sogenannte „Rechtslastigkeit“, sondern der richtige Lehrergeist. Hier wagt es ein Prediger-Rektor, offen und ehrlich Forderungen und Postulate aufzustellen.

In Stich- und Schlagworten sollen diese auch hier noch mal aufgelistet werden. Im Bericht/Protokoll heißt es dazu lapidar: „... Das Referat wurde mit großem Beifall und ohne Debatte angehört.“

Was ist mit „rechtem Lehrergeist“ gemeint? Was macht einen „richtigen“ Lehrer aus?

1. Verstand, 2. Wissen, 3. Können, 4. Gemüt, 5. Wille.

Mit Verstand meint der Vortragende: Urteilsvermögen, Lernwilligkeit bis ins hohe Alter, selbstständiges Denken, ein „gutes und treues“ Gedächtnis und lebhaftes Fantasie.

Zum Wissen eines Lehrers gehört: gründliche Vorbildung, tiefes Wissen, schriftliche Vorbereitung auf den Unterricht, Ausarbeitung von Referaten, Mitarbeit bei pädagogischen Schriften, „gewissenhafter“ Besuch von Lehrerversammlungen, Umgang mit „Fachgenossen“,

Besuch von guten Schulen in Ungarn und Deutschland und (sic! – Anm. GC) künstlerische und ästhetische Ausbildung in Musik, Zeichnen und Handfertigkeiten.

Zum Können eines Lehrers – so A. Homner anno 1908 – gehört:

die Selbstbeobachtung in der Praxis, Abhaltung von Lehrproben, die Kritik der Kollegen annehmen und berücksichtigen. Dieser Abschnitt endet mit einer deutlichen Aufforderung: „Darum wünsche ich: jeder Lehrer werde ein pädagogischer Künstler!“

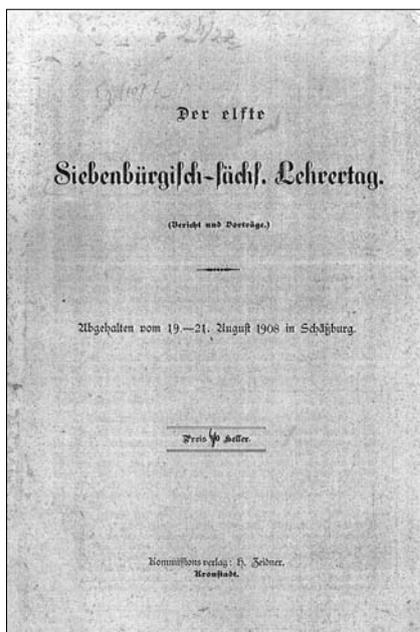
Dem kann ich nur mit Karl Valentin beipflichten: „Kunst“ kommt von Können, käme sie vom Wollen, würde sie „Wunst“ heißen.

Dass ein „rechter“ Lehrer auch mit Gefühlen – dem „Gemüt“ – umgehen lernen muss, dazu folgende Stichpunkte:

Er bedarf eines reichen Gefühlslebens, eines tiefen, unerschütterlichen Gottvertrauens, verbunden mit einer innigen Liebe zu den Kindern. „Erfüllt sei ferner der Lehrer von den Gefühlen der Wahrheit, von ästhetischem ..., von sympathischem, von Selbst- und Ehrgefühl.“

Mut und Selbstvertrauen, verbunden mit Demut und Bescheidenheit, gehören genauso dazu wie Geduld und Ausdauer, Treue und Hingebung.

An dieser Stelle warnt dieser kluge Pädagoge vor Unzufriedenheit und Verbitterung, die sich unweigerlich auch in diesen Beruf einnisten/einschleichen können. Die Gefahren der seelischen Nöte können einerseits mit Humor überwunden werden und andererseits können



dabei die Willenskräfte Abhilfe schaffen.

Der Wille zur Sittlichkeit kann jeden „dunklen Drang“, jedes „bloße Begehren“ besiegen. Demnach ist das „Wollen“ ein bewusstes, mit der Voraussetzung der Erreichbarkeit verbundenes Begehren.

Folgt man nun beharrlich und willensstark diesen Zielen, dann wird man ein edler Charakter und „ein solcher soll der Lehrer sein, will er selber Charaktere bilden.“

Auch wenn uns die damalige Sprache ungewohnt, „idealistisch“ und pathetisch klingt, bieten diese deutlichen Worte dennoch eine gute Orientierung für unsere aktuellen Sorgen mit dem „Schulwesen“.

Der programmatische Schlusssatz aus dem Referat von A. Homner (Heidendorf) soll das bisher Gesagte noch mal auf den Punkt bringen:

„Nun denn, verehrte Kollegen, seid Männer, tatkräftig und charakterfest! Betätigt den rechten (richtigen, Anm. GC) Lehrergeist, den Geist klarer Einsicht und reichen Wissens, den Geist unerschütterlichen Gottvertrauens, ... inniger Liebe zu den Schülern, ... zu Kirche und Schule, ... zu Volk und Vaterland, den Geist, treuer Hingebung an den so wichtigen Erzieherberuf! Betätigt ihn, diesen Geist ihr Jungen und ihr Alten des siebenbürgischen Volksschullehrerstandes, tuet es eifrig, unermüdet und beharrlich und freuet euch der Früchte dieser ehrenwerten Betätigung!“

Heil der sächsischen Schule und dem Walten des rechten (richtigen, Anm. GC) Lehrergeistes!“

## Das Gedächtnis einer Stadt

Vom 27. Februar bis 31. Oktober 1901 fand der letzte große Umbau des Schäßburger Gymnasiums auf dem Schulberg statt. Während dieser Umbauphase mussten Schüler und Lehrer Einschränkungen in Kauf nehmen. Die Klassen I-VI wurden in der Bürgerschule untergebracht, während die Klassen VII-VIII im Alberthaus unterkamen. Die großen Sammlungen der Schule wurden in der nahe gelegenen Bergkirche deponiert. Aber das neue Gymnasium mit der neuen Einrichtung entschädigte alle Mühe.

Ein großer Neuanfang stand wieder einmal an. Kein Wunder, dass das Presbyterium der Kirchengemeinde, das für die Schule verantwortlich zeichnete, auch über einen neuen Namen der „neuen“ Schule auf dem Berg nachdachte. Denn es war in jenen Zeiten üblich geworden, Schulen bzw. Gymnasien den Namen einer verdienstvollen Persönlichkeit zu geben, die entweder in der Geschichte der Stadt, des Gebietes oder der Ethnie, zu der sie gehörte, eine herausragende sowie prägende Rolle gespielt hatte.

Was lag näher, als auf den Namen Georg Daniel Teutsch zurückzugreifen. Seine Lebensleistung und sein Bild waren noch gegenwärtig: als berühmtester Sohn der Stadt; als Schäßburger Schulmann und bekannter Rektor des Gymnasiums; als Historiker, als Politiker und als Sachsenbischof. Teutschs Lebensarbeit hatte in den

Jahren nach 1850 dem sächsischen Volk den Weg ins 20. Jahrhundert geebnet. Aufgrund dieser Überlegungen beschloss das Schäßburger Presbyterium auf seiner Sitzung vom 30. Juni 1901, das Gymnasium auf dem Schulberg solle künftig den Namen „Bischof-Teutsch-Gymnasium“ tragen. Allerdings musste dafür auch die Einwilligung der Familienangehörigen des 1893 verstorbenen Bischofs eingeholt werden. Der Sohn, D. Friedrich Teutsch, damals Bischofsvikar der Evangelischen Landeskirche A.B. in Siebenbürgen, antwortete am 5. August 1901:

„Wenn der Beschluss einer Zustimmung von Seiten der Angehörigen bedürfte, so sei diese mit dankbarem Herzen gegeben. Handelt es sich doch dabei nicht nur um eine persönliche Ehrung des einstigen Rektors der Anstalt und die Anerkennung dessen, was sie ihm verdankt, sondern wohl vor allem um ein neues Zeugnis dafür, dass das gegenwärtige Geschlecht sein Leben auf dem Grunde aufbauen

und erhalten will, den er einst mit den Mitarbeitern gelegt und der sich in das Schriftwort fassen lässt: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Alle Arbeit der Treuen, die sich um ihn geschart und die hier für die Vaterstadt, dort für Volk und Kirche und Vaterland ihre Kraft einsetzten, sie war gegründet im Gedanken der Pflicht, die in der Got-



tesfurcht wurzelte. So segne denn Gott die neuerstandene Anstalt und lasse daraus Geschlechter hervorgehen, die der Väter würdig sind“ (Protokolle des Presbyteriums von 1901, Seite 58). Gymnasium, Kirchengemeinde, Presbyterium und Schüler fühlten sich diesem Vermächtnis stets verbunden.

Das Gymnasium trug bis 1948, bis zur Schulreform des kommunistisch regierten Rumäniens, bewusst und stolz diesen Namen. Es ehrte damit nicht nur den großen Namensgeber, sondern sich selbst sowie die gute schulische Tradition einer siebenbürgischen Referenzschule, welche die Lehrergeneration um G. D. Teutsch begründet hatte.

Die Schulreform ließ den Namen dann nicht mehr zu, wie sie auch versuchte, mit dem Namen eine bewährte, offene, gesprächsbereite humanistische Bildungstradition auszulöschen.

Als Anfang der 70er-Jahre die 450-jährige Jubiläumsfeier (1522 – 1972) des Gymnasiums anstand, dachte man auch über eine Namensgebung nach, wie es in anderen siebenbürgischen Städten auch der Fall war. Der alte Name „Teutsch-Gymnasium“ wurde aus mir bis heute unerklärlichen Gründen abgelehnt oder gar nicht in Erwägung gezogen, während in andern siebenbürgischen Städten die Traditionsgymnasien ihren alten Namen wieder zurückerhielten. Dafür erhielt das Gymnasium auf dem Schulberg den Namen „Josef Haltrich“. Das blieb auch nach der politischen Wende 1989/90 so.

Wenn man heute durch Schäßburgs Straßen wandert, hier und dort vor geschichtsträchtigen Häusern, an historischen Plätzen oder einfach so mal stehen bleibt, stößt man auf unterschiedliche Namensschilder, welche die Vergangenheit der Stadt dokumentieren. Man kann aber auch etliche Büsten historischer Persönlichkeiten bestaunen und Inschriften bewundern. Aber den Namen G. D. Teutsch sucht man vergebens. Auch der einstige Bischof-Teutsch-Platz auf der

Burg heißt heute „Museumsplatz“ (Piața Muzeului).

Der Name G. D. Teutsch ist aus dem Gedächtnis der Stadt Schäßburg verschwunden. Da reibt sich der wache Zeitgenosse oder auch der kundige Tourist schon die Augen und fragt sich und die dafür Verantwortlichen: Reicht das Gedächtnis einer Stadt (Stadtrat und Deutsches Forum inklusive) nur so weit? Und ist das Gedächtnis einer Schule nur so kurzlebig? Warum hat die Vaterstadt den Namen seines berühmtesten Sohnes aus ihrem Gedächtnis gestrichen?

So geschichtsvergessen kann doch eine Stadt gar nicht sein! Reduziert sich der Unterschied zwischen 1948 bzw.

1972 und 2008, da ich gerade diesen Artikel schreibe, lediglich darauf, dass es damals ein Bischof-Teutsch-Gymnasium oder einen Bischof Teutsch-Platz aus ideologischen Gründen nicht geben durfte, während man heute den Namen Teutsch nicht mehr will?

Wir alle sind der Meinung: Da muss sich was ändern, wir müssen was ändern! Der Name G. D. Teutsch darf in Schäßburg nicht sterben.



*Denkmal von G. D. Teutsch vor der Hermannstädter Stadtpfarrkirche  
Foto: H. Theil*

*Dr. August Schuller, Brühl*

*Enthüllung der Gedenktafel am Haus von Georg Daniel Teutsch; Foto: Hermann G. Roth*



# Maturatreffen nach 60 Jahren

Vom 2.- 4. September 2008 fand im Dialog-Hotel in Neuendettelsau ein denkwürdiges Treffen statt. Als letzte Klasse des Schäßburger Bischof-Teutsch-Gymnasiums feierten wir hier nach 60 Jahren unseren Schulabschluss von 1948.

Die Organisation der Feier lag in Händen von Lothar Schullerus, wofür wir ihm herzlich danken. Ebenso danken wir den dabei anwesenden Ehefrauen, die uns mit dem Blumenschmuck des Festraumes und einem netten Glückwunschtändchen überrascht haben. Fritz Mühsam führte uns anhand einer eindrucksvollen Bilderschau noch mal gedanklich durch die gemeinsam erlebten Jahrzehnte.

Es war nun das 18. Mal seit 1948, dass wir miteinander Wiedersehen feierten, und das sagt schon etwas aus über unseren besonderen Zusammenhalt. Ich möchte daher einiges über die Vergangenheit dieser Klasse sagen.

Ihre ungewöhnliche Geschichte besteht darin, dass sie das Schuljahr 1947/48 noch zu Zeiten des Königreichs Rumänien begann, jedoch in der „Volksrepublik Rumänien“ beendete. Für uns hatte das unter anderem zur Folge, dass wir mitten im Schuljahr das Fach „Geschichte Rumäniens“ nach marxistischen Gesichtspunkten völlig neu einpauken mussten. Gravierender war diese Zeitenwende allerdings für unsere ganze Schule: Nach unserem Abitur wurde durch die sogenannte Schulreform das Bischof-Teutsch-Gymnasium aufgelöst und die Bergschule in eine Pädagogische Mittelschule umgewandelt.

Die Zusammensetzung unserer Klasse war von Anbeginn schon außergewöhnlich. Infolge der Kriegswirren waren wir eine recht zusammengewürfelte Gesellschaft verschiedener Altersstufen, bedingt durch den Zugang von Kriegs- und Deportationsheimkehrern. Doch die gemeinsamen Interessen und Ziele brachten es mit sich, dass diese Altersunterschiede überhaupt keine Rolle spielten. Die bescheidene Anzahl von nur zwölf Schülern mag dazu beigetragen haben, dass wir auch außerschulische Unternehmungen stets gemeinsam planten und durchführten. So erinnern wir uns auch heute noch sehr gerne an unsere Initiative, eine Schillerfeier zu veranstalten, die mit der Aufführung von „Wallensteins Lager“ ihren Höhepunkt erreichte. Als Regisseur konnten wir dazu den einstigen Bühnenbild-

ner des Hermannstädter Landestheaters, Gustav Binder, gewinnen. Das erste deutsche Theaterstück, das in Schäßburg nach dem Krieg zur Aufführung kam, wurde ein Riesenerfolg, was sicher auch zum Zusammenwachsen unserer Klassengemeinschaft beigetragen hat. Natürlich konnten wir zwölf nicht die ganze Besetzung des Stückes zustande bringen und hatten (im Rahmen des kurz wieder auflebten Coetus) auch Schüler aus anderen Klassen zum Mitmachen geworben – ganz passend zum Schiller-Zitat:

„und der Geist, der im ganzen Korps tut leben  
reißet gewaltig, wie Windesweben  
auch den untersten Reiter mit“.

Die letzte Aufführung fand kurz vor Weihnachten 1947 statt, und wir hatten damals keine Ahnung, dass wenige Tage danach die Ära des Königreichs Rumänien zu Ende gehen sollte...

Doch im Januar 1948 begann dann der ernsthafte Endspurt zum Abitur. Dass wir darauf gut vorbereitet waren, verdanken wir zum großen Teil unseren Professoren, die uns trotz eigener wirtschaftlicher Nöte mit viel persönlicher Hingabe bestens zur Seite standen. Namentlich möchte ich hierbei unsere Direktoren Dr. Julius Hollitzer und Dr. Hans Markus erwähnen sowie die Professoren Richard Lang, Egon Machat und unseren Klassenlehrer Hans Weber.

Sie alle leben schon lange nicht mehr, und auch unsere eigenen Reihen haben sich im Laufe der Jahrzehnte gelichtet. Bei unserer Feier haben wir besonders unserer vier Klassenkameraden gedacht, die nicht mehr unter uns weilen:

Anton Bender, Hermann Flechtenmacher, Franz Wonnerth und Hans Zimmermann.

Sie fehlen uns sehr, doch bleiben wir ihnen im Herzen stets verbunden.

Abschließend möchte ich auch im Namen unserer anwesenden Klassenkameraden Gott dafür danken, dass wir uns nach so vielen Jahren und in vorgerücktem Alter noch treffen und erkennen konnten. Wir trennten uns in der Hoffnung, dass es nicht das letzte Treffen gewesen sein möge.

*Harald Lienert, Waiblingen*

*Unsere Klasse 1948, nach dem Abitur*

*Stehend, v.l.n.r.: Fritz Mühsam, Fritz Wonner, Hans Zimmermann, Harald Lienert, Lothar Schullerus, Viktor Hager, Hermann Flechtenmacher, Fritz Zimmermann.*

*Sitzend, v.l.n.r.: Hans Pomarius, Toni Bender, Klassenlehrer Hans Weber, Franz Wonnerth, Erwin Leonhardt. Foto: Hans Lurtz*

*Und heute, nach 60 Jahren, können wir immer noch fröhlich sein, selbst wenn der eine oder andere etwas missmutig in die Kamera schaut:*

*Maturatreffen 03. 09. 2008*

*v.l.n.r.: Viktor Hager, Fritz Mühsam, Harald Lienert; Fritz Wonner, Lothar Schullerus, Erwin Leonhardt, Hans Pomarius, Fritz Zimmermann. Foto: Erwin Leonhardt*



Anno Domini 1908

# Matura vor 100 Jahren

Während der Vorbereitungen für unser 50-jähriges Maturajubiläum – unser, d.h. Dr. August Schullers und meines – tauchte das von meinem Vater zu dessen „50-Jährigem“ im Jahr 1958 zusammengestellte Fotoalbum auf.

Gleich am Anfang sind die Klassenfotos der Tertia (1903, mit Studenten-Mützen) und der Absolventen vom 25. Juni 1908, respektable Herren mit Stock und Hut! Die Gruppenbilder wurden, damals wie heute, vor der Bergschule gemacht. Das Album wurde später ergänzt mit Bildern von 1962 und 1964, es kamen nur noch 5 „Schüler“ nach Schäßburg. Viele waren verstorben, Mezei Ödön aus Budapest war mit Frau Ilonka gekommen, Hündchen „Ponczika“ musste zu Hause bleiben .... Auch Remus war da.

Die Absolventenliste ist auch aus heutiger Sicht, zum Vergleich, hoch interessant: Es waren 24 Schüler, davon 8 Schäßburger, 6 vom Lande, 9 aus anderen siebenbürgischen Städten, und auch ein Arztsohn aus Serbien. Es waren u.a. dabei 5 Pfarrersöhne, 5 Lehrersöhne, zu den Vätern zählten ein Fabrikant, zwei Grundbesitzer, zwei Advokaten, zwei Handwerker, drei Beamte und zwei Kaufleute. Bis auf einen von Gebühren befreiten Schüler und einen Stipendiaten waren alle anderen Selbstzahler. Neben Sachsen gab es zwei ungarische Mitschüler, den bereits erwähnten Serben und den griechisch-orthodoxen Pfarrerssohn aus Teufelsdorf (Vânători), Remus Doctor. In der Tertia waren es noch 4 Rumänen, aus der Wench, Weißkirch und Schäßburg sowie drei Ungarn.

Nach dem Tod meines Vaters 1963 korrespondierte meine Mutter, inzwischen in Deutschland, noch viele Jahre mit den Freunden, deren Namen sich mir besonders eingepägt hatten: Mezei Ödön in Pilsicsaba bei Budapest und Dr. Remus Doctor in Klausenburg.

Der wohl bekannteste Absolvent des Maturajahrgangs 1908 war der gebürtige Schäßburger Rechtsanwalt Senator Dr. Hans Otto Roth (im Bildmitte unten, sitzend), einer der profiliertesten sächsischen Politiker der Zwischenkriegszeit. 1938, zum 30-jährigen, traf er zum letzten Mal seine Klassenkameraden in Schäßburg. Er starb 1953 in einem kommunistischen Gefängnis.

*Hermann Theil, Weinsberg*



*Die Absolventen von 1908; Foto: privat*

Vor 55 Jahren starb

## Hans Otto Roth

**Kurzbiografie, Ergänzung von Hans Bergel zur „Chronologie und Geografie der kommunistischen Unterdrückung in Rumänien / Zählung der zwangsinternierten Bevölkerung (1945-1989)“ von Romulus Rusan (siehe „Büchertisch“)**

Im siebenbürgischen Schäßburg geboren, studierte Roth Rechtswissenschaften in Budapest, Wien, Berlin und Zürich. Seit 1917 politisch tätig, bemühte er sich nach 1918 um die Integration der deutschen Volksgruppen ins junge Großrumänien; Sympathien seitens der wichtigsten Bukarester Politiker kamen ihm dabei zustatten.

Von 1919 bis 1938 war Roth Parlamentsabgeordneter in Bukarest und wurde 1938 Senator. Wie sein deutscher Parlamentskollege Rudolf Brandsch antinationalsozialistisch orientiert, protestierte er 1933 in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Volksgruppen Europas (1931-1934) – erfolglos – beim deutschen Reichskanzler Adolf Hitler gegen die Verfolgung der Juden.

Der 1935 bis 1948 als Rechtsanwalt in Bukarest tätige Doktor der Jurisprudenz war 1939 bis 1942 Herausgeber des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes, des größten deutschen Tagesperiodikums in Südosteuropa. Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Rumänien im August 1944 versuchte er gemeinsam mit Rudolf Brandsch (1880-1953) eine – von heute aus betrachtet schon im Ansatz vergebliche –

*Die SS-Aktion aus dem Jahre 1943 ist die größte Hypothek, die die Nazis bei uns hinterlassen haben. Wie immer sich die Gespräche über unsere politische Vergangenheit hier auch wenden: Am Schluss taucht immer wieder der schwarze Schatten der unüberlegten und leichtfertigen SS-Aktion auf. Wir haben heute schon soweit Distanz von den Ereignissen, dass wir rein sachlich feststellen können: Die SS-Aktion war der folgenschwerste Fehler der sächsischen Geschichte!*

*Hans Otto Roth, 19. 04. 1948*

kollektive politische Etablierung der deutschen Minderheit im neuen Staat. Wie Brandsch 1948 zum ersten Mal verhaftet und nach einem halben Jahr auf freien Fuß gesetzt, ließ ihn die Direktion der kommunistischen Securitate von Kronstadt – damals Stalinstadt – am 15. April 1952, von Neuem verhaften und einsperren.

Hans Otto Roth starb ein Jahr später, am 1. April 1953 in der Haft.

## Stadtgeschichte im Fokus

# Historiker - Tagung in Schäßburg

Im Rahmen des ersten Schäßburger Stadtfestes „Zilele Oraşului“ am 2./3. Mai 2008 fand ein Symposium statt, an dem sich die Fachleute des städtischen Geschichtsmuseums im Stundturm und nahezu alle Geschichtslehrer der Stadt beteiligt haben.

Dem zahlreichen Publikum wurden gut strukturierte Vorträge zu Themen der Stadtgeschichte von Schäßburg geboten. Die Veranstaltung fand im Musiksaal des Kulturhauses statt.

Herausragende Referenten waren Univ.-Prof. Şerban Papacostea, Korrespondierendes Mitglied der Rumänischen Akademie, Mitglied der Akademie zu Genua und ehemaliger Direktor des Bukarester Geschichtsinstituts „Nicolae Iorga“ (1991 - 2001) sowie der gebürtige Schäßburger Historiker und Philologe Prof. Virgil Ciocaltan von der Geschichtsfakultät in Galatz, Wissenschaftler am Institut „Nicolae Iorga“.

Die genannten Ehrengäste stellten ihr Buch „Das Schwarze Meer am Knotenpunkt interkontinentaler Handelswege 1204 - 1453“ vor, das kürzlich im Verlag OVIDIUS der Universität in Konstanz erschienen ist.

Zahlreiche Schäßburger Geschichtslehrer präsentierten ihre wissenschaftlichen Arbeiten, so Attila Antal „Die Beziehungen des ungarischen Königreichs im Mittelalter zum Schäßburger Stuhl“; Mircea Radu Jacob „Schäßburger Persönlichkeiten, General Michael Freiherr von Melas (1729 - 1806)“; Aurelian Bădulescu, Zivilschutzbeauftragter beim Schäßburger Rathaus, „Brände und Naturkatastrophen in Schäßburg“; Adriana Antihi „Betty Schuller, erste Schäßburger Malerin“; Ancuța Moldovan, Bibliothekarin am Colegiul Național Mircea Eliade, „Das Schäßburger Pressewesen in der Zwischenkriegszeit 1920 - 1940“; Claudiu Pop „Betrachtungen zur Rebellion

der Legionäre in Schäßburg“ sowie Nicolae Teşculă „Namen und Orte, Toponymie und städtische Entwicklung“.

Am zweiten Tagungstag berichtete Joan Fedor Pascu, Archäologe, über „Die Gäste des Königs – die Ansiedlung der Sachsen und Gründung Schäßburgs“.

Unter seiner Moderation folgten die Vorträge von Adonis Mihai, „Demografische Tatsachen in Schäßburg 1850 - 1930“; Gheorghe Drăgan, „Statistische Betrachtungen des Orthodoxen Kirchenbezirks im 18. - 19. Jahrhundert“; Gheorghe Gavrilă, „Horea Teculescu und die Schäßburger ASTRA“; Mihaela Crăciun, „Unbekannte Aspekte des Schulwesens“; Joan Sărbu, „Das Dorf Boiu (Bun) – moderne und zeitgenössische Geschichtsmomente“ sowie der Vortrag von Cornelia Suciuc über Zaharie Boiu jr., den Schulbuchautor.

Die vorgestellten Arbeiten sind das Ergebnis eigener Untersuchungen der Referenten zur Geschichte unserer Stadt. Sie belegten eine komplexe Beschäftigung mit historischen Themen, erfolgreiche Recherchen in Bibliotheken und Archiven.

Wir können zu Recht behaupten, dass dieses Symposium für die Geschichtsschreibung Schäßburgs einen Erfolg darstellt, weil bei dieser Gelegenheit auf zahlreiche vergessen geglaubte Aspekte aus der jüngsten und fernen Vergangenheit unserer Stadt zurückgegriffen wurde. Zugleich belegt es das Interesse und vorhandene Potenzial unserer Geschichtslehrer.

Betty Schuller; Foto: Ludwig Schuller  
(Aus der Sammlung Hellmuth Fabini)

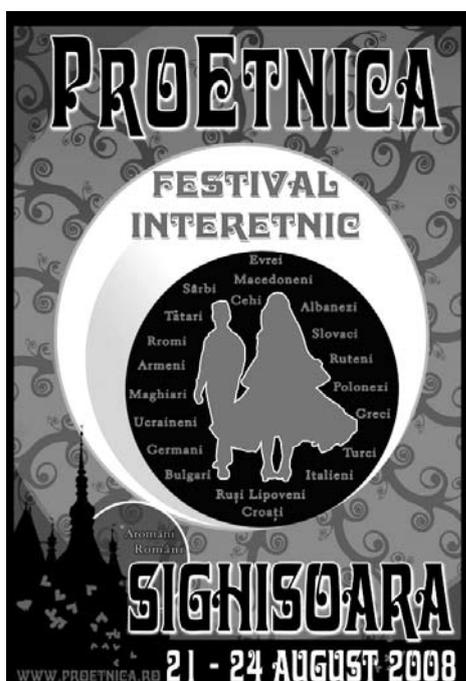
Nicolae Teşculă, Schäßburg

## ProEtnica – die Agora der ethnischen Gemeinschaften

Seit bereits acht Jahren organisiert das Interethnische Jugendbildungszentrum e. V. das interethnische Festival ProEtnica in Schäßburg (siehe auch Schäßburger Nachrichten, Folge 27/2007, Seite 11–12). In den ersten sieben Auflagen des Festivals haben über 5.000 Vertreter der 20 ethnischen Minderheiten am Programm der Veranstaltung mitgewirkt. Über 150.000 Besucher haben bisher das vielfältige Festivalprogramm direkt erlebt, Millionen von Menschen erreichte das Festivalgeschehen über Fernsehen, Radio, Zeitungen und Internet.

Heuer fand das Festival vom 21. bis 24. August 2008 statt und brachte erneut Vertreter der 20 nationalen Minderheiten Rumäniens sowie anderer ethno-kultureller Vereinigungen in Schäßburg zusammen. Nicht allein die hohe Teilnehmerzahl von 832 Aktiven, sondern auch die Vielzahl an Partnern und Förderern, insgesamt 73 an der Zahl, zeigt die Verankerung des Festivals in der rumänischen Zivilgesellschaft. So wird ProEtnica inzwischen als Agora des interkulturellen Dialogs nicht nur in Schäßburg, sondern weit über die Landesgrenzen Rumäniens hinaus wahrgenommen.

Davon zeugt, dass wir in diesem Jahr Partner des europäischen Projektes MELT – Migration in Europe and Local Traditions sind, eines Kulturaustausch-Projektes, das von der Kulturabteilung der Landeshauptstadt München koordiniert wird. Organisationen aus Birmingham, Genua, Wien und Istanbul sind neben dem ibz weitere Partner dieses Projektes. Während des Festivals wurde ein Musik-Workshop organisiert, an dem die Partner aus Wien, München und Birmingham teilgenommen haben, das „Ergebnis“ wurde zum Festivalabschluss auf der Hauptbühne dem erstaunten



Publikum präsentiert (Weitere Informationen unter [www.melt-europe.eu](http://www.melt-europe.eu)).

Ein Geheimnis des Erfolges von ProEtnica liegt sicher in der demokratischen Organisationsstruktur des Festivals: Alle Partner werden in die Organisation mit eingebunden und können Einfluss auf die sich von Jahr zu Jahr ändernde Konzeption nehmen. Auch wird das Projekt im Nachhinein gemeinsam evaluiert. Zu diesem Zweck organisiert das ibz jeweils 3 Vorbereitungsseminar und ein Evaluationsseminar und hält darüber hinaus alle Partner durch Newsletter auf dem Laufenden. Die Konzeption, interkulturelle Verständigung durch die Organisation eines Festivals zu fördern, erfreut sich bei allen Partnern – seien es die Organisationen der ethnischen Gemeinschaften Rumäniens, seien es die zahlreichen Förderer und Medienpartner von ProEtnica – steigender Zustimmung. Und es kann keineswegs als selbstverständlich angesehen werden, dass eine antichauvinistische Veranstaltung, die sich gegen jedwede Form von Diskriminierung wendet, sich einer breiten gesellschaftlichen Zustimmung erfreut, sondern es ist das Resultat einer 8-jährigen Arbeit, die von Beginn an auf Dialog mit allen implizierten Partnern angelegt war.

Entsprechend vielseitig war das Programm, das wir zum ersten Mal in einer 40-seitigen farbigen Broschüre kommentiert herausgeben konnten. Darüber hinaus ist es uns trotz knapper Ressourcen gelungen, den Internet-Auftritt von ProEtnica neu zu gestalten und einen Großteil der Informationen auch auf Deutsch und Englisch anzubieten (siehe [www.proetnica.ro](http://www.proetnica.ro)).

Angefangen von Puppentheater für die Kleinen über Vorträge und Rundtischgespräche zu vielen aktuellen und historischen Themen bis hin zu einem farbenfrohen und vielfältigen Bühnenprogramm gab ProEtnica den über 33 teilnehmenden ethno-kulturellen Orga-



MELT-Workshop Fotos: Volker Reiter

nisationen die Möglichkeit, sich in allen Lebensbereichen umfassend einem breiten und interessierten Publikum darzustellen.

Darüber hinaus verwandelte sich die Schäßburger Burg während ProEtnica zu einem farbenfrohen Handwerkermarkt, auf dem Handwerker aus den Reihen der ethnischen Gemeinschaften ihre traditionellen Produkte feilboten. Infostände der einzelnen Organisationen und Ausstellungen von Gegenwartskünstlern aus den Reihen der ethnischen Gemeinschaften schlugen eine Brücke zwischen Tradition und Gegenwart.

Erfreulich war, dass in diesem Jahr der Bereich der Darbietung mittels audiovisueller Medien erweitert werden konnte, nachdem Günther Czernetzky 2007 diesbezüglich dankenswerterweise Pionierarbeit leistete. Drei Dokumentarfilme konnten so unter freiem Himmel zwischen Klosterkirche und Bürgermeisteramt einem sehr interessierten Publikum gezeigt werden.

In mehrfacher Hinsicht ist Schäßburg ein nahezu idealer Ort für diese Veranstaltung: In einer für das heutige Rumänien einzigartigen Weise spiegelt sich der historische Einfluss von Minderheitenkulturen in der sehr gut erhaltenen Burganlage exemplarisch wider. Während des Festivals wird die Burg – die ja ursprünglich zur Verteidigung und zur Abschottung gegen andere Völker und Ethnien gebaut wurde – ein Ort des Dialogs, der Versöhnung, des Kennenlernens und des gegenseitigen Verständnisses. So kann ProEtnica auch als eine

Art Gegenbild der Geschichte gedeutet werden.

So war ProEtnica 2008 nicht nur ein Projekt des interethnischen Jugendbildungszentrums e. V. Schäßburg, sondern das Ergebnis einer Interaktion mit allen Partnern, bei der das Prinzip der Wertschätzung und der vertrauensvollen Zusammenarbeit eine unabdingbare Voraussetzung darstellt.

So ist ProEtnica weit mehr als ein Festival. Es ist der wichtigste Begegnungspunkt der ethno-kulturellen Gemeinschaften Rumäniens, eine Agora, eine lebendige Institution, die Zukunftsimpulse setzt.

In genau demselben Kontext sehen wir das Festivalgeschehen, als einen Dialog zwischen Ethno-Kulturen, zwischen Zuschauern und Schaustellern, als ein gemeinsames Friedenswerk, dessen Gelingen von jedem Einzelnen abhängt.

Volker Reiter, Schäßburg

Konzert in der renovierten Synagoge



## Aktiv hüben und drüben

# Freundeskreis Dinkelsbühl – Schäßburg / Sighișoara e.V.



Der 2. Jahresempfang des Freundeskreises, drei Jahre nach der Gründung, soll zur Tradition werden, so der Vorsitzende Dr. Jürgen Walchshöfer in seiner Begrüßungsansprache am 25. September 2008 im Kleinen Schranrensaal in Dinkelsbühl.

Vor zahlreichen geladenen Gästen aus Gesellschaft und Politik, den Mitgliedern des Vereins sowie der Tanzgruppe Dinkelsbühl-Feuchtwangen des Verbands der Siebenbürger Sachsen informierte der Vorsitzende über die Entwicklung der jüngsten Städtepartnerschaft Dinkelsbühls. Der Freundeskreis, der nach dem Vorbild des Freundeskreises Dinkelsbühl-Guéronde (Frankreich) gegründet wurde, um die Städtepartnerschaft zu einer „Herzessache der Bürger“ zu machen, könne erste Erfolge verbuchen dank vieler hilfreicher Hände, großzügiger Spenden und einer weitreichenden Unterstützungsbereitschaft. Es sei kein Problem gewesen, erste Begegnungen zu organisieren. Erwähnt wurde das vorweihnachtliche Konzert 2007 des Schäßburger Chores VOX ANIMII in der evangelischen Kirche St. Paul, der Besuch einer Schülergruppe der Schäßburger Bergschule, für die sich mehr Gastgeber als Schüler gemeldet hatten. Dank guter Sprachkenntnisse und guten Benehmens ist der Besuch in bester Erinnerung geblieben.

Dr. Walchshöfer erinnerte außerdem an den Hilfstransport mit medizinischem Gerät und Ausstattungsgegenständen für das Schäßburger Krankenhaus und die Tagespflegestation, die von der Orthodoxen Kirche betreut wird. Es war eine Gemeinschaftsaktion des Lions Clubs Dinkelsbühl, des Rotary Clubs Dinkelsbühl-Feuchtwangen und des Freundeskreises Dinkelsbühl – Schäßburg. Örtliche Firmen unterstützten die Aktion mit einem Großlaster, einem Begleitfahrzeug und Sachspenden. Der Transport erfolgte unter der Leitung von Dr. Walchshöfer, der als OB und auch später Schäßburg bereits besucht hatte, und Dr. Jürgen Ludwig, Historiker, der im späteren Verlauf des Empfanges diese Unternehmung mit Bildern untermalte.

In seinem Grußwort erinnerte OB Dr. Christoph Hammer daran, dass Dinkelsbühl dank seiner Partnerschaft mit dem Verband der Siebenbürger Sachsen, der hier seit 54 Jahren seine Heimattage durchführt, als „Brückenkopf“ bei der Integration Rumäniens in die Europäische Union und die Landsmannschaft als „Lokomotive“ der

*Matthias Wenng (Lions-Club), Dr. Codruta Morar und Prof. Dr. J. Walchshöfer*

Westintegration gedient habe. Er erinnerte auch an seine zwei Besuche in Schäßburg in Begleitung von Vertretern der HOG, die ihm Land und Leute näherbrachten.

Ehrengast war beim Empfang Dr. Bernd Fabritius, der Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen. Ausgehend von der Geschichte der Städtepartnerschaft Dinkelsbühl – Schäßburg erläuterte Dr. Fabritius in einem für alle Anwesenden spannenden historischen Exkurs die Hintergründe von Flucht und Vertreibung mit der Aufzählung weltweiter Beispiele, die Absage an Vergeltung durch die Stuttgarter Charta der Vertriebenen von 1950 und die Rolle der Vertriebenen in einem vereinten Europa. Dann ging er schließlich auf die unterschiedlichen Inhalte von Vertreibung, Flucht und Migration ein. Mit Leben erfüllte Städtepartnerschaften seien ein Beitrag gegen „kollektives Unverständnis“. Fabritius regte eine Teilnahme an von Dinkelsbühler und Schäßburger Schulen am Bundeswettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“.

Ruth Reuter, Direktorin des Dinkelsbühler Gymnasiums und Mitglied des Vorstandes des Freundeskreises, berichtete über ihre Teilnahme am 2. Bergschulsymposium in Schäßburg. Zum Tagungsthema „Wertevermittlung“ hatte sie einen Erfahrungsbericht mitgenommen, der ein klassenübergreifendes Werte-Projekt in Dinkelsbühl schilderte. Im Rahmen der Tagung hatte sie die Gelegenheit, sich über die Bergschule mit ihrer jahrhundertalten Tradition zu informieren. Sie zeigte sich beeindruckt von der heutigen baulichen Situation und Ausstattung der Schule. Mit Tagungsteilnehmern und der Schulleitung sei das Thema eines möglichen Schüleraustausches angesprochen worden. Frau Reuter zeigte sich skeptisch bezüglich eines üblichen, vielfach praktizierten Schüleraustausches, und zwar aus praktischen Überlegungen zur Durchführbarkeit. Ein Schüleraustausch sei nur dann sinnvoll, wenn die jungen Leute eine gemeinsame Aufgabe zu lösen hätten. Sie versicherte: „Ein solches Projekt werden wir uns ausdenken“.

Der Abend wurde von der siebenbürgischen Tanzgruppe malerisch umrahmt. In der bereits in Schäßburg aufgetretenen Volkstanzgruppe machen auch einige gebürtige Dinkelsbühler mit!

*Hermann Theil, Weinsberg*

*Übergabe der medizinischen Hilfsgüter im Krankenhaus; Fotos: Jürgen Ludwig*



**Spitals Ordnung zu Schäßburg**  
 Anno Domini 1625 d. 8. Septembris ab Amplissimo  
 Senatu Segesvariensi revidiert, corrigiert, rectificiert und  
 confirmiert. In Salaxium Reuoris xendoch.

Erstlich, soll ein Weiß Herr darzu eligiert werden, es sey aus dem Ehrsamem Rath oder Gemein, zu einem Vater und Versorger beyde des Einkommen, und auch der Armen Leut.  
 Es soll aber wer sich ins Spittal einrichten will, sich also einrichten, daß er mit alle dem was er hat, es sey beweglig oder unbeweglig sich dahin begeben, und soll zum ersten einrichten erlegen fl. 8. Aus welchem das halbe Theil des Spittaler Plebanß, das ander Theil Aread pauper reservatur, und darnach bey frey seinem Leben gebrauchen, und nirgend anders wohin, von dem Spittal entwenden, weder an seine Freund noch an die Frembden, über welches der Vater ein fleissig Zusehen haben soll. Es sollen aber nach seinem Todt alle seine Gütter, was hinter ihm bleiben, dem gemeinen Armuth bleiben, und dem Vater überantwortet werden, und kein Freund, es sey gleich Vater oder Mutter, oder Geschwester, noch ander Freund kein Theil zu fordernen Macht haben.  
 Dieweill nun aber kein Rosß da gehalten wird, sollen sie, der Vater, und Spitäler, wenn sie auf die Betteley schicken, Führleut dengen, und mit dem Fuhrmann eins werden als gut sie können und mit dem gemeinen Klöcklein den Almeß lassen fordern, zu S. Anthony Kirch, darnach soll dem Fuhrman aus dem erbettelten Einkommen sein Lohn gegeben werden, das übertheil soll der Vater und Spittäler auf zwey Theil theilen, und der Vater es zu raht dem Armuth versorgen, der Spittäler aber sein Theil für sich behalten, und für sein Eigentum behalten soll. Hirneben aber soll der Spitäler allzeit das Armuth mit BrennHoltz versehen.  
 Es soll auch ein Bichs gemacht werden, welche unter den Armen einner, sie alle Markttag in die Fleischleif sonderlich bey die frembde Fleischer tragen soll und ihr Almofß betteln. Ja auch auf den Hochzeiten zu den Gästen ihr Almofß abzufodern. Dasselbe soll auch der Vater einnehmen und aufschreiben, ja auch alle Sonntag sollen sie ihr Becken für der Kirchen haben, welches alles den Armen zu gehen soll. Item. Geschicht auch ein Testament von jemanden aufs Spittal, so soll es den Armen allein seyn.  
 Es soll auch der Vater alles Einkomen des Spittals richtig beschreiben, fleißig versorgen, und beyde die Proventus wie auch die Erogata richtig consequieren, damit er zu gewöhnlicher Zeit richtbahr Rechenschaft geben könne, von allem was er empfangen, und auch spendiret hat.  
 Es soll auch ein Versorgerin da gehalten werden, die da fürs Armuth kochen und backen soll und das Armuth versorgen mit wäschen und dergleichen Hauß Sorgen.  
 Es soll aber alle Wochen den Armen 2 Tag gekocht werden als am Sonntag und Donnerstag, und einem jeden in sein Schüsselchen sein Küchen gegeben werden und ein 3Theil Wein darzu, sollen sonst aber täglich mit Brodt versehen werden, auch mit Kleidern, den Leib zu bedecken und zu beschützen für Hitze und Frost. Welches gleichvoll aus der Armen Einkommen geschafft werden soll.  
 Die Armen, weche es verkommen können, sollen nicht zum Müßigang gehalten werden, sondern sollen aufm Spittal was von Nöthen helfen versorgen, und arbeiten nach ihres Leibes Kräfte. Sollen nicht über ihr Vermögen et supra posse beschweret werden.  
 Was Ackerland belanget, soll der Spittäler, wie viel er will für sein Noth selbst zu ackern, zu sich nehmen und ackern ohne Medem, soll es aber nicht macht haben andern fort zu leihen um dem Medem, sondern soll es selbst für sich besehen. Wird ers aber iemanden um den Medem geben, so soll der Vater den Medem empfahen, und denselben das halb Theil ad rationem pauperum, das ander halbe Theil dem Spittäler geben. Dafür auch nochmals Rechenschaft geben soll.  
 Es soll aber alles Erbtheil zum Spittal gehörig, beyde Ackerland

**Soziale Verantwortung, Teil 3**

**Die Spitalsordnung von 1625**

daß er mit alle dem was er hat, es sey beweglig oder unbeweglig sich dahin begeben, und soll zum ersten einrichten erlegen fl. 8. Aus welchem das halbe Theil des Spittaler Plebanß, das ander Theil Aread pauper reservatur, und darnach bey frey seinem Leben gebrauchen, und nirgend anders wohin, von dem Spittal entwenden, weder an seine Freund noch an die Frembden, über welches der Vater ein fleissig Zusehen haben soll. Es sollen aber nach seinem Todt alle seine Gütter, was hinter ihm bleiben, dem gemeinen Armuth bleiben, und dem Vater überantwortet werden, und kein Freund, es sey gleich Vater oder Mutter, oder Geschwester, noch ander Freund kein Theil zu fordernen Macht haben.

(3) Dieweill nun aber kein Rosß da gehalten wird, sollen sie, der Vater, und Spitäler, wenn sie auf die Betteley schicken, Führleut dengen, und mit dem Fuhrmann eins werden als gut sie können und mit dem gemeinen Klöcklein den Almeß lassen fordern, zu S. Anthony Kirch, darnach soll dem Fuhrman aus dem erbettelten Einkommen sein Lohn gegeben werden, das übertheil soll der Vater und Spittäler auf zwey Theil theilen, und der Vater es zu raht dem Armuth versorgen, der Spittäler aber sein Theil für sich behalten, und für sein Eigentum behalten soll. Hirneben aber soll der Spitäler allzeit das Armuth mit BrennHoltz versehen.

(4) Es soll auch ein Bichs gemacht werden, welche unter den Armen einner, sie alle Markttag in die Fleischleif sonderlich bey die frembde Fleischer tragen soll und ihr Almofß betteln. Ja auch auf den Hochzeiten zu den Gästen ihr Almofß abzufodern. Dasselbe soll auch der Vater einnehmen und aufschreiben, ja auch alle Sonntag sollen sie ihr Becken für der Kirchen haben, welches alles den Armen zu gehen soll. Item. Geschicht auch ein Testament von jemanden aufs Spittal, so soll es den Armen allein seyn.

(5) Es soll auch der Vater alles Einkomen des Spittals richtig beschreiben, fleißig versorgen, und beyde die Proventus wie auch die Erogata richtig consequieren, damit er zu gewöhnlicher Zeit richtbahr Rechenschaft geben könne, von allem was er empfangen, und auch spendiret hat.

(6) Es soll auch ein Versorgerin da gehalten werden, die da fürs Armuth kochen und backen soll und das Armuth versorgen mit wäschen und dergleichen Hauß Sorgen.

(7) Es soll aber alle Wochen den Armen 2 Tag gekocht werden als am Sonntag und Donnerstag, und einem jeden in sein Schüsselchen sein Küchen gegeben werden und ein 3Theil Wein darzu, sollen sonst aber täglich mit Brodt versehen werden, auch mit Kleidern, den Leib zu bedecken und zu beschützen für Hitze und Frost. Welches gleichvoll aus der Armen Einkommen geschafft werden soll.

(8) Die Armen, weche es verkommen können, sollen nicht zum Müßigang gehalten werden, sondern sollen aufm Spittal was von Nöthen helfen versorgen, und arbeiten nach ihres Leibes Kräfte. Sollen nicht über ihr Vermögen et supra posse beschweret werden.

(9) Was Ackerland belanget, soll der Spittäler, wie viel er will für sein Noth selbst zu ackern, zu sich nehmen und ackern ohne Medem, soll es aber nicht macht haben andern fort zu leihen um dem Medem, sondern soll es selbst für sich besehen. Wird ers aber iemanden um den Medem geben, so soll der Vater den Medem empfahen, und denselben das halb Theil ad rationem pauperum, das ander halbe Theil dem Spittäler geben. Dafür auch nochmals Rechenschaft geben soll.

(10) Es soll aber alles Erbtheil zum Spittal gehörig, beyde Ackerland

Die schweren Jahre und Jahrzehnte nicht endender Kämpfe und großer Nöte, die sich auf das beginnende 17. Jahrhundert sächsischer Geschichte in Siebenbürgen legten, umschrieb G. D. Teutsch mit „Schrecken ohne Ende“, was auch für die Stadt Schäßburg und ihre Einwohner zutraf. Denn zwischen 1601 und 1677 ergoss sich über Schäßburg ein „vollgerüttelt Maß des Jammers“ (R. Schuller). Dazu gehören auch jene sechs verheerenden Pestepidemien, welche die Stadt zwischen 1600 und 1709/10 heimsuchten. Gerade auch in diesen Notzeiten waren die Verantwortlichen in „Rath“ und Kirche stark und umsichtig genug, den äußeren Umbau der Schule wie auch die diakonische Herausforderung, die durch die verschiedenen sozialen Nöte der Zeit in den Reihen der evangelischen Bevölkerung hervorgerufen worden waren, voranzutreiben. Kirchengemeinde und Bürgergemeinde, die damals noch deckungsgleich waren, förderten nicht nur die heranwachsende Generation, sondern sahen ihre soziale Verantwortung auch darin, den Bedürftigen der Stadt zur Seite zu stehen. Die neue „Spitalsordnung 1625“ ist ein beredter Beweis für diese christlich-soziale Gesinnung.

Spitals Ordnung zu Schäßburg. Anno domini 1625. d. 8. Septembris ab Amplissimo Senatu Segesvariensi revidiert, corrigiert, rectificiert und confirmiert.

- (1) Erstlich, soll ein Weiß Herr darzu eligiert werden, es sey aus dem Ehrsamem Rath oder Gemein, zu einem Vater und Versorger beyde des Einkommen, und auch der Armen Leut.
- (2) Es soll aber wer sich ins Spittal einrichten will, sich also einrichten,

und Wiesen in ein Register fleißig beschrieben werden, und dem Vater in die Hand gegeben, damit er den Medem desto fleißiger austreibe. Die Wiese zwar auf der Kuckel, mag der Spittäler brauchen und das Heu für eigene Nothdurft davon nehmen.

(11) Der Zehenden aus der Wüstung soll auf 2 Theil getheilt werden, und daß ein Theil des Spittälers für sein Lohn, das ander Theil dem Siechhauß, seyn soll. Der Medem aber aus der Wüstung gehöret allein in die 2. arme Häußer und des Spittäler hat kein Theil daran.

(12) Wenn Edelleute, oder sonst jemand zum Spittal etwas geben, so soll das halbe Theil des Spittälers, das ander halb Theil des Armuths seyn.

(13) Der Herr welcher zum Vater erwehlet wird, soll alleweg vom HE. Bürgermeister warten, und die Dispensation soll alleweg der D. Consul behalten, eben als auch im andrer fundo so der Stadt zugehörig

Zacharias Filkenius Notarius  
Segesvariensis mp.

Diese neue Spitalsordnung wurde vom damaligen Schäßburger Notar (1622–1635) und späteren Repser Königsrichter Zacharias Filkenius unterzeichnet. Eine Abschrift davon befindet sich in der Schäßburger Kirchenmatrikel, Band IV. Friedrich Müller d.Ä. (1893–1906 Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen) hat 1856, damals noch Lehrer am Schäßburger Gymnasium, diese Ordnung in dessen Programmheft 1855/56 als Erster veröffentlicht.

Ohne diese Ordnung einer eingehenden Analyse zu unterziehen, fällt auf, dass sie auf einem Grundkonzept aufbaut, das vorreformatorisch ist (vgl. z.B. Punkt 3). Es wurde also keine willkürlich neue Ordnung geschaffen. Die alte Ordnung wurde lediglich „revidiert“ und zeitgemäß, d.h. nachreformatorisch verändert. M. a. W.: Im diakonischen Gefüge der Stadt folgt der äußeren nun die innere Konsolidierung. Spital und Siechhof wurden beide als Kirchensache der Evangelischen Kirche verwaltet. Beide standen evangelischen Bedürftigen der Stadt und des Stuhles (Verwaltungseinheit) zur Verfügung. Bei Kirchenvisitationen übte die Geistlichkeit das Oberaufsichtsrecht aus, jedoch gemeinsam mit den weltlichen Herren des „Rathes“.

**Die wirtschaftlichen Mittel** des Spitals, die der Aufrechterhaltung der gesamten Fürsorgeeinrichtung dienten, bestanden aus folgenden Einnahmen: Als Haupteinnahmequelle diente dem „Spital“ wie dem „Siechhof“ der Ertrag aus dem Wossling. Dazu kam für das „Spital“ eine Sondereinrichtungsgebühr von 8 fl. sowie die Übergabe aller beweglichen und unbeweglichen Habe (Punkt 2). Aus dieser Einrichtungssumme erhielt der Spitalsgeistliche die Hälfte, wofür er das jährliche Brennholz ins Spital zu liefern hatte. Die andere Hälfte kam den Insassen zugute. Letzteren gehörten dann auch die an Märkten, auf Hochzeiten und von der Kirche eingesammelten Gaben (Punkt 3).

Der Spitalsgeistliche wurde von den weltlichen und geistlichen Vorstehern der Kirche gewählt und unterstand der Gerichtsbarkeit des Kisdler Kapitels. Seine Einkünfte setzten sich aus dem halben Zehnten aus dem Wossling (Punkt 11) und den Erträgen aus dem Nutznießungsrecht der zur Spitalskirche gehörenden Länder zusammen.

Der Siechhofgeistliche wurde wie der Spitalsgeistliche gewählt und der Kisdler Gerichtsbarkeit unterstellt. Er erhielt aufgrund eines Beschlusses des Rates von 1684 in seiner kirchlichen Eigenschaft aus den Spitals- und Siechhofeinkünften jährlich 12 Kübel Weizen und besaß das Nutzungsrecht der zu dieser Kirche am Siechhof gehörenden Länder, falls sie nicht schon vergeben waren.

Dem Spitalsgeistlichen war im Blick auf die Verwaltung der Einrichtung der Spitalsvater („der Vater“ genannt) zugeordnet. Er war Mitglied des „Ehrsamen Rath oder Gemein“ (Hundertmannschaft) und wurde von diesen „zu einem Vater und Versorger beyde, daß Einkommen und auch der Armen Leut“ gewählt (im Sinne der Kirchenordnung 1547 11, 4 und 11, 3). „Der Vater“ führte die Aufsicht über

die Einrichtung und legte zur gewöhnlichen Zeit Rechnung über die Vermögensverwaltung des Spitals ab.

### Wie sah der Alltag im Spital aus?

Der Ablauf eines Tages war denkbar einfach. Eine „Versorgerin“, wahrscheinlich eine Spitalsköchin, kochte und buk für die Armen, versorgte sie mit Wäsche und war auch für alle andern Haussorgen zuständig. Wöchentlich wurde an zwei Tagen gekocht: Sonntag und Donnerstag. Dabei sollte „jedem in sein Schüsselchen sein Küchen gegeben werden“. Das „Schüsselchen“ war in jenen Jahren in der Regel aus Holz. „Küchen“ steht für „Kächen“ und meinte einen deftigen Eintopf. Dazu gehörte immer ein „3 Theil“ (ein Drittel) Wein. An den übrigen Tagen gab es Brot und dazu bestimmt auch was sonntags oder wochentags unvorhergesehen an Almosen ins Haus kam. Ebenso wurde darauf geachtet, dass die Spitalsinsassen mit „Kleidern, den Leib zu bedecken und zu beschützen für Hitz und Frost“ versorgt wurden. Andererseits wurde dafür Sorge getragen, dass „Müßiggang“ von jenen ferngehalten wurde, die noch einsatzfähig waren. Wenn Not am Mann war, sollten sie helfen bzw. arbeiten „nach ihres Leibes Kräften“, jedoch nicht über ihr Vermögen beansprucht werden.

### Unter Habsburg

Leider verfügen wir heute über keinerlei Daten, die Auskunft geben könnten über die Zahl der Personen, die hier gepflegt wurden.

Als Siebenbürgen 1687 zum Habsburger Reich kam, regelte das „Leopoldinische Diplom“ von 1691 sowie das Ergänzungsdiplom in Religionssachen vom 9. April 1693 die neuen Beziehungen zwischen Siebenbürgen und Österreich (Wien). Dadurch wurden den Siebenbürger Sachsen bzw. der Evangelischen Kirche A. B. ihre bisherigen Rechte bestätigt. Artikel 1 enthielt die Bestimmung, dass in Sachen der in Siebenbürgen rechtlich anerkannten Religionen, Kirchen, Schulen und Pfarreien nichts geändert werden sollte. Ebenso bestätigte Artikel 2 die von ungarischen Königen und siebenbürgischen Fürsten erteilten Schenkungen und Privilegien; kurz: alle Güter. Jeder solle, was er jetzt habe und besitze, auch künftighin haben und besitzen. Die Gesetzgebung des Landes überließ Pflege und Betreuung pflegebedürftiger Menschen und Häuser den Kirchen- bzw. den Bürgergemeinden, was für die Arbeit von Spital und Siechhof sehr wichtig war.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts verfügte die „Spitalskirche“ über 190 Männer- und 244 Frauenstellen (Sitzplätze). In jenen Jahren muss sich dort ein bemerkenswertes geistliches sowie gesellschaftliches Leben abgespielt haben. Insoweit kann der Stellenwert der Spitalskirche und der angeschlossenen Fürsorgeeinrichtung nicht hoch genug angesetzt werden, bedenkt man, dass zu dieser Kirche auch eine Schule gehörte.

Um das Jahr 1714 traf man seitens der Schäßburger Kirchenvertretung folgende Maßnahme: Es sollten von da an Kirchen- und Spitalsväter mit Bestimmung des Stadtpfarrers erwählt und ihnen die Sorge und Verwaltung auch der Spitalseinkünfte anvertraut werden. Die „neue Spitalsordnung“ lag schon fast 100 Jahre zurück. 1731 musste der Stadtpfarrer zwischen dem Siechhofprediger und seinem Nachfolger einen Streit bezüglich der Benutzung der Grundstücke schlichten. Auch der Wossling, als Besitztum der Evangelischen Kirchengemeinde, musste immer wieder verteidigt werden. Aus dem Jahr 1763 ist solch ein Vertrag vorhanden, in welchem der Wossling, als zur Kirche gehörend, bestätigt wird. Regelmäßig war ein Mitglied des Rats Spitalsvater und zugleich Inspektor über den Wossling. Als solcher verpachtete er einzelne Gebietsteile an umliegende Ortschaften und legte über die Einnahmen Rechenschaft ab. Die Zeiten waren rauer geworden. Im Blick auf die anfallenden diakonischen Aufgaben musste die Kirche für ihre verbrieften Rechte kämpfen bzw. sie verteidigen (vgl. C. Fabritius, die Evang. Kirche und das Spital in Schäßburg).

### Abbau – Neuaufbau

Der Schaaser Bach, der in jenen Jahren noch durch die Stadt floss und immer wieder für Überschwemmungen sorgte, nagte hartnäckig an den alten Mauern der in die Jahre gekommenen Einrichtung. Besonders die Wasserfluten des Jahres 1787 hatten die Spitalskirche sowie ihr Umfeld stark in Mitleidenschaft gezogen. Sie begann zu verfallen. 1809/10 wurde sie sogar als Magazin benutzt und 1819 durch eine abermalige Überschwemmung stark verwüstet. Sie konnte zwar 1825 noch einmal gründlich renoviert werden, doch die Zeiten hatten sich geändert. Brauchte man diese Kirche eigentlich noch? Die Kirchengemeinde Schäßburg war mit vier evangelischen Gotteshäusern überfordert. Am 13. November 1872 beschloss die kirchliche Gemeindevertretung: „Die hiesige Spitalskirche, welche bei dem Vorhandensein zweier, geräumiger, allen kirchlichen Bedürfnissen vollkommen entsprechender ev. Stadtkirchen als Gotteshaus wohl entbehrt werden kann, wird aufgelassen und ist durch einen entsprechenden Umbau in eine Mädchenschule zu verwandeln. Die Spitalspredigerstelle wird aufgelassen, beziehentlich mit den zwei vorhandenen Stadtpredigerstellen vereinigt“ (Rechenschaftsbericht 1895, Seite 41). Die Spitalskirche wurde abgetragen. Vorher wurden im April 1876 laut Kaufvertrag die Orgel samt Blasebalg sowie Altar und Altarbild samt allem „Zugehör“ dieser Objekte an die Evangelische Kirchengemeinde A. B. in Nieder-Eidisch (bei Sächsisch-Regen) verkauft. In den Jahren 1876/77 wurde auf den alten Mauern der Spitalskirche das neue Schulgebäude der Mädchenschule errichtet. G. D. Teutsch beschreibt sie in seinem Visitationsbericht von 1886 als „vorzügliche Unterkunft“ für die Schülerinnen (S.453).

Auch das „Spital“ als Fürsorgeeinrichtung war den Anforderungen nicht mehr gewachsen. Deshalb hatte man schon einige Jahrzehnte früher eine andere Lösung gesucht und gefunden. Schon im Jahre 1807 wurde mit dem Bau eines sogenannten „Bürgerspitals“ begonnen. Nach einer vierjährigen Bauzeit wurde der Bau 1811 fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben. Dieses „Bürgerspital“ wurde an jener Stelle errichtet, wo das alte „Spital“ zum heiligen Anton ursprünglich gestanden hatte. Dr. Fr. Fabini, „Doktor der Heilkunde und ehemaligem siebenbürgischen Landes Augenarzte“, erwähnt in seinem „Handbuch für Reisende“ (Hermannstadt 1848) u. a. auch dieses „Bürgerspital“. Er schreibt Seite 46: „Die lutherischen Glaubensgenossen, welche den größeren und vermöglicheren Theil der Bewohner bilden, haben ein Spital, welches jedoch mehr ein Versorgungshaus für gebrechliche und altersschwache, unbemittelte Bürger ist.“ Das Zeitbarometer stand in diesen unruhigen Jahren auf veränderlich. Nach der Revolution 1848/49, den einschneidenden politischen Veränderungen der Jahre 1867 (Ausgleich) und 1876 (Auflösung der sächsischen Selbstverwaltung) veränderten sich auch die alten Strukturen, in welche die Sachsen bis jetzt gelebt hatten. Die industrielle Revolution war nicht mehr aufzuhalten. Sie traf Schäßburg, in welchem das alte Zunftwesen noch blühte, ebenso seine Einwohner besonders hart.

Was den „Siechhof“ anbetrifft, hatte der Bau der siebenbürgischen Eisenbahn um 1860 (Strecke Kleinkopisch – Kronstadt) die dortige Situation völlig verändert. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die baufälligen kleinen zellenartigen Krankenzimmer abgetragen worden. Die Kirche mit der Außenkanzel war übrig geblieben.

Damit im Zusammenhang muss allerdings Folgendes bedacht werden: 1679 war die letzte Insassin dieses Leprösenheimes verstorben (J. Bacon). Vorher schon und nachher erst recht musste der Rat der Stadt immer wieder gemahnt werden, diese Kirche zu renovieren. 1647 drohte der fürstliche Hof sogar mit der Einziehung der Spitalsdotation für die Kammer, sollte es nicht geschehen. Die Kirche wurde aber nur notdürftig renoviert. Der Zahn der Zeit nagte weiter und sie verfiel weiter. 1684 musste sie fast ganz neu erbaut werden.

Der Stadtrat mit Bürgermeister Michael Helwig und Stadtpfarrer

Georgius Kraus kamen überein, dass „die auf den Mayerhöfen hiesseit dem Kreuzberg von langer Zeit her verfallenen Siechenkirch und Pfarrstube mit denen andern neben Gebäuden durch Gottes Hülff einer hübschen Perfektion repariert worden; alles zu dem Ende, damit solcher Sacratu Locus abermal Gott gewidmet, sein heiliger Gottesdienst daselbst solle getrieben werden. Weil aber solch heiliges Werk ohne ordentliche Kirchendiener nicht kann verrichtet werden, also hat ein Ehrsammer Weiser Raht mit... Unseres Clarissimi viri Domini Georgi Krauß als Supremi Pastoris et Inspectoris Eccleiae nostrae auch förnere Provision wollen Thun, solchen Orth mit des Reverendi ac Clarissimi Viri würklicher Hilfeleistung mit einem tauglichen Seelsorger auch Rectore zu versehen, welchen beiden Subjectis wir auch in eorum sustentationem pro stipendio annuali ein gewisses Salarium wollen setzen.“

Seither hatte die Kirche dann auch wieder einen Prediger. 1747 wurde der Predigerhof und 1814 und 1854 dann auch die Kirche wieder ausgebessert. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die Dotationsbestimmungen, welche die Einnahmen des Siechhofpredigers regelten, außer Wirksamkeit. Die Einkünfte des Siechhofpredigers wurden anders geregelt. Die Siechhofkirche hatte ihre einstige Bedeutung und Bestimmung verloren. Kein Wunder, dass die kleinen, zellenartigen Räume verfielen und abgetragen werden mussten.

Am 17. 02. 1895 wurde vom Schäßburger Presbyterium beschlossen, dass die Siechhofpredigerstelle im Falle ihrer Erledigung nicht wieder zu besetzen sei. Am 3. Februar 1902 starb im Alter von 80 Jahren Siechhofprediger Andreas Unberath. Er hatte diese Stelle seit dem 27. September 1863 treu und gewissenhaft bekleidet. Mit ihm schloss die lange Reihe der nunmehr eingegangenen Siechhofpredigerreihe (Rechenschaftsbericht des Presbyteriums 1902, Seite 7 und 43).

Bis in die jüngste Vergangenheit hinein hing am Ausgang der Siechhofkirche über dem Opferstock ein Gedicht, das der allseits bekannte und geachtete Kurator der Kirchengemeinde Schäßburg, Dr. Josef Bacon, verfasst hatte. Am 13. Juni 1937 hatte es der damalige Presbyter R. Melzer, Siechhof, aufgeschrieben, gerahmt und aufgehängt. Leider konnte ich die beiden letzten Strophen nicht rekonstruieren. Es lautet:

### ***Für unsere Siechhofkirche***

*In kleinen Hütten um dies Kirchlein wohnten  
Die Aussatzkranken einst in alter Zeit,  
Streng abgesondert vom gesunden Volke  
So trugen sie jahrzehntelang ihr Leid.*

*Ins Kircheninnere durften sie nicht treten,  
sie mussten vor der äußern Kanzel stehen.  
Und jeglichem gesunden Kirchengänger  
Vorsichtig, fernher aus dem Wege gehen.*

*Weit vor sich her gesteckt an langer Stange  
Ein jeder Kranke einen Beutel hält  
Für milde Gaben von Vorübergehn' den  
An Lebensmitteln oder auch an Geld.*

*Heut ist die Seuche längst im Land erloschen  
Kein Aussatzkranker vor der Kirche steht  
Und milde Gaben von Vorübergehn' den  
Zur Linderung seiner großen Not erfleht.*

Das Gedicht endet sinngemäß mit dem Aufruf, Nächstenliebe und Gemeinsinn, wofür diese kleine Kirche mit der Außenkanzel steht, auch weiterhin zu pflegen und zu leben.

„Ihr lindert so die Not. Vergelt's euch Gott“.

*Dr. August Schuller, Brühl (Fortsetzung folgt)*



Rosemarie Lingner  
mit Fotos aus ihrem Album

## Erinnerungen an heitere und abenteuerliche Erlebnisse einer Dorfschullehrerin Pruden

Von Rosemarie Lingner, Ratingen, Lehrerin in Pruden von 1948-1961

Im Sommer 1948 übernahm der Staat alle deutschen Schulen und damit änderte sich alles. Wir Lehrerinnen wurden vom Staat bezahlt, bekamen neue Lehrpläne und neue Bücher. Ich wurde nach Pruden versetzt. Für mich bedeutete das eine große Erleichterung: Von hier waren es 16 km zur Bahn, die mich nach Schäßburg brachte. Auch hatte ich nicht mehr 117 Kinder in drei Klassen vor mir, sondern nur noch 37 in vier Klassen. Das zweijährige Aufnahmesystem galt nicht mehr. Auch waren die Kinder besser vorbereitet: Sie hatten vor mir den Lehrer Frank, der es verstand, seinen Schülern etwas beizubringen.

Eine Schwierigkeit bestand allerdings darin, dass in Pruden nur der erste Zyklus (Klassen 1 - 4) angeboten wurde. Den zweiten Zyklus gab es nur in Alisch: Aber dort war man für die Aufnahme fremder Kinder noch nicht vorbereitet. Ein Internat gab es nicht. So kam es, dass manche Kinder nur 4 Jahre lang zur Schule gingen. Wie diese Sache schließlich doch geregelt wurde, weiß ich nicht mehr. Die damaligen Schüler erinnern sich aber sicherlich noch daran.

Ansonsten lief alles seinen gewohnten Gang. Der rumänische Lehrer Boariu ließ mich in der deutschen Schule schalten und walten, wie ich wollte. Mit einigen Schwierigkeiten hatte ich allerdings schon zu kämpfen: Zum Beispiel mit der Beschaffung von Holz. In Bekokten, meinem ehemaligen Arbeitsort, sorgten die Burschen dafür, dass ich Holz erhielt. Da die Kirche aber nicht mehr für die Schulen verantwortlich war, blieb ich im Winter 1948/1949 ohne Holz. Ich fragte nach, wie ich zu einer Fuhre Holz kommen könnte. Mir wurde gesagt, dass ich einen „Bon“ bräuchte. Um diesen zu erhalten, müsse ich 12 m Straßengraben ausheben oder für die Straße eine Fuhre Schotter aus der Kokel bringen. Beides konnte ich nicht. Jemanden bezahlen, der es an meiner Stelle gemacht hätte, durfte ich wiederum nicht: Ich hätte dann die Arbeitskraft eines Menschen in Anspruch genommen und das wäre Ausbeutung gewesen. Als Ausbeuter hatte ich aber kein Recht auf Holz.

Der Winter war sehr hart. Jeden Morgen musste ich mit einem Hammer das Eis im Wassereimer zerschlagen, um mich waschen zu können. Und wenn ich in den Zahnputzbecher Wasser schüttete, so waren darin, bis ich die Zähne geputzt hatte, nur noch Eiskristalle. So beschloss ich also, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ich nahm eine kleine Axt und ein Seil und ging in den Wald. Dort suchte ich nach trockenen Ästen, band sie zusammen und schleifte sie nach Hause. Das war zwar auch verboten, aber das einzige Mittel gegen Erfrieren.

In der Schule hatten wir in diesem Winter anstatt Holz Torf bekommen, der zerfiel, nur rauchte und Asche hervorbrachte, aber keine Wärme lieferte. Einmal sah mich ein Parteiaktivist mit meiner Bürde aus dem

Wald kommen und erkundigte sich im Dorf, wer das sei, denn nach einer Zigeunerin sah ich nicht aus. Als er hörte, dass es die „doamna saşilor“ sei, versammelte er alle Waldhüter aus dem Kreis Schäßburg und gab ihnen den Auftrag, die Lehrer mit Holz zu versorgen, auch ohne Bon.

### Die kleinste Schule der Welt

Im Jahr 1950 (?) hatte Pruden und damit ich die kleinste Schule der Welt. In der Zeitung erschien zwar ein Artikel, der besagte, die kleinste Schule der Welt wäre auf einer Hallig: mit fünf Kindern, vier Klassen, einem Rektor. Ich war aber auch Rektor, bekam dafür eine Zulage zum Gehalt, hatte auch vier Klassen, aber nur drei Schüler: je einen Schüler in der ersten, zweiten und dritten Klasse. Die erlaubte Mindestzahl waren eigentlich fünf Schüler. Mit weniger Schülern wurde die Schule aufgelöst. Das wollte ich auf keinen Fall zulassen. Deshalb schrieb ich, mit Einverständnis des rumänischen Lehrers, zwei rumänische Kinder ein. Das ging aber nicht gut, weil sie kein einziges Wort Deutsch konnten. Da musste ich nach einem anderen Ausweg suchen. Ich ging nach Schäßburg auf den Pfarrhof. Dort nannte man mir zwei Kinder, die ohne Eltern geblieben waren und von ihren Nachbarn unterhalten wurden. Ich nahm sie mit nach Pruden. Ein kinderloses Ehepaar gab ihnen Quartier, das Essen bekamen sie von den Dorfbewohnern, jeden Tag von einer anderen Familie. Sie gaben es mit einer bemerkenswerten Selbstverständlichkeit, damit ihre deutsche Schule nicht geschlossen wurde. Im darauf folgenden Schuljahr kamen noch zwei Kinder dazu. Damit war der Bestand der Schule auf jeden Fall gesichert.

### Theater und Blasmusik

Wir Lehrerinnen waren zu außerschulischen Tätigkeiten verpflichtet, d.h., wir mussten mit der Jugend Lieder, Theaterstücke und Tänze einüben. Aber vor allem mussten wir Alphabetisierungskurse für Motzen und Zigeuner abhalten. Mit der Jugend kam ich gut zurecht, aber Letzteres war eine Sache für sich. Niemand kam freiwillig in die Schule. Ich musste zu den Leuten nach Hause gehen. Am Ende des Kurses mussten sie eine Prüfung ablegen. Die Polizei brachte sie in die Schule: Ich schrieb mit ganz großen Buchstaben an die Tafel: „Trăiască Republica Populară Română, scumpa noastră patrie“. Das mussten sie abschreiben und darunter ihren Namen setzen. Das war die schriftliche Prüfung. Ein dicker Zigeuner, ich weiß nicht mehr, wie er hieß, saß vor seinem leeren Blatt und rührte sich nicht. Auf meine Frage, ob ich ihm helfen solle, behauptete er: „Nu, ştiu totul“, er wisse alles! Das Blatt aber blieb leer. Gegen Ende der Prüfung winkte er mich heran und sagte: „Ştiu să scriu, să-mi spun şi numai din ce capăt să încep“ (Ich kann schreiben; sagen Sie mir nur, an welchem Ende ich beginnen soll.) Die Prüfung bestanden alle mit Glanz. Und als Beweis



ihres Erfolges übte der rumänische Lehrer mit ihnen ein Theaterstück über Tito ein. Mein dicker Zigeuner stellte Tito dar. Über seinen Bauch klebte an einem breiten Gürtel ein Blatt. Darauf stand mit großen Buchstaben „TITO“. Sämtliche Akteure standen in einer Reihe auf der Bühne. Es gab weder ein Bühnenbild noch Kostüme. Der Lehrer sagte einen Satz vor und einer der Schauspieler trat einen Schritt vor und wiederholte ihn. Beide Sätze hörte man bis in die letzte Reihe. Mitten im Stück stand plötzlich eine Zuschauerin auf und rief: „Hai acasă măi Ioane, încă n-ai dat la porci.“ (Komm nach Hause, Ioane, du hast die Schweine noch nicht gefüttert.) Darauf trat „Tito“ an die Rampe und rief mit lauter Stimme in den Saal: „Ce ai cu mine tu femeie? Eu nu-s bărbatul tău! Eu sunt călăul Tito!“ (Was willst du von mir, Frau? Ich bin nicht dein Mann! Ich bin der Henker Tito.) Er trat wieder in die Reihe zurück und sie spielten weiter. Ich musste so lachen, dass ich am nächsten Tag Muskelkater um den Mund herum hatte. Was mich aber am meisten beeindruckt hatte, waren die Zuschauer. Ich habe selten ein Stück gesehen, bei dem die Zuschauer so mitgelebt haben und so begeistert waren wie jetzt. Es war das erste Mal, dass sie ihre Angehörigen auf der Bühne sahen.

Ein anderes Kapitel war die Blasmusik. Im Schulinventar waren einige Instrumente der Adjuvanten eingetragen: ein Flügelhorn, ein Bassflügelhorn, ein Bass, zwei Trompeten, eine Klarinette. Von Halvelagen bekam ich den Befehl, entweder die Instrumente zu benutzen oder sie abzugeben. Letzteres wollte ich nicht. Aber wie sollte ich eine Blasmusik aufstellen? Alle, die früher gespielt hatten, waren in Deutschland oder Russland und es gab niemanden in der Gemeinde, der mit den Burschen musizieren wollte. So lehrte ich sie erst einmal die Noten lesen. Dann kamen die Instrumente dran. Ich selbst schaffte es nicht, den Instrumenten einen Ton zu entlocken. Und wie man mit den paar Klappen die Tonleiter hervorbringen sollte, war mir schleierhaft. Da lieh ich mir ein achtbässiges Akkordeon aus, spielte darauf das „C“, und jeder musste versuchen, auf seinem Instrument diesen Ton nachzuspielen. Es war nicht einfach, aber es klappte letztendlich recht gut. Dann versuchten wir, aus den Heften der Adjuvanten das erste Lied zu spielen. Es war ein dreizeiliger Walzer mit dem Titel „Geduld ist mir gewachsen, ein ganzer Garten voll“. Auf der zweiten Seite war eine ebenfalls dreizeilige Polka. Den Titel weiß ich nicht mehr. Als beide Stücke einigermaßen klangen, spielten die Burschen nach dem Theater, zur Freude der Dorfbewohner, wie früher zum Tanz auf.

Da ich allein an der deutschen Schule unterrichtete, war ich auch für alle anderen außerschulischen Tätigkeiten zuständig. Ich musste mit der Jugend Chöre, Tänze und Theaterstücke einstudieren.

Auf Befehl von oben mussten wir uns mit vierstimmigen Chören und mit Tänzen an irgendeinem Wettbewerb beteiligen. Das meiste davon machte mir Spaß und den Jugendlichen ebenfalls. Während in anderen Gemeinden Polizei- und Parteiaktivisten sie zu den Proben brachten, kamen meine gern. Meine Kollegen in den umliegenden Gemeinden beneideten mich deswegen. Ich selbst hatte aber auch viel Spaß, mit den

jugen Prudenern zu arbeiten. Besonders das Singen machte meiner Truppe viel Freude. Mir weniger, denn ich konnte nicht singen, und als Instrument hatte ich nur meine alte Blockflöte. Ich hatte Glück, dass meine Sänger sehr musikalisch waren, schnell lernten und von sich aus den richtigen Ton fanden. Ich hatte auch nur Sachsen im Chor, da die „Motzen“ (umgesiedelte Bergbauern aus den Westkarpaten) und Zigeuner nicht imstande waren, mehrstimmig zu singen. Um das zu beweisen, lud ich die Parteibonzen ein, bei den Proben zuzuhören. Sie gaben mir schließlich die Erlaubnis, nur mit den Sachsen zu proben. Bei Wettbewerben gewannen wir auch meistens einen Preis: Bücher (für die Bücherei), die niemand las, Bänke für den „Căminul cultural“ (Gemeindesaal), den wir nicht hatten.

Als solcher diente eine Klasse in meiner Schule: 11 m lang und 7 m breit; keine Bühne. Die brauchten wir aber, wir mussten schließlich jedes Jahr auch ein Theaterstück einüben. Die Bühne musste daher für jeden Auftritt neu gebaut werden. Zuerst ging ich mit einigen Burschen in den Wald und wir fällten eine gerade gewachsene Esche. Aus der wurde dann eine Art Sägeböcke als Füße für die Bühne gezimmert, darauf kamen lange Bretter. Die wurden vom Zaun des Pfarrers abmontiert und ausgeliehen. Den Vorhang, ein Überbleibsel aus der „guten alten Zeit“, borgte uns Frau Pfarrer. Noch einige Sprüche an der Wand und Möbelstücke und die Bühne war wunderschön; nur der Saal halt ein wenig zu klein. Das merkten auch die Petroleumlampen. Ihre Flammen wurden immer kleiner, bis sie schließlich aus Sauerstoffmangel ausgingen. Da mussten die Fenster geöffnet werden. Aber nicht alle ließen sich öffnen; einige waren zugenanagelt. Da musste ich durch den Saal rufen: „Vom linken Fenster den rechten Flügel“ und so weiter, bis die Lampen wieder brannten und die Leute wieder atmen konnten. Dann ging das Spiel weiter.

Auf diesem Wege möchte ich den damaligen Jugendlichen meinen Dank aussprechen und ihnen meine Anerkennung zollen. Als ich nämlich einmal nicht zur Probe kommen konnte, weil ich mir den Fuß verstaucht hatte, holten die Burschen mich mit einem Schlitten ab und zogen ihn durch die Gemeinde bis zum Versammlungsort.

Waren keine Proben, traf man sich in der Spinnstube. Da wurde viel gearbeitet, gesungen, gelacht und erzählt. Es war jedenfalls immer sehr unterhaltsam.

#### „Sector agricol“

Die Schule war aber nicht mein einziges Betätigungsfeld. Ich war verantwortlich für einen „sector agricol“ (landwirtschaftlichen Bereich) mit 50 Neubauern. Die musste ich während der Anbauzeit morgens fünf Uhr wecken und die Menge aufschreiben, die sie zu säen vorhatten. Dann hieß es „Vreo 2 feldere“ (ca. 40 Liter). Ich hatte das aber in Quadratmeter und Ar aufzuschreiben. Ein schwieriges Unterfangen. Zum Schluss, nach der Umrechnung, war die angebaute Fläche dreimal so groß wie der ganze Prudener Hattert. In Wirklichkeit hatten die meisten aber gar nicht gesät, den vom Staat erhaltenen Weizen aufgeessen und den Sachsen den Anbau um die Hälfte überlassen. Nach dem Anbau musste ich um 2:00 Uhr Schafe zählen.



Dies musste nachts geschehen, damit die Schafe nicht heimlich in den Nachbargarten getrieben wurden.

Meine Hauptaufgabe bestand aber darin, die Neubauern zu überzeugen, in die Kollektivwirtschaft einzutreten. Das war ein schwieriges Unterfangen, denn jetzt waren sie (die Zigeuner) stolze Grundbesitzer geworden und lebten gut mit der Hälfte, ohne zu arbeiten. Die Motzen verlangten alle, eine Hofstelle zugewiesen zu bekommen, sowie 28.000 Lei, um sich ein Haus darauf bauen zu können. Von wem diese Idee stammte, weiß ich nicht. Jedenfalls trat kein Einziger in das Kollektiv ein, bevor er nicht das Versprochene erhalten hatte.

Zum Teil brachten die Motzen ihre Blockhütten aus dem Gebirge und stellten sie auf ihren Hofplatz auf. Sie wollten nicht mehr auf sächsischen Höfen wohnen. So kam es, dass hinter dem alten Pruden in Richtung Halvelagen ein neues entstand.

Auf diese Art kam auch Pruden zu einer Kollektivwirtschaft. Eintreten durfte nur, wer Grund besaß und diesen abgegeben hatte. Die Ernte wurde nach geleisteten Arbeitstagen verteilt. Wer keinen Grund hatte (die enteigneten Sachsen) konnte auf der Staatsfarm arbeiten und so sich sein Brot verdienen.

#### **Aushilfe in der Kanzlei**

Eine andere wichtige Aufgabe war, in der Kanzlei auszuhelfen. Da waren nämlich Leute beschäftigt, die des Lesens und des Schreibens gar nicht oder nur in geringem Maße mächtig waren. Als Ausgleich bekam ich die Erlaubnis, den Schulgarten zu benutzen. Da sagte mir der Kurator, dort sei genug Gras für ein Schaf. So schaffte ich mir ein Schaf an; es hieß Becky. Wenn Becky mit den anderen Schafen von der Weide ins Dorf zurückkam, konnte ich nicht erkennen, welches Schaf mir gehörte. Dafür kannte aber Becky jedes Kind.

So hatte ich im Sommer „Urda“ (Süß-Käse) und Wolle. Die Wolle wurde in eine Kämmerei gebracht und dann spann ich und färbte sie mit grünen Nusschalen braun. Daraus strickte ich meinen Kindern Pullis, lange Hosen, Mützen, Socken und Handschuhe, alles, was man halt im Winter braucht. Zu kaufen gab es etwas Derartiges nämlich nicht.

Im Herbst bekam ich für die Schule echtes Holz zum Heizen. Um im Schuppen dafür Platz zu machen (da war noch immer viel vom zerfallenen Torf), streute ich diesen auf das Beet im Garten und setzte im Frühjahr Kartoffeln. Denen gefiel der Torf wunderbar. Meine Kartoffeln wurden prächtig. Solche Kartoffeln, so viele und so große, hatte ich nicht erwartet. Das Holz, das wir anstelle des Torfs bekamen, war richtiges Klaftherholz und hatte eine lange Reise hinter sich. Erst mussten die Eltern meiner Schüler (200 m von der Schule entfernt) Holz auf den Wagen laden und nach Elisabethstadt zum Bahnhof bringen. Dort luden sie es an einem Ende eines langen Holzstoßes ab. Vom anderen Ende des Holzstoßes wiederum luden sie Holz auf und brachten es nach Pruden. Ich hab nie verstanden, warum das Holz diese lange Reise machen musste.

#### **Selbst ist die Frau**

Ich hatte in Pruden noch mehrere Gelegenheiten, Erfahrung in der Landwirtschaft sammeln. Einige Jahre hindurch bekam ich statt der üblichen Brotkarten 25 a (1/4 ha) Ackerland, das ich aber selbst bearbeiten musste (Ackern, Eggen, Säen, Hacken, Ernten). Jemanden dafür zu bezahlen, war nicht erlaubt. Ich hätte seine Arbeitskraft für mich ausgenutzt, das wäre Ausbeutung gewesen. Und als Ausbeuter hatte ich kein Recht auf ein Grundstück. So musste ich alles selbst machen, obwohl ich in meinem Leben noch nie einen Pflug aus der Nähe gesehen hatte und auch nicht die geringste Ahnung hatte, wie man damit umgeht. Der Pfarrer lieh mir seine Büffelkuh, die noch nie im Joch gegangen war. Von Herrn Tatter erhielt ich eine Kuh und den

Pflug. Er zeigte mir kurz, wie die Sache zu machen sei. Ich wusste es zwar immer noch nicht, aber die Kuh wusste, dass sie in der Furche gehen musste. So war ich bald mit dem Ackern fertig. Dann kam das Eggen. Da wusste die arme Kuh nicht mehr, wo sie gehen musste. Sie lief über den Acker und ich mit der Egge am Seil hinterher. Es muss schon sehr lustig ausgesehen haben, denn Gutt Michael, der gerade vorbeiging, blieb stehen und lachte. Er rief mir zu, ich müsse nur rufen „links“ oder „rechts“, die Kuh verstehe das. Die Kuh schon, aber ich wusste nicht, wie man auf „Kuhisch“ links oder rechts sagte. Er erbarmte sich meiner und eggte und besäte den Acker für mich. Ich war ihm für seine Hilfe überaus dankbar.

Das Lustige dabei war, dass die Bauern schon längst gesät hatten und der Mais schon bald gehackt werden musste. Er war aber schlecht gediehen, denn es hatte nicht geregnet. Auf meinem frisch gesäten Mais fiel in der ersten Nacht ein feiner, warmer Regen und so wurde er der schönste weit und breit.

Beim Hacken fragte ich einen Bauern, der in der Nähe war, wie viel Abstand zwischen den einzelnen Stängeln sein müsste. Er sagte mir: So viel, dass ein Schaf dazwischen Platz hätte! Da wusste ich erst recht nicht, ob das der Länge oder der Breite nach gemeint war. Trotzdem hatte ich im Herbst schönen Mais zu ernten. Den brachte ich meinen Eltern nach Schäßburg. Damit fütterten sie ein Schwein und hatten auch Palukesmehl. Dies war wichtig, da es nichts zu kaufen gab.

#### **Wild in den Wäldern**

Was für mich auch zu Pruden gehört, ist das Wild in den Wäldern. Da gab es nicht nur Rehe und Hirsche, sondern auch viele Wildschweine und Wölfe. Mit all diesen Vierbeinern hatte ich oft denkwürdige Begegnungen, die für mich ziemlich aufregend waren. Als ich einmal im Dunkeln mit dem Rad nach Pruden unterwegs war, lief ein Tier die ganze Zeit neben mir im Graben mit. Ich dachte, es sei ein Hund und versuchte ständig, ihn durch Rufe zu verscheuchen. Er ließ sich aber nicht beirren und folgte mir auf Schritt und Tritt. Als ich am Prudener Bach ankam, blieb er stehen und stieß einen grässlichen Schnaufer aus: Es war kein Hund, der mich begleitet hatte, sondern ein Wildschwein!

An der gleichen Stelle unter den Weingärten traf ich einmal auf einen Hirsch. Es knackte plötzlich im Gebüsch und vor mir stand ein riesiger Hirsch mit einem noch riesigeren Geweih. Ich wusste nicht, dass

so ein Tier eine so breite Brust hat. Er stand 3 m vor mir, senkte und hob den Kopf mit seinem eindrucksvollen Geweih und stampfte mit dem Vorderfuß auf die Erde. Mir blieb vor Schreck der Atem stehen, obwohl ich wusste, dass Hirsche den Menschen eigentlich nichts tun. Hinter ihm kamen noch etliche Hirschkühe aus dem Wald und liefen über die Straße auf die Wiese. Sie verharrten in einiger Entfernung. Da machte auch mein Gegenüber kehrt und folgte den Kühen.

Bedeutend mehr Angst jagten mir aber die Wölfe ein. Ich hatte öfter das Vergnügen, sie aus der Nähe in freier Wildbahn zu bewundern. Jedes Mal zitterten mir dabei gehörig die Knie. Eines dieser Zusammentreffen ereignete sich wiederum unter den Weinbergen an der Kokel. Ich war mit dem Rad auf dem Weg nach Pruden. Da kam mir ein Wagen entgegen. Die Leute fuchtelten mit den Armen und machten mir Zeichen. Da sprang Hans Finn aus dem Wagen, nahm eine Axt und kam auf mich zu. Das kam mir etwas sonderbar vor. Als ich um die kleine Bergnase fuhr, stand ein Wolf vor mir. Seine Aufmerksamkeit galt aber dem Wagen. Als ich so plötzlich vor ihm auftauchte, war er genauso überrascht wie ich, machte kehrt und lief in den Weinberg zurück.

Bei der zweiten Begegnung lief ich in Todesangst nicht vor einem Wolf, sondern vor einem ganzen Rudel davon. Es war auch nicht

**Erinnerung -  
das einzige Paradies,  
aus dem wir nicht vertrieben  
werden Können.**

*Jean Paul*

Herbst, sondern tiefster Winter, 2:00 Uhr nachts bei Mondenschein und dickem Schnee. Ich war allein unterwegs zwischen Halvelagen und Pruden. Es war an einem 30. Dezember. Was ich da machte? Am Nachmittag wurden die Schuldirektoren beider Gemeinden nach Halvelagen bestellt, um den Kostenvoranschlag für die Schulen zu machen. Der musste am nächsten Tag bei der Kreisverwaltung vorliegen. So stapfte ich mit dem rumänischen Lehrer nach dem Mittagessen los. Aber mit unserer Arbeit wurden wir erst weit nach Mitternacht fertig. Alle anderen verschwanden in Windeseile zum Bahnhof, um nach Hause zu kommen (Alisch, Mediasch). Und ich stand plötzlich allein in Halvelagen auf der Straße. Außer dem Mond war kein Licht zu sehen. Da ich die Strecke nach Pruden so oft gegangen und mir dabei noch nie etwas zugestoßen war, beschloss ich, mich auf den Heimweg zu machen. Also stapfte ich durch den Schnee zurück nach Pruden. Als ich auf halber Strecke zum Wald um eine kleine Kurve bog, hörte ich grauenvolle Laute. Was ich da sah, ließ mir das Blut erstarren: Etwa 100 m vor mir sprangen Wölfe neben der Straße gegeneinander und knurrten und heulten entsetzlich. Was sollte ich tun? An den Wölfen vorbei? Nein. Also ging ich, so lange ich sie sehen konnte langsam rückwärts. Dann machte ich kehrt und lief, so schnell ich konnte, nach Halvelagen zurück. Da hatte ich Glück, dass mir ein Wagen entgegenkam. Es waren die Angestellten der Staatsfarm, die auch den Kostenvoranschlag einreichen mussten und auf dem Heimweg nach Pruden waren. Sie nahmen mich mit und retteten mir sozusagen das Leben. Von den Wölfen war, bis auf ihre Spuren im Schnee, nichts mehr zu sehen. Wieder zu Hause, war mein erster Gang zum Spiegel. Ich wollte sehen, ob ich nicht vor lauter Angst weiße Haare bekommen hatte. Es war nicht der Fall.

### **Drei Wölfe im Dorf**

Ein anderes Mal sah ich, und diesmal von meinem Fenster im Pfarrhaus aus, gleich drei Wölfe. Sie hetzten eine Hirschkuh durch das Dorf. Zwei Wölfe liefen seitlich von ihr und einer hinter ihr her, bis zu der Kirche. Neben dem Pfarrhaus war der einzige Laden des Ortes. An dem Tag war auf der Staatsfarm Zahltag. Jeder kaufte sich sein Schnäpschen. Die Straße war voller fröhlicher Männer. Die Hirschkuh blieb stehen; die Wölfe auch. Nachdem sie sich von der

Verwunderung erholt hatten, fingen die Männer an, mit den Armen herumzufuchteln und zu schreien. Die Hirschkuh brach zusammen, die Wölfe liefen zurück. Der Waldhüter, der auch unter den Leuten war, brachte die zusammengebrochene Kuh in seinen Stall, wo sie nach kurzer Zeit verendete.

In den 13 Jahren meines Aufenthalts in Pruden habe ich noch oft Wild gesehen. Aber diese Begegnungen waren nicht so spektakulär. Nur einmal habe ich bei einem Erlebnis mit einem Wolf gelacht. Wir, d.h. die Spitze der Prudener Gesellschaft, waren in der Kanzlei versammelt und warteten auf einen Parteiaktivisten aus Schäßburg, der eine Sitzung leiten sollte. Nach einiger Zeit des Wartens wurde die Tür aufgerissen und hereinstürzte ein bedauernswerter Mann: knallrot und schweißüberströmt das Gesicht, das Hemd offen, die Schuhe dreckig. Er rief uns entgegen: „Nu mai viu la Prod!“ (Ich komme nie mehr nach Pruden!) Was war geschehen? Er hatte eine Abkürzung durch den Wald genommen und war dabei auf einen Wolf gestoßen. Den Dorfbewohnern war dieser wohlbekannt. Er war nämlich häufig an dieser Stelle anzutreffen, tat aber nichts Böses. Als nun der Aktivist vor lauter Angst zu laufen anfang, lief der Wolf hinter ihm her und begleitete ihn bis zur Gemeinde. Die Angst des Parteiaktivisten war daher durchaus verständlich.

Er war nach Pruden gekommen, um die Wahlen vorzubereiten und um dafür zu sorgen, dass alles reibungslos abläuft. Ich musste in der Nacht vor dem großen Tag in der Kanzlei Telefondienst machen. Auf einem Sofa schnarchte der erschöpfte Aktivist. Nach Mitternacht wurde die Tür aufgerissen, der Nachtwächter stürzte atemlos herein und brüllte: „Dușmanul de clasă se mișcă!“ (Der Klassenfeind rührt sich!) Der Aktivist schreckte auf und fuhr in seinen Pelzmantel. Mit gewichtigen Schritten marschierten beide hinaus, um den „Klassenfeind“ auf frischer Tat zu ertappen. Nach kurzer Zeit kamen sie zurückgeschlichen. Was war geschehen? Der Klassenfeind (Herr Keul, der Müller) hatte keine Gegendemonstration vorbereitet, sondern Schweine auf den Wagen geladen, um sie in Mediasch zu verkaufen. Bei den Wahlen kam es, trotz aller Vorsorge, zu einem „unvorstellbar schrecklichen“ Vorkommnis: Beim Auszählen der Stimmen stießen wir auf einen Stimmzettel, der mit dicken Strichen überzogen war.

*Hopfernte; Foto: privat*





Dorfleben; Foto: privat

Darauf stand in großen Buchstaben geschrieben: „Nu vreau“, ich will nicht! Was war zu tun? Es durfte nicht sein, dass der Kandidat nicht mit 100% der Stimmen gewählt wurde. Die Sache schlug hohe Wellen und ging bis zum Rayon. Auch da wusste man keinen Rat. Sollte man die Wahl annullieren, den betroffenen Wahlzettel vernichten oder gab es noch eine andere Lösung? Die Aufregung war jedenfalls sehr groß. Wie die Sache schließlich gelöst wurde, weiß ich nicht mehr. Oder verlief alles im Sand?

### Seidenraupen

Am Anfang des Sommers bekam ich ein Tütchen mit 10 g Seidenraupeneiern. Von den Raupen, die wir, d.h. meine drei Schulkinder und ich, züchten sollten, mussten wir die Kokons abliefern. Es war nur eine winzige Menge schwarzer Kügelchen. „Das schaffen wir schon“, dachte ich, legte sie in einen Schuhkarton, streute Maulbeerblätter darüber und dachte nichts Böses. Nach kurzer Zeit wimmelte es in dem Karton von kleinen Räumchen, die grässlichen Hunger hatten, Tag und Nacht fraßen und stetig wuchsen. Ich erhielt eine dicke Rolle mit durchlöcherter Papier. Dieses musste ich jeden Abend über die Raupen ausbreiten und frische Blätter darauf streuen. Dann krochen die Raupen durch die Löcher hindurch zu den frischen Blättern. Einige blieben zurück. Diese musste ich mit dem Finger auflesen und auf die frische Lage legen, was mir nicht sehr angenehm war.

Beim Füttern der Raupen hatte ich das Glück, dass Ditz Lingner, der Sohn des Pfarrers, zu Hause war. Er half mir beim Pflücken der Blätter. Täglich einen 100-Liter-Sack voll, obwohl es nur wenige Maulbeerbäume im Dorf gab. Nach kurzer Zeit wimmelte es in der ganzen Klasse von Raupen. Sie begannen sich einzuspinnen. Ich stellte die kahlen Äste im Klassenzimmer auf, aber das reichte längst nicht aus. An den unmöglichsten Stellen spannen die „Viecher“ sich ein. Zum Schluss konnte ich aber stolze 10 kg Kokons abliefern und bekam als Belohnung Baumwolle, woraus ich Tischdecken webte.

### Russischunterricht

Bei einer der üblichen Direktorensitzungen in Schäßburg wurden wir gefragt, wie viele Kinder in der 4. Klasse eingeschrieben seien. Nach einiger Zeit öffnete sich die Tür und herein wurden etliche Kisten mit Büchern gebracht. Wir waren alle sehr gespannt, was uns da erwartete. Da bekam jeder für jedes Kind der 4. Klasse ein Buch ausgehändigt. Es handelte sich dabei um Lehrbücher der russischen Sprache. Am darauf folgenden Montag mussten alle 4. Klassen Russischunterricht erhalten. Ich hatte keine Ahnung, weder vom Alphabet noch von der Sprache. Ich hatte aber Glück, denn im Pfarrhaus

wohnte außer mir noch eine Lehrerin, die aus der Moldau geflüchtet war. Sie war des Russischen mächtig und unterrichtete mich abends. Mein frisch erlerntes Wissen übermittelte ich am nächsten Tag den Schülern. Das ging ein ganzes Schuljahr lang.

### Das Kreuz auf der rumänischen Schule

Eines schönen Tages erschien in meiner Schule eine Delegation von Parteileuten aus Bukarest. Sie wollten von mir wissen, wie viele Mischehen es in Pruden gab. Natürlich gab es keine. Da wurde ich furchtbar beschimpft, nicht genug Überzeugungsarbeit geleistet zu haben. Um etwas Erfreulicheres zu erfahren, gingen die Parteigenossen in die rumänische Schule. Auf dem Weg dorthin fiel ihnen das Kreuz auf dem Giebel der rumänischen Schule auf. Das war für sie natürlich völlig inakzeptabel. Wütend gingen sie zum Direktor und verlangten von ihm, das Kreuz sofort zu entfernen. Der Direktor rief in seiner Verzweiflung Herrn Mailat, den Parteisekretär von Pruden, damit er das Problem beseitige. Dieser hörte sich das Anliegen an und rief: „Asta nu pot să fac, mă bate Dumnezeu! (Das kann ich nicht tun. Gott wird mich strafen!)“ Das war für die Kommission der richtige Spruch!

Wer das Kreuz letztendlich entfernte, weiß ich nicht. Jedenfalls war es nicht Herr Mailat. Ein Gutes hatte die Sache mit dem Kreuz allerdings: Während dieser Aktion wurde nämlich festgestellt, dass der ganze Dachstuhl vom Holzwurm völlig zerstört war und sicher bald eingestürzt wäre.

### Ein schrecklicher Unfall

An einem Vormittag, während des Unterrichts, gab es plötzlich einen fürchterlichen Knall in der unmittelbaren Nachbarschaft. Alle Jungen in der Klasse sprangen auf und riefen: „Er hat es getan!“ Was sie damit meinten, konnte ich von ihnen nicht erfahren. Ein Nachbarjunge, ein Motze, hatte mit dem Hammer auf eine Granate geschlagen, die er vermutlich irgendwo gefunden hatte. Sie explodierte und verletzte den Jungen schwer. Die Aufregung war sehr groß. Polizei und Partei versuchten herauszufinden, woher die Munition stammte. Obwohl alle Jungen es anscheinend wussten, konnte es nicht aufgeklärt werden.

### Das Ende meiner Prudener Zeit

Das Unterrichten in Pruden hat mir viel Freude bereitet und den Schülern anscheinend auch. Daher konnte sich auch das Ergebnis sehen lassen: In der weiterführenden Schule in Alisch waren sie immer unter den Besten. Die Alischer führten dies auf meine Unterrichtsmethoden zurück. Als dort eine Stelle frei wurde, forderten sie mich an. So kam es, dass ich 1961 Pruden verließ. Aber auch heute noch erinnere ich mich gerne an die Zeit, die ich dort als Lehrerin verbracht habe. Ich habe dort eine Menge gelernt: Ich lernte Menschen kennen und schätzen, die von früh bis spät, ohne Pause und Urlaub und ohne zu Murren arbeiteten, die bei jeder Gelegenheit ein passendes Lied anstimmten. Davon hatten sie eine große Auswahl. Auch heute noch denke ich gern an meine Prudener Zeit: Trotz all der Schwierigkeiten war es schön!

(Vorabdruck aus dem Bildband „Pruden – mitten in der Welt“, Herausgeber: Lukas Geddert)

*Anmerkung der Redaktion: Die ehemaligen Schüler und Eltern sind dankbar, dass sie eine so tüchtige und einsatzbereite Lehrerin haben durften!*

# Musikkapelle der Schäßburger freiwilligen Feuerwehr

Gegründet am 1. Oktober 1903



Untere Reihe, von links: M. Schebesch, G. Ehrmann, J. Kremer, W. Schneider, J. Müller, R. Hahn, M. Schuster, P. Zelch, Joh. Bielz

Zweite Reihe von unten, v.l.: H. Aratsch, H. Elzner, K. Andrae, W. Gull (Kommandant), Fr. V. Raupenstrauch (Dirigent), G. Breihofer, J. Bodendorfer, J. Herberth

Links außen: J. Löwi - Rechts außen: Joh. Szöke

Zweite Reihe von oben, v.l.: G. Roth, J. Bellauer, A. Hajdu, J. Zuschlag, M. Hietsch, M. Rether, M. Stein

Obere Reihe, von links: M. Tontsch, J. Schadt, H. Mettert, K. Kohl, L. Schiebel, K. Gonser

Bild vom 31. August 1905

## Impressum

Schäßburger Nachrichten—HOG Informationsschrift für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich

**Herausgeber:** Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. ([www.hog-schaessburg.de](http://www.hog-schaessburg.de)), c/o Theil, Daimlerstrasse 22, 74189 Weinsberg •

Vorsitzender des Vorstandes: Dr. August Schuller, Edith-Stein-Straße 34, 68782 Brühl

**Bankverbindung:** Volksbank Flein-Talheim eG, BLZ 620 626 43, Konto. Nr. 56 771 002, BIC: GENODES1VFT, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02

**Redaktion:** Dr. August Schuller (verantwortlich), Brühl, Tel.: 06202 9703864, E-Mail [august.schuller@hog-schaessburg.de](mailto:august.schuller@hog-schaessburg.de) • Hermann Theil (Koordination), Weinsberg, Tel.: 07134 2883, E-Mail [hermann.theil@hog-schaessburg.de](mailto:hermann.theil@hog-schaessburg.de) • Günter Czernetzky (Bildredaktion), München/Berlin, Tel.: 0179 / 1176456, E-Mail [g.czernetzky@hog-schaessburg.de](mailto:g.czernetzky@hog-schaessburg.de) • Hans Orendi, Mülheim, Tel.: 0208 360324, E-Mail [hansorendi@gmx.de](mailto:hansorendi@gmx.de) • Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail [erika.schneider@iwg.uni-karlsruhe.de](mailto:erika.schneider@iwg.uni-karlsruhe.de) • Helwig Schumann, Untergruppenbach, Tel.: 07131 702300, E-Mail [helwig.schumann@hog-schaessburg.de](mailto:helwig.schumann@hog-schaessburg.de)

**Lektorat:** : Astrid Bernek, Bremen, Tel.: 0421 / 3968175, E-Mail [astrid.bernek@t-online.de](mailto:astrid.bernek@t-online.de) • Gerd Schlesak, Tamm, Tel.: 07141 / 605648, E-Mail [cgs-schlesak@t-online.de](mailto:cgs-schlesak@t-online.de) • Marion Schotsch, Freiburg, Tel.: 0761 / 4895280, E-Mail: [schotsch@gmx.de](mailto:schotsch@gmx.de) • Wiltrud Seiler, Schorndorf, Tel.: 07181 / 21288 • Dr. Rhein, Niedernhausen, Tel.: 06127 2512, E-Mail [dierheins@gmx.de](mailto:dierheins@gmx.de)

**Grundkonzept, Layout, Satz:** Büro h2a Heidenheim, Ansprechpartnerin Helga Klein Tel.: 07321 272668, E-Mail [h.klein@h2-a.de](mailto:h.klein@h2-a.de) ([www.h2-a.de](http://www.h2-a.de))

**Druck:** Druckerei Bairle, Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, ([www.bairle.de](http://www.bairle.de))

# Deutsche Kulturtage in Schäßburg

27. Mai-1. Juni 2008

Die „Deutschen Kulturtage“ in Schäßburg wurden vom Deutschen Zentrumsforum der einladenden Stadt professionell organisiert und standen unter dem vielversprechenden Motto: Wir erleben Geschichte.

Die Eröffnung der Veranstaltung wurde musikalisch gut umrahmt und fand inmitten einer geschichtsträchtigen Kulisse statt, mit Stundturm, Klosterkirche, Alberthaus und dem „Haus mit der venezianischen Gotik“, von dessen Treppe aus auch die Grußworte gesprochen wurden: A. Hügel, als Vertreter des Deutschen Forums, Generalkonsul Dr. Rollin und Dr. A. Schuller, HOG Schäßburg. Leitgedanke der Reden: Die alte Kulisse soll mit neuen, zukunftsweisenden Werten und Inhalten gefüllt werden. Vor allen Dingen wollte das Thema Alt und Jung miteinander verbinden, auch im Sinne des Satzes von A. Schopenhauer: „Wer vergisst, wirft Erfahrungen zum Fenster hinaus“.

In diesem Sinne sollten alle Anwesenden und Interessierten im Verlauf der Tage auf ihre Rechnung kommen: In der Klosterkirche die kirchenmusikalisch orientierten Gäste, wovon viele Touristen gerne Gebrauch machten; im Stadthausaal die Eltern der Grundschulkinder der deutschen Schule, in der von den Kindern eine bemerkenswerte Vorstellung dargeboten wurde etc. Im Saal des Deutschen Forums fand eine Fotoausstellung von Bergschülern statt, die unter L. Dudas gekonnt organisiert und vorbereitet worden war, während im „Haus mit dem Hirschgeweih“ Kinder ihre gemalten Bilder präsentieren konnten, die anschließend dann für einen guten Zweck veräußert wurden. Einen hohen Stellenwert besaß in diesem Zusammenhang die sehr bemerkenswerte und sehenswerte Ausstellung mit Bildern des in Schäßburg geborenen und in Österreich lebenden Malers Erwin Weißkircher. Die Sammlung wurde von dem Schäßburger Künstler W. Fabini hervorragend organisiert und eröffnet. Gute Einblicke in den Werdegang einer alten Schäßburger Familie bot die Ausstellung „Familie Leonhardt“, von Gritti Leonhardt-Pesak vorbereitet. Beeindruckend war der sächsische Liederabend der kleinen Singgruppe „Sälwerfäden“, welche die Schäßburger Lehrerin Christa Rusu, temperamentvoll wie immer, leitete und auch sonst für eine erfreuliche sowie heitere Vorstellung sorgte, ebenso aber auch die Bastelarbeiten der Schulkinder zum Thema „Sächsisches Dorf“. Aussagekräftig waren die Filmproduktionen der 11. Klassen des Lyzeums „Josef Haltrich“: „Geboren im Dezember 1989“, die Herr Neuber verantwortlich begleitet hat.

Grundlagenarbeit im Sinne des Themas „Wir erleben Geschichte“ leisteten drei Vorträge, die an drei Abenden immer für einen vollen

Forumsaal mit interessanten sowie weiterführenden Gesprächen sorgten:

Prof. Dr. Paul Philippi, Hermannstadt: „Siebenbürgen, Land des Segens? Fragen an die Geschichte Siebenbürgens und seiner Sachsen.“

Dr. August Schuller, Stadtpfarrer i. R., Brühl: „Heimat in einer globalisierten Welt“.

Dr. Paul Milata, Historiker, Berlin: „Rumäniendeutsche in der Zeit von 1932-1945“.

Der Gottesdienst am Sonntag (in Rumänien Wahlsonntag) in der Klosterkirche war als Abschluss der Kulturtage gedacht und wurde vom ehemaligen Schäßburger Stadtpfarrer Dr. August Schuller geleitet.

Wie am Anfang erfreute auch zum Abschluss auf dem Burgplatz eine Volkstanzgruppe Augen, Ohren und Herzen zahlloser Zuschauer, wobei dieser Abschluss durch die Tanzgruppen aus Neumarkt/Mieresch und Bistritz verstärkt bzw. auch trachtenmäßig bereichert wurde.

Zum Schluss bleiben offene Fragen im Blick auf die Zukunft dieser Kulturtage:

Wie kann man die junge Generation nicht nur volkstanzend in diese Kulturtage einbinden: mitdenkend und mitdiskutierend, wie z.B. Herr Neuber das getan hat. Denn Kulturtage sind ja keine Folkloreveranstaltung.

Wie kann man mit der dafür anberaumten Zeit – im Blick auf die Interessierten – besser umgehen und sie auch nutzbringender aufteilen bzw. einteilen? Vor allem auch im Blick auf die Teilnehmer, die beruflich in unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen eingebunden sind?

Aber auch diese Frage ist wichtig: Wie kann für die Kulturtage effizienter geworben werden?

Und: Müssen sie jährlich stattfinden? Zumal der Bergschulverein auch seine Tagung ausschreibt? Eine diesbezügliche Absprache wäre sinnvoll.

Nicht zuletzt muss auch überlegt werden, wie Forum und Kirche auf diesem Gebiet besser zusammenarbeiten können und sollen. Die alte Kulisse bedarf neuer, zukunftsöffener Impulse und Inhalte. Vergangenheit und Gegenwart sollen in ein offenes und konstruktives Gespräch eintreten und Wegemarken setzen. Dazu gehört durchaus auch die Kirche (Kirchen), die ihren Beitrag nicht nur auf Orgelkonzerte beschränken darf.

Auf die Nacharbeit wollen wir in diesem Zusammenhang nicht vergessen: Sie ist genauso wichtig wie die Vorbereitung.

*Dr. August Schuller, Brühl*

*Eröffnung der Ausstellung Erwin Weißkircher im Kulturzentrum Tanzgruppe*



*Abschluss fest am Burgplatz; Fotos: Wilhelm Fabini*





*Erwin Weißkircher – Ausführliches  
Künstlerporträt in der  
SN 28 Seite 30-33*

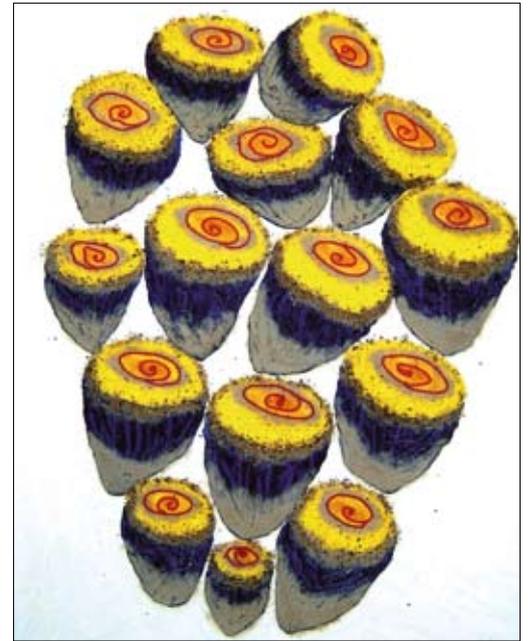


# Roderich Brandsch

## Wissenschaftler und Künstler aus Leidenschaft

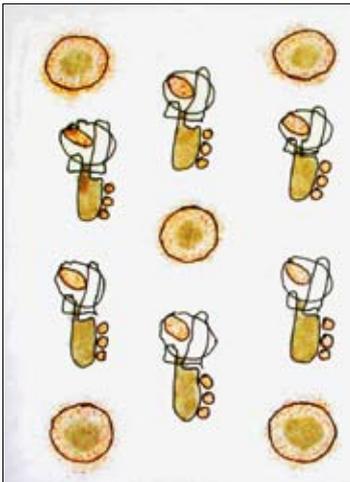
### Biographisches

Roderich Brandsch wurde 1943 als jüngstes Kind des Malers Karl Brandsch in Mühlbach geboren, wo sein Vater am dortigen Gymnasium eine Stelle als Zeichenlehrer innehatte. Die Mutter, Lili Brandsch, geborene Farsch, aus Kronstadt stammend, war als Grundschullehrerin tätig. 1952 zog die Familie nach Schäßburg, wo Karl Brandsch seine Tätigkeit als Zeichenlehrer an der Bergschule bis 1960 fortsetzte und sicher vielen Schülern der älteren Jahrgänge als „Kala“ noch in Erinnerung ist. Auch Lili Brandsch fand eine Stelle an der Übungsschule des Lehrerseminars und war einigen Jahrgängen von Schäßburgern eine beliebte Lehrerin. Die Familie konnte in Schäßburg in Karl Brandschs Elternhaus unterkommen, einem Haus mit großem Garten, das der Großvater Karl Brandsch, ebenfalls Gymnasialprofessor an der Bergschule, aber für alte Sprachen, bei seiner Niederlassung in Schäßburg erworben hatte. Zusammen mit Dr. Heinz Brandsch, dem bekannten Rektor des Lehrerseminars, war die Schäßburger Lehrerschaft also im vergangenen Jahrhundert mit Brandschen gut besetzt.

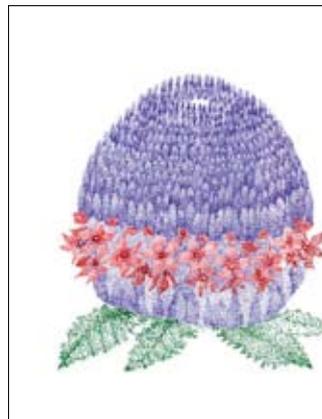


Vorticellen

Ohne Titel



Distel



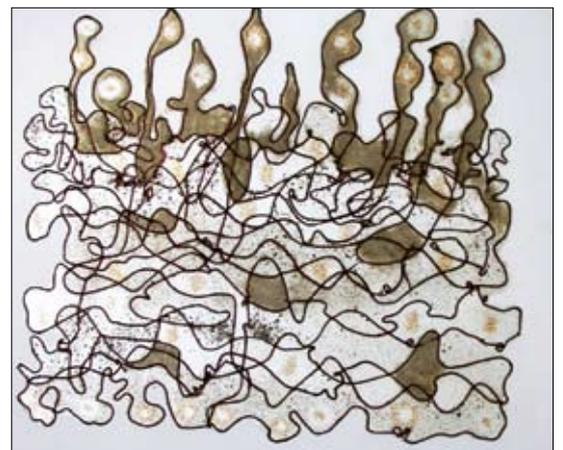
Ohne Titel



Weltgeist



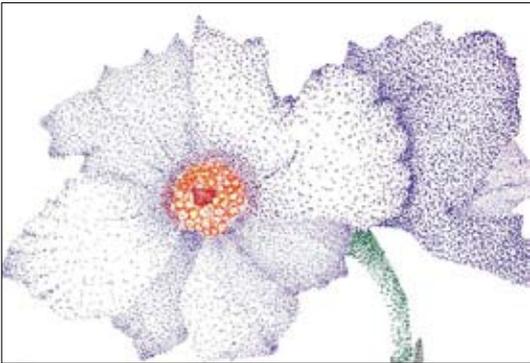
Schlingkörper



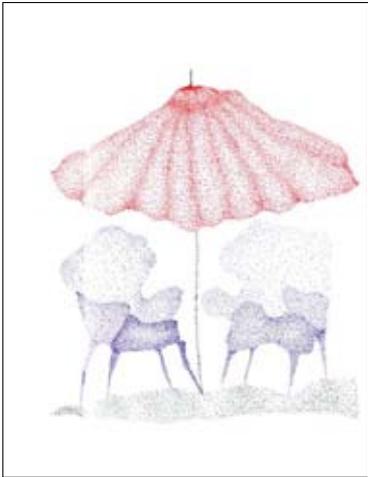
Tabakblumen



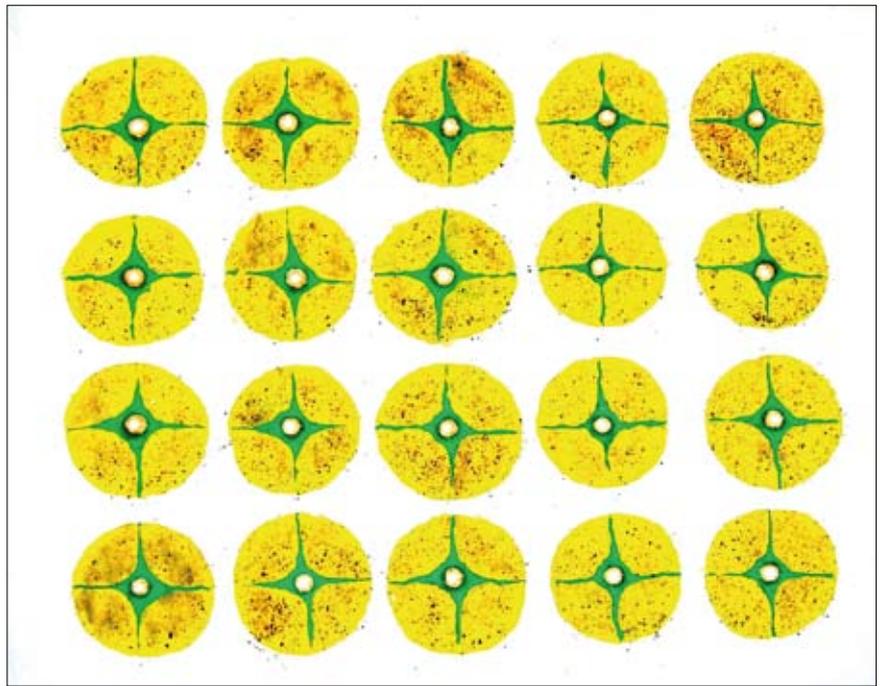
Blume



Zwiegespräch



Blumenmyzel



Stammzellen

Baum





Der biologische Mikrokosmos wird zur künstlerischen Bildwelt und zu malerischen Zwecken umgedeutet.



*Großer Frühling, kleiner Frühling und Sommer*



# Künstlerische Thematik aus naturwissenschaftlicher Forschung



## Fortsetzung von Seite 34

Roderich Brandschs ausgeprägte zeichnerische Begabung zeigte sich bereits als Kind und der große elterliche Garten und die Umgebung von Schäßburg boten eine Fülle von Motiven, um sich darin zu üben. Unter Anleitung des Vaters, der sowohl als Ölmaler als auch als Aquarellist hervortrat, wurden die zeichnerischen und malerischen Übungen des Jungen intensiv und früh gefördert. Eng verknüpft mit der zeichnerischen Auseinandersetzung mit der Natur und wohl auch stark bedingt von dieser, waren seine frühe Neigung und Interesse für die Naturwissenschaften. Er begann denn auch ein Studium der Biologie und arbeitet heute als Professor für Biochemie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. Neben der mit Leidenschaft betriebenen wissenschaftlichen Karriere bildet die aktive Auseinandersetzung mit der Bildenden Kunst die zweite Konstante im Leben von Roderich Brandsch. Das enge Beieinander von Wissenschaft und Kunst blieb nicht ohne Auswirkungen auf die von ihm behandelte künstlerische Thematik. Ein erster künstlerischer Durchbruch gelang ihm in den Jahren 1974–75, die er im Rahmen seiner wissenschaftlichen Weiterbildung, als „postdoc“ am Roche Institute for Molecular Biology in Nutley, New Jersey, nur durch den Hudson von Manhattan getrennt, verbrachte. Angeregt durch den Kontakt mit der New Yorker Kunstszene, den vielfältigen Ausstellungen im Museum of Modern Art, Guggenheim Museum, Metropolitan Museum of Art, zu Pop Art, Minimal Art, New Realism und anderen zeitgenössischen Kunstströmungen, entwickelte er eine eigene Bildsprache, die unter Verwendung neuartiger Bildmaterialien zu einem individuellen Stil führte. Die künstlerische Tätigkeit dieser Periode schlug sich auch in zwei Ausstellungen nieder, die eine im Roche Institute of Molecular Biology, Nutley, die andere in der Romanian Library, Manhattan. Seit 1980 lebt Roderich Brandsch in der Bundesrepublik Deutschland und setzt auch hier seine Tätigkeit als Maler fort. Zurzeit lebt und arbeitet der Künstler in Kirchzarten bei Freiburg i. Br.

## Kunstkonzept, Bildthematik

Eine Hauptrichtung der Bildthematik von Roderich Brandsch behandelt visuelle Phänomene an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Kunst. Der biologische Mikrokosmos wird zur künstlerischen Bildwelt und zu malerischen Zwecken umgedeutet. Die organisch-biologische Formenwelt, eine dem menschlichen Auge meist verborgene Realitätsebene, dient als Quelle künstlerischer Inspiration. Das dahinterstehende Konzept zielt darauf ab, organisch-zelluläre Formen auf ihre ästhetische Ausdruckskraft hin zu untersuchen und kreativ auszuwerten. Filtriert durch die originelle Sichtweise und gestalterische Eigenart des Künstlers werden Formelemente aus ihrem natürlichen Kontext gelöst und zu neuartigen Bildrealitäten verarbeitet, zur Komposition einer eigenen Bildwelt umgestaltet. Die Mehrdeutigkeit der dargestellten Formen erlaubt unterschiedliche Sichtweisen und lässt dem Betrachter viel Raum für die eigene Phantasie, sodass die organischen Strukturen und Formen eine Bedeutung über die bloße optische Wahrnehmung hinaus erhalten. Seit den 1990er-Jahren verwendet Roderich Brandsch verstärkt serielle Formen und Reihungen in seinen Bildern. Einzelne Formen werden aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgelöst und in klare, regelmäßige Formen umgewandelt, die in einer sich wiederholenden

Anordnung auf der Leinwand dargestellt sind. Dadurch gelingt es dem Künstler in fast spielerischer Weise, das chaotische Natürliche zum geordneten Künstlichen umzugestalten, das zunächst durch seine Ästhetik und Ornamenthaftigkeit ins Auge fällt, bei tieferer Betrachtung aber auch die Reproduzierbarkeit und die Verfremdung biologischer Formen thematisiert. Einige Formen werden auch auf humor- und phantasievoller Weise umgedeutet und zu tier- oder menschenähnlichen Figuren zusammengesetzt, wobei dem Betrachter nach dem ersten Schmunzeln bewusst wird, wie sich das Große aus dem Kleinen zusammensetzt und wie das Große bereits im Kleinen schon enthalten ist.

## Maltechnik

Zur Umsetzung dieses künstlerischen Programms hat Roderich Brandsch eine eigene Mischtechnik entwickelt, die konventionelle Malmittel wie Ölfarbe mit ungewöhnlichen Materialien wie Ionenaustauscher, Glaskügelchen und Sand verbindet. Die sichtbaren Spuren des Spachtels und der starke Farbauftrag strukturieren die Bildoberfläche und verleihen ihr einen reliefartigen Charakter. Stränge und Fäden aus Farbe begrenzen und verbinden die Formen untereinander. Sand unterschiedlicher Feinheit, der auf die noch nasse Farbe aufgestreut wird, unterstreicht die Naturbezogenheit der Formen. Es entstehen lebendige und veränderliche Oberflächen, Einheitlichkeit und Ebenmäßigkeit werden verhindert. Mal rau, mal samtig weich, sprechen die Bilder die Sinne an und wirken greifbar. Auch das Licht – natürliches wie auch künstliches Licht – spielt für die Rezeption der Bilder eine entscheidende Rolle: Die aufgetragenen Glaskügelchen reflektieren das einfallende Licht und lassen so gezielt einzelne Partien des Bildes aufleuchten, wodurch eine ganz einzigartige Dynamik und Tiefe der Formen und Farben entsteht. Je nach Standpunkt des Betrachters erhellen oder verdunkeln sich Teile des Bildes und offenbaren ein überraschend neues Erscheinungsbild. Dieser Aspekt ist in den Bildern als Möglichkeit enthalten, wird jedoch erst durch eine bestimmte Betrachtungsweise, durch einen aktiv veränderten Standpunkt, erkennbar. Die Bilder enthalten mehr als das, was das Auge auf den ersten Blick erkennen kann. Diese Technik unterstreicht ebenfalls den Aspekt der Vieldeutigkeit und Vielschichtigkeit, der Roderich Brandschs Bilder auch inhaltlich kennzeichnet. Seit den 1990er-Jahren entstehen neben den Ölbildern verstärkt Farbstiftgrafiken, pointilistische Zeichnungen, in denen aus einzelnen, nebeneinandergesetzten Farbstiftpunkten abstrakte Formen und Gebilde aus der Natur entstehen, oder reine Phantasieprodukte, vor allem aber naturalistische Motive wie Blumen und Landschaften. Durch diese Technik gelingt es, eine Leichtigkeit und Luftigkeit in der Darstellung zu erzielen, aber auch – je nach Dichte der einzelnen Farbpunkte – eine unglaubliche Körperhaftigkeit der Gegenstände. Seit dem Jahr 2000 tritt der Künstler vermehrt mit Ausstellungen an die Öffentlichkeit, darunter sind zu erwähnen eine Einzelausstellung 2003 in der „Galerie Experiment“ in Stuttgart sowie zwei Einzelausstellungen 2006 und 2008 im Glashaus des Kulturzentrums Freiburg-Rieselfeld. Eine weitere Ausstellung wird im März 2009 im Kunstverein Efringen-Kirchen bei Weil am Rhein stattfinden. Der Künstler stellt sich auch mit einer eigenen Homepage [www.roderich-brandsch.de](http://www.roderich-brandsch.de) vor.

Hanna Alsen, Frankfurt a. M.

Ein wenig bekannter Kunstfotograf aus Schäßburg

# Albert Schotsch



*Selbstbildnis*

Im Lexikon der Siebenbürger Sachsen finden wir zu Albert Schotsch, einem Schäßburger Fotografen, sehr wenige Angaben: Nebst seinem Geburts- und Sterbedatum, die Hinweise, dass Albert Schotsch unter anderem in den Dreißigerjahren Auftragsarbeiten volkskundlicher Art, z.B. für das Ethnographische Museum in Klausenburg, durchgeführt hat, von 1941 bis 1944 als Kriegsberichterstatter für Bild und Film und zwischendurch auch beim Bilddienst der Deutschen Volksgruppe in Rumänien tätig war.

Ein weitaus umfangreicheres Porträt des tatsächlich nicht so bekannten Schäßburger Fotografen finden wir in dem Buchband (Bd. 6) „Silber und Salz in Siebenbürgen“, Katalog zur Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum vom 27. Oktober 2002 bis zum 30. März 2003. Die biographischen Daten, die diesem zugrunde liegen, hat Volker Wollmann, damals noch am Siebenbürgeninstitut in Gundelsheim tätig, bei mehreren Besuchen in Untergruppenbach, wo Grete Schotsch, die Witwe des Fotografen, sowie Hildegard Schumann, die Tochter, wohnten, aufgezeichnet.

Albert Schotsch wurde am 27. August 1911 in Schäßburg geboren, als Sohn des Gymnasialprofessors Gustav Schotsch und der Wilhelmine, geb. Leicht, ebenfalls Lehrerin. Nach dem Gymnasium absolvierte er ab 1929 eine einjährige Lehre bei dem Berufsfotografen Georg Heiter in Sächsisch Regen. Zur selben Zeit machte er in Sächsisch-Regen einen „sehr guten“ Abschluss in der Berufsschule. Damit begann eine intensive Ausbildungszeit. Zunächst besuchte Schotsch als „Vollschüler“ die „Bayerische Staatslehranstalt für Lichtbildwesen in München“, wo er in den verschiedenen Aspekten der professionellen Fotografie und besonders der gestaltenden Fotografie unterrichtet wurde. Im Anschluss daran ging Schotsch nach Berlin, wo er „als Gast“ in der „Photowerkschule der I.G. Farbenindustrie AG“ hospitierte und sich mit Kleinbild- und Farbfotografie, Schmalfilm und Infrarotfotografie auseinandersetzte.

1936 war Schotsch zwei Monate lang als Volontär in der Illustrationszentrale des August-Scherl-Verlags in Berlin tätig. Er begleitete die Bildberichterstatter zu Terminen und lernte den weiteren Produkti-

onsprozess, das Fertigmachen der Platten und Kopieren der Abzüge kennen. Im Bildarchiv des Scherl-Verlags machte er sich mit dem Herstellen von Bilderserien vertraut.

Gleich anschließend besuchte Albert Schotsch ein Jahr lang als Tagesvollschüler die Höhere Graphische Fachschule („Schule der Stadt Berlin für das graphische Gewerbe“), Abteilung Fotografie. Laut einem Zwischenzeugnis war Schotsch „während seiner Studierzeit der weitaus begabteste Schüler dieser Abteilung“. Schotsch vertiefte seine Kenntnisse im Bereich Kleinbildfotografie, übte sich in Werbefotografie und künstlerischer Beschriftung. Seine Bilder wurden mehrfach in Ausstellungen der Schule gezeigt.

Bereits 1937 richtete er eine eigene Fotowerkstatt in Schäßburg ein, in der er bis 1943 auf dem Gebiet der Landschafts-, Architektur- und Bildnisfotografie selbstständig und erfolgreich tätig war. A. Schotsch fertigte für den Verkauf Postkarten an. Die Bildmotive waren unter anderem Türme der Schäßburger Burgringmauer, der Altar der Bergkirche, aber auch Trachtenbilder und Fotomontagen wie z.B. vom Skopationsfest auf der Breite.

In den 1930er-Jahren fotografierte Schotsch für das Ethnographische Museum in Klausenburg und ab 1939 auch für das Kunsthistorische Nationalmuseum „König Karl I“ in Bukarest.

Am 20. Mai 1939 heiratete er Margarete Mild, die älteste Tochter des evangelischen Pfarrers und Liederkomponisten aus Meschendorf, Hans Mild. Bei seinen Besuchen in Meschendorf entstanden u.a. Fotoserien über den Anbau und die weitere Verarbeitung von Hanf.

Im Sommer 1940 unternimmt er zusammen mit seiner Frau eine Fahrradtour durch die nördlichen und westlichen Teile Siebenbürgens, von Schäßburg über Mediasch, Klausenburg, in die Westkarpaten, in das Siebenbürgische Erzgebirge, wo er den von der einheimischen Bevölkerung betriebenen, archaischen Bergbau von Roşia Montana fotografisch dokumentierte.

Auch andere Archiv-Bildaufträge hatten ihn in den 30er-Jahren durch ganz Siebenbürgen geführt. Zum Teil auch im Auftrag des Bilddienstes der Deutschen Volksgruppe in Rumänien fertigte er

*Heumad in der Dobrutscha*



*Hanf Häckseln*



*Dorfbrunnen in Pretai*





*Schäßsburg und die Buner Berge*



*Einfahrt zum Pfarrhof*



*Pflügender Bauer in Siebenbürgen*

anthropologische und ethnographische Fotoserien von hohem künstlerischem und dokumentarischem Wert an. Seine Schwarz-Weiß-Sequenzen veranschaulichen die Arbeitswelt in Siebenbürgen, Brauchtumsformen und andere volkskundliche Themen unter Einschluss interkultureller Aspekte. Bekannt werden seine Reihen zum Waschen, zur Weinlese, zur Hanfverarbeitung, zur Festtracht, zum „Urzelmlauf“ (Faschingsbrauch) im Harbachtal, zum Rösseltanz (Fortzug der Bruderschaft) in Keisd, zum Skopationsfest auf der Schäßburger Breite, sowie eine Reihe von Jahrmarktsequenzen aus Schäßsburg und Kronstadt.

1941–1944 war Schotsch als Kriegsberichterstatler (Fotografie und Film) des Generalstabs der rumänischen, damals noch mit Deutschland verbündeten Armee, tätig. Viele seiner Aufnahmen aus dieser Zeit entstanden in den von der deutschen Armee besetzten Gebieten in der Ukraine und in Weißrussland. Unter den erhalten gebliebenen Negativen befinden sich auch einige Bildberichte von der Westfront sowie aus Dänemark und Norwegen.

In Kronstadt hat er im Auftrag der Volksgruppe Fotokopierarbeiten durchgeführt, unter anderem die Kirchenmatrikel abgelichtet sowie den Besitzstand des deutschen (siebenbürgisch-sächsischen) Volksvermögens fototechnisch erfasst.

1944 flüchtete Schotsch zusammen mit dem Vorstand der Deutschen Volksgruppe vor den heranrückenden russischen Truppen nach Österreich. Von hier sollte er nicht mehr nach Hause kommen zu seiner Frau und inzwischen vier Kindern. Richard und Walter, die beiden Ältesten, waren öfter Fotomotiv für den Papa. Diese wunderbaren Bilder seiner beiden Söhne, aber auch die wenigen von Hildegard, sind Beweis dafür, dass der Vater ein sehr guter Beobachter war und ein ausgeprägtes Gefühl und das geschulte Auge dafür hatte, wann auf den Auslöser gedrückt werden muss. Den 1944 geborenen Sohn Günther hat der Vater persönlich nicht mehr gesehen.

Schotsch hat aber auch bei anderen Schäßburger Familien den Kinderfotografen „gespielt“. Überliefert ist, dass er bei solchen Anlässen auf dem Boden gesessen oder gar gelegen hat und minutenlang auf

den Moment wartete, bis er „Das Bild“ machen konnte.

Da Albert Schotsch in Österreich lediglich eine Aufenthaltsberechtigung hatte, konnte er seinen Beruf als Fotograf nicht mehr ausüben. Dennoch fotografierte er gelegentlich mit seiner geliebten Kleinbildkamera, einer „Leica“, weiter, z. B. die österreichischen Bergbauern bei ihrer Arbeit und zu Hause. Als diese Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich war, kam Schotsch durch Vermittlung des befreundeten evangelischen Landesbischofs Dr. theol. h. c. Dieter Knall in ein Altenpflegeheim bei Villach in Kärnten.

Er starb hier am 21. Juni 1966.

Das Grab des Schäßburger Fotografen Albert Schotsch und seit Januar 2007 auch das seiner Gattin Grete Schotsch befindet sich auf dem Evangelischen Friedhof zu St. Ruprecht bei Villach.

Nachtrag:

Das Filmarchiv, das mehrere Tausend Schwarz-Weiß-Aufnahmen auf Schmalfilm zählte, ist heute nicht mehr vollständig. Es befand sich zum größten Teil im Besitz der Familie in Schäßsburg und kam erst 1995, nach der Wende, nach Deutschland. Die mehrere Hundert Filmstreifen zählende Negative-Sammlung befindet sich zurzeit bei der Tochter.

Eine Ausstellung mit 43 Aufnahmen aus der Zeitspanne 1930–1940, mit einem repräsentativen Querschnitt durch das Schaffen dieses bedeutenden Künstlers als realistisches Sehen und modernes Darstellen, wurde im Jahre 1971 im „Kulturhaus“ seiner Heimatstadt Schäßsburg im Foyer des Stadthaussaals gezeigt. Der Autor dieser Zeilen war bei der Gestaltung der Ausstellung auch dabei. Die Kunstfotos kamen bei den Schäßburgern sehr gut an, und nicht nur bei diesen. Ein deutschsprachiges Monatsheft aus der Hauptstadt wollte die Bilder auch in Bukarest ausstellen. Die Familie Schotsch hat diese Bilder nie wiedergesehen.

Verschiedene Aufnahmen, beispielsweise zum Bilderzyklus „Weinlese“ und „Hanfverarbeitung“, sind in einigen Abhandlungen über ländliches Leben in Siebenbürgen sowie Ortsmonographien veröffentlicht worden.

*Helwig Schumann, Untergruppenbach*

*Büffelbad in Siebenbürgen*



*Im Weinberg*



# Schäßburger Namenskunde

## Varianten zum Namen Graef

Der Familienname Gräf ist unter den Schäßburger Namen mehrfach vertreten. Er kann aber nicht allein als ein Schäßburger Name gelten, denn dieser Name, der von einer Amtsbezeichnung abgeleitet ist, kommt in vielen Ortschaften vor. Nach dem Namenforscher Fritz Keintzel-Schön ist Gräf der am meisten vertretene Amts-Berufsname unter den siebenbürgischen Namen.

Im 14. Jahrhundert nennen die Urkunden viele Grafen der Gemeinden namentlich. Gräf Christianus und Gref Conradus waren von Beruf aus Grafen. In folgenden Generationen wurden Menschen mit diesem Namen genannt und aufgeschrieben, die das Amt eines Grafen nicht mehr inne hatten. Dann setzte man zu dem Namen hinzu: „Greb dictus“ = den man Gref nennt, oder notierte den Menschen als des Grafen Sohn. Ein anderer wurde als der Schwiegersohn des Grafen gekennzeichnet: Greve Simons Eidam.

Erst am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Amtsbezeichnung „Gräf“ zum Bestimmungsnamen, z. B. Stephanus Greff der Fleischer. Die Schreibweisen variieren: Gräf, Graef, Greff, Gref, Greffen, Groffen, Grefhen, Grewyn, Greve, Grewen. Latinisiert wurde der Name Gräf zu „Graffius“ – „Graphius“. Der Schäßburger Stadtpfarrer, der von 1653–1671 amtierte, hieß Paulus Graffius.

In lateinischen Urkunden sind die Grafen „Comes“ genannt. Sie hatten unter den Sachsen in Siebenbürgen ein ländliches Richteramt inne und Verwaltungsaufgaben zu erfüllen.

Die Herkunft des Namens führt in die griechische Geschichte. Ein „Grapheus“ bekleidete am byzantinischen Hof das Amt eines „Schreibers“, von griechisch „grafein“ = schreiben. (Das Wort ist uns aus der

„Geographie“ = Erdbeschreibung - und ähnlichen Begriffen bekannt.) Auch am merowingisch-karolingischen Königshof waren Grafen mit Verwaltungsaufgaben betraut. Sie bekamen auch politische und richterliche Befugnisse. Nach Karl dem Großen wurde das Grafenamt in das Lehenssystem eingebunden und mit der Verleihung von erblichem Landbesitz verbunden. Die Sachsen hatten in den ersten Jahrhunderten nach der Ansiedlung einen erbitterten Kampf gegen die Anmaßungen einiger Erbgrafen zu führen. In späterer Zeit nannte man die Dorfrichter „Hann“, lateinisch Villicus.

Der höchste Beamte der Sachsen war bis 1867 der Sachsengraf oder Comes. Der Wortbegriff „Comes“, lateinisch „Begleiter“, „Erzieher“, dann „Gefolge“ und „Hofstaat“, zeigt eine ähnliche Begriffsentwicklung wie Gräf.

Der Sachsengraf, Comes Nationis Saxonicae, war der höchste Beamte der Nationsuniversität. Er war zugleich oberster Beamter der sächsischen Stühle und der Stadt Hermannstadt. Der Königsrichter von Hermannstadt wurde bis 1464 vom König ernannt, danach wurde er von den Hermannstädtern gewählt und vom Landesherrn bestätigt. Er hatte politische, verwaltungsmäßige und rechtliche Aufgaben wahrzunehmen. Er war der militärische Führer der 5000 Mann, die dem König bei Feldzügen wohlgerüstet zur Verfügung stehen mussten. Die „Heerfahrtsordnung“ schrieb die Rekrutierung der Mannschaft und die Ausrüstung vor. Im Fürstentum Siebenbürgen war der Sachsengraf von Amts wegen Mitglied des fürstlichen Rates, später des Guberniums.

Der Familienname „Graef“ erinnert an die Rechtsgeschichte der Siebenbürgen-Deutschen. Hinter jedem Namen steckt eine Kulturgeschichte.

*Rolf Binder, Ahorn/Eubigheim*

Fortsetzung aus SN 29, Seite 47

## Zeitgeschichtliche Erinnerungen an schicksalhafte Jahre

von Dr. Wilhelm Wagner und Frau Julie

### Gesellschaftliches Leben

Stadtpfarrer Dr. Wagner schreibt zum gesellschaftlichen Leben jener Jahre: „Es mag auch der eigentlich mit der am 21. März 1939 erfolgten Teilmobilisierung beginnende 2. Weltkrieg gewesen sein, der große Einladungen zu Gesellschaftsabenden verhinderte, aber die Pflege solcher gemeinschaftlicher Beziehungen liegt nicht im Wesen der Schäßburger. Wir können uns nur auf drei Einladungen erinnern: bei dem Studienfreund Dr. Otto Zimmermann..., Vizegespan Schaser und im Garten bei Kurator Keul... In der Wentch hatte der Fabrikant Richard Zimmermann ein neues Sommerhaus, das aber schon längst zerstört ist. Mit Richard Zimmermann und seiner Frau Corni haben wir Freundschaft geschlossen und sind oft in fröhlicher Gesellschaft ihre Gäste gewesen. Beide waren edle Menschen und viele Jahre hindurch stille Wohltäter, die sich notbedrängter Familien helfend annahmen. Er gehörte zu den höchsten Kirchensteuerzahlern und hat in manchem Jahr, um die Rückstände zu verringern, für 40–50 kleine Taxenzahler die Rückstände beglichen.“

Gesellschaftlichen Verkehr pflegte ich in den ersten Jahren bei einem ziemlich regelmäßigen Abendschoppen mit Studienfreunden und einigen andern Herrn. Später kamen wir bei mir im Amtszimmer, in der Wohnung, im Sommer gerne auf dem Schänzchen, zu gemütlichem Gedankenaustausch einmal in der Woche zusammen. Ich will die Namen aus diesem Kreise hier ... festhalten: Adolf Gräf, Michael Keul, Dr. Sternheim, M.A. Zikeli, Richard Zimmermann, Dr. Melzer, Dr. Heinz Brandsch, Dr. Julius Schaser, Dr. Ernst Weißkircher, Hans Hornung, Albert Reinhardt, Dr. Hans Baltes, Dr. Otto Zimmermann, Dr. Paul Markus, Dr. Hermann Fabritius, Richard Löw, Hermann Deppner

### Der Stadtpfarrgarten am Schulberg

Schon bei der Besichtigung des Pfarrgartens wurde es klar, dass er zum Anbau von Gemüse für den Hausbedarf nicht geeignet war. Es waren nur zwei kleine Beete vorhanden. Der übrige Teil war ein sehr abschüssiger, mit alten Bäumen bepflanzter Hang, der bis unter das Bischof-Teutsch-Gymnasium hinauf reichte. Außer den alten Obstbäumen standen dort noch eine Reihe von Tannen, ein mächtiger Eichbaum, eine schöne Ulme und eine Birke. Ein großer Nussbaum war im besten Ertrag.“

Stadtpfarrer Wagner hat dann laut Bericht, „in jenem ersten Sommer an jedem Morgen von 5–8 Uhr meinen Morgensport in der Art betrieben, dass ich die Erde gegen den Hang abrug und mit Spaten und Schubkarre eine erste Terrasse „die Wagner-Terrasse“ schuf. In seiner Sitzung vom Juni 1939 genehmigte das Presbyterium die Anlage von Terrassen und bewilligte für die notwendigen Stützmauern 4.000.- Lei. Das dazu benötigte Steinmaterial fand ich im Schutt und Erdreich neben der Burgmauer, woher im Laufe der Jahrhunderte große Sandsteine heruntergestürzt waren. Bei der nächst höher gelegenen Terrasse hat der Coetus unter der Führung des Oktavener Fritz Schullerus die Hauptarbeit geleistet. Hier wurde später ein Gänsestall gebaut und wir gaben dieser Terrasse den anzüglichen Namen: „Coetus-Terrasse mit dem Gänsestall“. Nachdem auch die überflüssigen Bäume entfernt worden waren, sind im Laufe der Jahre 1939 und 1940 folgende Terrassen entstanden: die „Teutsch-Terrasse“, ganz unten, Wolfsschlucht, Wagner-Terrasse, Tannenwald (die Tannen sind verschwunden), „Unter dem Nussbaum“, „Coetus-Terrasse mit dem Gänsestall“, „Über dem Hühnerhof“, „Über dem Nussbaum“, „Neuland der Tat“, „Unter der Birke“ und der Philosophensteg.

Zum Beweis, dass auf diesem Hang auch Beerdigungen stattgefunden haben, wie auf der andern Seite der Schülertreppe, dienten seltene Funde von Gebeinen. Ein einziges noch erhaltenes Skelett eines jungen Mannes, aber keine Spur von einem Sarg, kam bei meinen Grabungen ans Tageslicht. Als Stufe auf einem Fußsteg diente ein umgelegter Grabstein, der den Namen Johann Roth trug, dessen Tod wir in der Totenmatrikel eingetragen fanden. Nach Fertigstellung der Terrassen feierten wir die Einweihung mit dem Presbyterium bei „Hanklich“ und einem Glas Wein auf der Wagnerterrasse ... Im Sommer 1944 entdeckte ich in der Böschung über der Teutsch-Terrasse eine Mauer und habe dann gerade in den Wochen des Zusammen-

bruchs der deutschen Front und des russischen Vormarsches die Grundmauern des ältesten Pfarrhauses, das vier Räume hatte, ausgehoben, aus den Steinen eine Trockenmauer gegen den Hof ausgeführt und die Terrasse wesentlich verbreitert. ... Zur leichteren Bewässerung des Gartens war schon im Jahre 1943 ein Bassin für 5000 Liter Regenwasser im Garten auf der Terrasse über dem Hühnerhof gebaut worden, in das das Regenwasser von den Rinnen des Gymnasiums hineingeleitet wurde.“ (Nach der Schulreform 1948 wurde diese Zuleitung geschlossen, das Bassin blieb leer.)

### Der Gasanschluss

„Neue Besen kehren gut“, sagt ein altes Sprichwort. Das muss auch der damalige Leiter der „Gazmetan“, Ing. Jung, gekannt haben, da er am 11. Juli 1939 bei mir erschien und die Einführung des Erdgases für die Heizung aller kirchlichen Räume beantragte, wobei die Kirchengemeinde die Installationskosten durch einen mäßigen Zuschlag zum Erdgasverbrauchspreis im Laufe von 3–4 Jahren abzahlen könne. Das Angebot war äußerst günstig, der Zuschlag sollte nur 80 Bani je Kubikmeter Gasverbrauch betragen. Nachdem ein Ausschuss die Verhandlungen weitergeführt und seine Anträge gestellt hatte, wurden in der Sitzung vom 31. Juli allerlei Bedenken gegen die Einführung laut und besonders die Schulleiter standen unter dem Eindruck einer Gasexplosion vor Jahren in Mediasch, bei der die Familie des Ackerbauschullehrers Schuster ums Leben gekommen war, und lehnten ab. So wurde nur die Einführung in die Klosterkirche beschlossen ... Am 16. Februar 1940 brachte ich die Angelegenheit der Gasheizung wieder in die Sitzung, da ich von der Erhöhung der Installationskosten gehört hatte, und die Schuldirektionen über Schwierigkeiten bei der Holzbeschaffung berichteten. Auch jetzt wurden Bedenken laut, aber zum Schluss wurde der eingesetzte Ausschuss durch stimmeneinhelligen Beschluss bevollmächtigt, die Verhandlungen mit der „Sonametan“ weiter zu führen und den Vertrag abzuschließen, betreffend die Einführung des Erdgases in die Schulen und alle kirchlichen Gebäude. Schon nach kurzer Zeit war die Freude über die Vereinfachung der Heizung allgemein.

Bei der Heißluftheizung in der Klosterkirche machten wir allerdings in den folgenden Jahren unangenehme Erfahrungen, da der Dampfkessel in ungenügender Reinhaltung von Wasserstein oft leck wurde und dauernd in Reparatur war. Schließlich versagte der Kessel ganz



Winter im Pfarrgarten,  
Foto: George Avanu

und wir stellten dann in der Kirche und ihren Nebenräumen eiserne Öfen auf, die mit Erdgas geheizt wurden und besser entsprachen.“

### Der Evangelische Frauenverein und seine Auflösung

„Neben dem evangelischen Frauenverein bestand in Schäßburg noch ein Frauenbildungsverein. Bei seiner Gründung sollen zwischen beiden Vereinen Spannungen bestanden haben. Davon haben wir nichts gespürt, da die beiden Vereinsleitungen meist gemeinsam tagten und ihre Anliegen besprachen. Die Vorsteherin des Evang. Frauenvereins war die Stadtpfarrerswitwe Sofie Jacobi. Sie brachte im Herbst 1939 im Ausschuss die Veranstaltung eines Webekurses zur Sprache und ersuchte meine Frau, die gerne dazu bereit war, die Leitung des Kurses zu übernehmen. Der Webekurs kam unter Mitwirkung des Frauenwerkes (der „Erneuerungsbewegung“) zustande. Völkische Lieder sollten die Umrahmung des theoretischen Unterrichtes bilden, was mit der Zeit doch als lächerlich empfunden wurde. Mit Rücksicht auf ihr Alter legte Frau Jacobi ihr Amt bald nieder und die Arztgattin Herta Leonhardt wurde an ihre Stelle gewählt. Zum Wirkungskreis des Frauenvereins gehörte auch die Betreuung des Waisenhauses und des Frauenheims. Aber schon in einer Eingabe an das Presbyterium aus dem Juni 1941 heißt es: Der Frauenortsverein sieht sich außerstande seinen Verpflichtungen dem evangelischen Waisenhaus gegenüber weiterhin nachzukommen, da die Sammlungen in den Nachbarschaften durch die Volksführung verboten wurden (Ende Sept. 1940 hatte inzwischen die Deutsche Volksgruppe unter der Leitung von Andreas Schmidt die politische Führung übernommen). Wir wenden uns deshalb an das löbliche Presbyterium mit der Bitte, die Verhandlungen mit der NSV in die Hand zu nehmen. In der Sitzung vom 19. September 1941 ist dann das Abkommen betreffend der Übergabe des Waisenhauses an die NSV genehmigt worden.

Im Sinne des in der 39. Landeskirchenversammlung vom 31. Mai bis 3. Juni 1942 beschlossenen Gesamtabkommens empfahl das Landeskonsistorium dem Allgemeinen Frauenverein die Selbstauflösung und die Einsetzung eines Ausschusses, der dann auch die Betreuung des der Kirche verbliebenen Frauenheims übernahm. Zur Auflösung des Schäßburger Ortsvereins ist es nicht gekommen. Als sie im Ausschuss beraten wurde, sollte es durch die Generalversammlung in feierlicher Form geschehen. Ich bemerkte in der Aussprache: „Also, Sie wünschen ein Begräbnis erster Klasse, sozusagen eine Generalleiche.“ Am Besuch der dazu erfolgten Einladung wurden die Mitglieder durch Befehl des (nationalsozialistischen) Frauenwerkes gehindert und so ist der Ortsverein weder aufgelöst noch das Vermögen übergeben worden. An ihn erging dann aus der Sitzung des Presbyteriums vom 26. September 1944 die folgende Zuschrift: „An die Leitung des Evangelischen Frauenvereins in Schäßburg. Angesichts der durch die Kriegereignisse geschaffenen Lage ersuchen wir Sie, die Betreuung des Waisenhauses wieder in die Hand zu nehmen. Zu diesem Zweck wollen Sie durch zu beauftragende Mitglieder Ihres Ausschusses in beständiger Fühlung mit der Leiterin des Waisenhauses, Frl. Julie Wonner, bleiben“.

Der Ortsverein hat seine Tätigkeit im Sinne der vom Presbyterium erhaltenen Zuschrift, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, in bescheidenem Maße weitergeführt. Der Ausschuss trat manchmal zu Sitzungen zusammen. Zu Generalversammlungen wurde nicht mehr eingeladen und die Ergebnisse der Mitgliedsbeiträge und Sammlungen erlaubten auch keine ausgreifende Tätigkeit.

Am 28. März 1947 musste ich in der Sitzung des Presbyteriums berichten, dass die hiesige Polizei die weitere Tätigkeit des Frauenvereins verboten hätte, eine persönliche Intervention nichts geholfen und auch die Vorstellungen des Landeskonsistoriums beim Ministe-

rium ohne günstige Erledigung geblieben sei. Der Frauenverein hat seine Tätigkeit auch nicht mehr aufnehmen können und seine Akten sind bei der letzten Vorsteherin verloren gegangen.“

### Museum Alt-Schäßburg.

„Eine Sehenswürdigkeit von Schäßburg war das Heimatmuseum „Alt-Schäßburg“. In jahrzehntelanger fleißiger Arbeit hatte Dr. Josef Bacon die Museumsstücke zusammengetragen und in mehreren Räumen des Stundturmes ausgestellt. Mit viel Sachkenntnis hat Julius Misselbacher, der selbst ein eifriger Sammler war, Jahre hindurch bei der Einrichtung des Museums geholfen. Vertragsmäßig war festgelegt worden, dass die Stadt die Räume des Stundturms zur Verfügung stellt, die Museumsstücke selbst aber der Evangelischen Kirchengemeinde gehören. Sie reichen bis in prähistorische Zeiten zurück und enthalten auch Erinnerungsstücke aus dem 1. Weltkrieg. Nach dem Tode Dr. Bacons hat Direktor Dr. Julius Hollitzer die Aufsicht übernommen und ausländische Besucher sehr oft geführt. ...

Das Museum ist dann von der staatlichen Museumsverwaltung übernommen, nach neuen sozialistischen Gesichtspunkten geordnet und erweitert worden und wird von Gruppen und einzelnen Gästen sehr viel besucht. Im unteren Raum hat J. Misselbacher auf Grund eines Stadtplanes aus dem 18. Jahrhundert ein Modell von Alt-Schäßburg geformt und aufgestellt. Dies Heimatmuseum ist dann Anregung und Vorbild für ähnliche Einrichtungen in unseren Städten und Dörfern geworden.“



*Dr. Josef Bacon vor seinem Museum; Archivbild*

Zum Besitz der Kirchengemeinde gehörte auch der Wald auf dem Siechhofberg, im Ausmaß von ungefähr 1000 Joch. Die Verwaltung des Waldes lag in den Händen von Forstingenieur Konrad Siegmund. Der jährliche Holzschlag diente vor allem zur Versorgung der Schulen mit Brennholz und wurde nach Beendigung in aller Form vom zuständigen Kirchenvater übernommen. Diese Begehung des Waldes machte ich im Mai 1939 mit. Ein zweites Mal bin ich nicht dabei gewesen und durch die Agrarreform 1945 ist der ganze Wald verloren gegangen.“ Fortsetzung folgt.

*Bearbeitet von Dr. August Schuller, Brühl*



Eckhard Hügel; Foto: Privat

## Nachdenklich und besinnlich

**Am 10. August 2008 wäre Dr. Eckhard Hügel 100 Jahre alt geworden**

Mitten aus seinem geistigen Schaffen, aus seinen Zukunftsplänen, aus dem vollen Leben, das er als „trotz allem schön“ bewertete, wurde Eckhard Hügel durch ein unerbittliches Schicksal dem Kreis seiner Familie und Freunde viel zu früh entrissen. Nach seinem am 14. September 1977 erfolgten Ableben wurde er seinem Wunsch gemäß auf dem Bergfriedhof zu Schäßburg an sonniger Stelle, nahe seiner geliebten Schule, in die heimatliche Erde gebettet. Das Begräbnis fand unter dem Klang der Bergglocke statt. Dort ruht er nun „in würdiger Gesellschaft“, in unmittelbarer Nähe des Grabes von Johann Christian Gottlob Baumgarten, eines der bedeutendsten Erforscher der Pflanzenwelt Siebenbürgens.

Von seinem Grab auf dem Bergfriedhof ist der Blick frei gegen Südwesten, in die Richtung, wo die „verlorenen Gärten“ seiner Kindheit liegen. Man hat von hier aus einen Ausblick ins Schaaser Tal, durch das die Landstraße und früher auch die Schienen der Schmalspurbahn, der vielgeliebten „Wusch“, über Schaas und Trappold die Wasserscheide zwischen Kokel und Harbach überquerend, durch blumenreiches Wiesengelände über das „Henndorfer Reech“ und Neithausen nach dem 48 km entfernten Agnetheln führten.

Hier in Agnetheln wurde Eckhard Hügel am 10. August 1908 geboren – in „diesem Marktflöcken mit seinem eigentümlichen Gemisch von Handwerkertum mit Zunftenerinnerung, Landwirtschaft, doch nicht mehr Bauerntum, gewiegttem kaufmännischem Geist und gehobenem Bürgertum“ (Hü). Seine Mutter Charlotte, Tochter des Agnethler Arztes Dr. Andreas Breckner, war jahrelang Vorstand des evangelischen Frauenvereins, der Vater Gustav Adolf Hügel Direktor des Agnethler Spar- und Vorschussvereins. Eckhard Hügel wurde in eine Welt hineingegeben, die bei der älteren Generation noch zur „guten alten Zeit“ vor dem ersten Weltkrieg gehörte – die Zeit vor der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Das um die Jahrhundertwende erbaute Elternhaus in der Grodengasse 38 mit dem baum- und blumenreichen Garten und dem Fichtenwäldchen dahinter, mitsamt der lebenerfüllten Hüggellandschaft drumherum, war der Lebensraum, in dem die vier Geschwister Hügel aufwuchsen.

Nicht erst durch seinen Biologielehrer Alfred Kammer am Gymnasium in Hermannstadt (1919–1927) begann er sich für Fragen der Biologie zu interessieren. Schon in frühen Kindesjahren kam er mit der reichen Pflanzen- und Tierwelt seines Heimatortes und dessen wald- und wiesenreicher Umgebung in Berührung. Aufgewachsen ist er „naturalist“ in einer von Ackerbürgern

jahrhundertlang traditionell genutzten und gepflegten Natur- und Kulturlandschaft.

In seiner „Skizze zu einem Selbstbildnis“ (1972) versucht Eckhard Hügel den Wurzeln seiner Neigung zur naturwissenschaftlichen Forschung nachzugehen. *„Die Beschäftigung mit den Dingen der Natur – im Beruf oder als Liebhaberei – liegt (...) schon seit ein, zwei Generationen in der Familie. In einem Stammbaum, der eine solche naturwissenschaftliche, nicht nur rein biologische, Blickrichtung festhalten wollte, wären eine ganze Anzahl schwarzer Punkte einzutragen: Großvater, Onkel, Brüder, Neffen, Kinder ...“*

Hervorzuheben wäre vor allem der Großvater, der in Wien Medizin studierte und anschließend als Korvettenarzt eine Reise nach Ostasien unternahm. Durch die aus dem Fernen Osten mitgebrachten naturwissenschaftlichen, ethnographischen und Kunstgegenstände wehte ein Hauch von Exotik im Haus, in dem die Kinder und Enkel von Dr. med. Andreas Breckner, zum Teil auch die Urenkel, ihre Kindheit verbrachten.

Dem Studium der Biologie widmete sich Eckhard Hügel in den Jahren 1927–1930 in Marburg, Berlin, Kiel und vor allem in Göttingen – damals „die Hochburg der Naturwissenschaften“ (Hü). Seine Dissertation erarbeitete er in Göttingen bei Prof. Alfred Kühn – „einem der Großen der Biologie“ – mit einem Thema aus der Vererbungslehre. Sie wurde in der renommierten Fachzeitschrift „Wilhelm Roux' Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen“ (1933) veröffentlicht.

In den Jahren seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit in Hermannstadt (ab 1936), nach dem Kriege in Mediasch (1946–1948) und Schäßburg (1948–1973) waren Genetik

### Kleines Lied von verlorenen Gärten

Auch das Heute liegt einmal weit, weit zurück –  
Vergessen sein Weh, versunken sein Glück,  
Als wär's nicht gewesen.

Stand in der Sonne ein freundliches Haus,  
Gingen wir Kinder drin ein und aus  
Und alle Lieben.

Zogen Wolken am Himmel hin  
Weiß im Blau und Träume darin –  
Wo sind sie geblieben?

Schicksal hat eine fühllose Hand,  
Verwandelt in Fremde der Jugend Land  
Mit heimlichen Stätten.

Verstreut weithin vom Neste die Brut,  
Weiß nicht, wie den Menschen das Heimweh tut  
Nach verlorenen Gärten.

Was zählt's auch? Wie schnell sinkt alles zurück –  
Verweht ist das Weh, verschollen das Glück,  
Als wär's nicht gewesen.

Eckhard Hügel

und Evolution die Gebiete der Biologie, die ihn am intensivsten beschäftigten und auch seinen Schülern später mit viel pädagogischem Können vermittelt wurden. Die Erinnerung an seine Lehrtätigkeit in Schäßburg ist bei seinen Schülern und „Jüngern“ bis heute lebendig geblieben. Sein pädagogischer Leitsatz war: „Mit Herz und Hirn und Hand“.

Hügel galt bei ihnen als „eine hervorragende Lehrerpersönlichkeit“ (H. Heltmann 1977). Bezeichnend für die Achtung, ja Verehrung, die seine Schüler ihm entgegenbrachten, ist die fast überschwängliche Darstellung eines seiner Schüler (J. J. Schmitz 2002): „*Eckhard Hügel strahlte Jugendlichkeit aus, Energie und Überzeugungskraft. Sein Temperament begeisterte mich, ebenso sein Geist, seine Sicherheit, seine Willens- und Tatkraft und die damit verbundene Leidenschaft. Für mich war er mehr als ein „Hügel“, für mich war er so viel wie alle Alpen der Welt*“.

Als eines der Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Tätigkeit kann sein Buch „Der Baum des Lebens. Bild und Gesetz des Entwicklungsgeschehens“ betrachtet werden, das 1975 im Kriterion Verlag Bukarest erschienen ist. Es widerspiegelt auf eine sehr originelle Weise das Weltbild aus der Sicht des Biologen – er wollte es „eben einmal anders versuchen“.

Von Anfang an war bei Eckhard Hügel der Mensch im Fokus: „*Der Blick ist aber nicht nur offen für die Mitbewohner dieser Erde in Wald und Feld, in Wasser und Luft, er ist im selben Sinne auch auf den Menschen als eines der Wesen eben dieser Erde gerichtet, auf den Menschen mit all seinen Lebensäußerungen. Und ist nicht schon dieses bunte Land – bunt nicht nur durch seine Blumen und Falter, sondern auch durch seine Völker – dazu angetan, den Blick auch auf die Menschen und ihre Eigenart zu ziehen?*“ (Hü 1972)

Im Laufe der Jahrzehnte hat er unzählige Anmerkungen über Tatsachen, Gedanken und Überlegungen aus dem Bereich der Biologie gesammelt und stenographisch festgehalten. Sie alle sollten noch verarbeitet werden. In seiner „Skizze zu einem Selbstbildnis“ (1972) schreibt er: „*Meine einschlägigen Anmerkungen sind mittler-*

*Die Grabtafel auf dem Bergfriedhof*



*Eckhard Hügel umringt von Schülerinnen (Carmen Lubetzki im Vordergrund) erklärt seine präparierten Tierexponate; Foto: Privat*

*weile auf Tausende von Blättern und Zetteln angewachsen. Ich betrachte sie als einen Schatz an Unterlagen für weiteres Verarbeiten und Ausarbeiten – immer mit der Blickrichtung auf das Lebewesen Mensch, auf die Biologie des Menschen, auf den Menschen als Zweig am Baum des Lebens*“. Durch seinen unerwarteten Tod ist das Vorhaben, seine Weltsicht aus der Perspektive des Biologen umfassend darzustellen, eine unvollendete Synthese geblieben.

Der posthum von seinem Sohn Gerhard E. Hügel herausgegebene Gedichtband „Das Hohelied des Lebens“ (Galerie Verlag Feldafing, 1990) ist der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben. Es ist die Ernte seiner im Laufe von Jahrzehnten zustande gekommenen Lehr- und Merkgedichte, lyrische Gedichte und Gelegenheitsgedichte. Sie sind ein Lobgesang auf das Phänomen Leben in allen seinen Erscheinungsformen und suchen Antworten zu geben auf die ewige Frage nach dem Sinn des Lebens. Seine Bilanz, dem Gedichtband vorangesetzt: „Schön ist das Leben – trotz allem schön.“

*Eckbert Schneider, Rastatt*

## „Tilchen“- Erinnerungen an eine langjährige Freundschaft

# Eine „1.-klassige“ Lehrerin

Ich wurde gebeten, über Mathilde Wolff, genannt „Tilchen“, ein paar Zeilen zu schreiben. Ein paar Zeilen? Ein ganzes Buch müsste man über sie schreiben; ihr Leben, ihre Hilfsbereitschaft, ihre vielseitigen Interessen, ihren Fleiß, ihre Begeisterung für den Lehrerberuf, ihre literarische und künstlerische Begabung, ihren Mut und ihre Kraft. Ja, ihre Kraft! Obwohl sie eine kleine zierliche Frau war, hat sie viel Ruhe und Kraft ausgestrahlt. Ich bin dankbar für die langjährige Freundschaft mit ihr.

1948 sind wir uns das erste Mal begegnet. Sie war Übungsschullehrerin und ich Schülerin an der Pädagogischen Schule in Schäßburg. Später wurden wir Kolleginnen an der 3-er Schule. Sie war viel älter als ich. Geboren am 2. April 1920 und somit stand sie altersmäßig meiner Mutter näher als mir.

Eines Tages trafen wir uns zufällig in der Baiergasse. Ein kurzer Gruß und schon wollte sie mit gesenktem Blick an mir vorbeieilen. Ich wusste, dass sie einen großen Schmerz hatte, zog sie hinter ein Tor und sagte zu Tilchen: „Komm, weine dich aus, dann gebe ich dir meine Sonnenbrille und alles ist in Ordnung“. Mit diesem Tag begann unsere wunderbare Freundschaft. Wir trafen uns fast täglich nach dem Unterricht in unserem Schullaboratorium bei einem Tässchen Kaffee. Da wurde viel über Gott und die Welt gesprochen. Tilchen erzählte viel aus ihrem Leben, von ihrem Elternhaus, ihren beiden Brüdern, von einer wunderbaren Kindheit und später von Freud und Leid.

Nach Abschluss des Gymnasiums besuchte Tilchen das Seminar in Schäßburg, welches sie 1939 absolvierte. Endlich war ihr langjähriger Traum in Erfüllung gegangen: Sie war Lehrerin!

Im selben Jahr wurde sie in Deutschkreuz angestellt. Dies war für sie eine schöne Zeit. Nur wenn sie im Winter abends von Schäßburg oder von Freunden nach Hause kam, ihr Heimweg sie am Waldrand entlangführte, konnte sie die Wölfe heulen hören und hatte das unangenehme Gefühl, von einem oder auch mehreren, die sich auf Entfernung hielten, begleitet zu werden. Mit viel Angst und Gottvertrauen, sie betete laut vor sich hin, ist sie doch jedes Mal wohlbehalten in ihrer Wohnung angekommen.

Ein Jahr später musste sie ihre Lehrtätigkeit wegen eines Augenleidens unterbrechen. Sie musste sich in der Augenklinik von Graz einer komplizierten und langwierigen Behandlung unterziehen. Geheilt kehrte sie heim und setzte ihre Lehrtätigkeit in Zuckmanteln begeistert fort, bis zu dem unglücklichen Tag, dem

14. 01. 1945, an dem sie nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt wurde. Dass es nicht leicht sein würde, hatte jeder geahnt, aber dass man unter so menschenunwürdigen Bedingungen leben musste, hatte jede Vorstellung übertraffen: frieren, hungern – es gab meist Krautsuppe, sprich Wasser, in dem einige Krautblätter schwammen, und schwere Arbeit.

Sie hat in mehreren Erlebnisberichten einiges aus dieser schrecklichen Zeit festgehalten. Es wäre nicht uninteressant, diese Berichte in unseren „Schäßburger Nachrichten“ zu veröffentlichen. So hat sie z.B. tagelang eine schwere Eisenstange, zusammen mit einer anderen Schäßburgerin, tragen müssen. Dies, weil Tilchen zu schwach war, um den Pickel zu heben, und die andere für den Schacht zu groß war.

Die Unterhaltung zwischen dem ungleichen Pärchen beschränkte sich auf ein gekränktes Kritisieren: „Ich muss alles tragen, weil du so klein bist.“ „Oh nein, ich muss die ganze Last tragen, denn das Ge-

wicht kommt auf mich zu, weil ich so klein bin. Siehst du nicht, ich kann mich kaum vorwärts schleppen? Ich breche gleich zusammen.“ Und dieses tag-ein, tagaus. Es gab aber auch schöne rührende

Momente, z.B. als eines Tages die dicke, große und gefürchtete Aufseherin, Tilchen beiseite zog und ihr mit den Worten „na, chlep“ (na, Brot) ein Stückchen ofenfrisches Brot heimlich zusteckte.

Es war für Tilchen das Köstlichste, was sie je in ihrem Leben gegessen hatte. Später wurde sie in eine andere Baracke versetzt, zu einer anderen Tätigkeit. Kurze Zeit hatte man sie als „Briefbeschwerer“ verwendet, d.h., sie wurde auf ein waagerechtes Rad mit zwei anderen gebunden, um den schweren Aufschlag der leeren Lore am Grund des Schachtes, zu verhindern. Die volle Lore hatten zuvor zwei starke Männer hochgekurbelt.

Und nun geleert, spulte sie sich mit einer rasenden Geschwindigkeit ab, die die Briefbeschwerer etwas abbremsten sollten. Aus dieser schrecklichen Situation hat Gott sie durch eine Krankheit befreit. Sie bekam Typhus und wurde mit dem nächsten Krankentransport nach Hause geschickt.

Liebevoll und schön langsam päppelte die Mutter sie auf und 1946 stand Tilchen wieder glücklich vor einer Klasse in Dobring, im Unterwald.

1947 heiratete Tilchen den Agronomen Egon Wolff.

1948 wurde sie Übungsschullehrerin in Schäßburg.

1954 kam Bernd-Christian zur Welt. Er war bis zu ihrem Tod ihr Ein und Alles.

1976 schickte ich ihr eine Einladung und die obligaten 50 DM, damit sie auf Besuch in die Bundesrepublik kommen konnte, um eventuell auch da zu bleiben. Sie blieb da. 1980 kamen Mann und Sohn nach. Nun war die Familie wieder beisammen und ihr neues Zuhause wurde Amberg in der Oberpfalz. 1981 starb ihr Mann.

Eine große Enttäuschung für Tilchen war die Zumutung, einen einjährigen Deutschkurs in Murnau zu besuchen. Sie, die jahrzehntelang an deutschen Schulen unterrichtet, Methodiken, Bücher und

Gedichtsammlungen für den Unterricht geschrieben hatte, sollte nun endlich deutsch sprechen lernen. Nein! Lieber verzichtete sie auf eine Lehrstelle und hat dann mit Privatstunden ihre Rente aufgebessert.

Als ich ihren langjährigen Rektor, Herrn Michael Konrad, bat, mir einiges über Tilchen zu sagen, meinte er: „Tilchen Wolff war ab 1953 als Fachlehrerin für die 1. Klasse eine zuverlässige, gut vorbereitete und immer pünktliche Lehrerin. Sie führte einen beispielhaften Anschauungsunterricht, z.B. um den Kindern das Haustier Ziege, nahezubringen, machte sie mit der ganzen Klasse einen Ausflug auf einen Bauernhof.“

Sie wurde von ihren Schulkindern verehrt und geliebt. Das ging so weit, dass eines Tages, während Tilchen vor der Klasse stand, der kleine Jürgen Müller unter den Bänken vorgekrochen kam, um unbenutzt der Lehrerin das Schuhbändchen zu knüpfen, damit sie ja nicht fällt und sich weh tut. Ist das nicht rührend? Außer dem alltäglichen hervorragenden Unterricht hat Tilchen das Unterstufenorchester ge-



**Es sind die Begegnungen  
mit Menschen,  
die das Leben  
lebenswert machen**

„Guy de Maupassant (1850-1893)“

leitet, sowie Tanzgruppe und Bastelkurs. Mit ihren kleinen Künstlern hat sie mehrere Landespreise bei Wettbewerben gewonnen. Auch war sie Vorsitzende des Pädagogischen Kreises für die Klassen 1-4. Sie hat mehrere Bücher und Methodiken sowohl in Deutsch als auch in Rumänisch geschrieben. Das liebste Buch war ihr „Frohsinn im Unterricht“. Ihr Herz schlug höher, als sie sich in einer Gesellschaft vorstellte und eine unbekannte Dame mit den Worten auf sie zukam: „Ah, Frau Wolff – „Frohsinn im Unterricht?!“ – ich freue mich, Sie kennenzulernen“.

Tilchen hatte eine schwere Herzattacke und war längere Zeit im Koma. Dass sie noch einmal zum Leben zurückkam, wertete ihr behandelnder Arzt als einen 6er im Lotto. Das letzte Mal besuchte ich sie im Frühjahr 2006 im Krankenhaus. Doch da hat sie mich nicht mehr erkannt.

Sie starb am 29. August 2006

Mit ihr wurde eine „erstklassige“ Lehrerin und ein wunderbarer Mensch zu Grabe getragen. Wir wollen sie in bester Erinnerung behalten.

*Hiltrud Florescu-Fabritius, München*

## Gedanken über die siebenbürgisch-sächsische Sprachwelt

# Ist Siebenbürgisch-Sächsisch eine Sprache oder ein Dialekt?

Die Sprachwissenschaften haben schon längst entschieden, dass die siebenbürgisch-sächsische Rede, so wie das Bayrische, das Plattdeutsche, Schwäbische, Sächsische oder auch das Ripuarische, ein deutscher Dialekt ist und eine Debatte für und wider diese Einschätzung scheint müßig. Allerdings verfügen die Verfechter beider Ansichten über nicht zu übersehende Argumente. Die Vertreter der „Sprachtheorie“ weisen darauf hin, dass das Siebenbürgisch-Sächsische, was die Eigenständigkeit betrifft, mit dem Holländischen oder dem Lëtzebuergesch durchaus vergleichbar ist, und diese Sprachen zählt wohl niemand zu den Dialekten. Hochsprache und Mundart wurden in Siebenbürgen parallel gebraucht. In der Regel wurde im Elternhaus, in der Familie Dialekt gesprochen und Hochdeutsch hauptsächlich in der Öffentlichkeit. Besonders auf dem Lande lernten die Kinder oft erst in der Schule Hochdeutsch nicht nur lesen und schreiben, sondern auch sprechen. Es war nicht selten, dass Kinder mit ihren Eltern unterschiedlich sprachen, mit einem Elternteil sächsisch, mit dem anderen hochdeutsch. Noch bis zum 19. Jahrhundert wurde im Gottesdienst sächsisch gepredigt. Der siebenbürgisch-sächsische Dialekt ist, was seine territoriale Verbreitung betrifft, extrem uneinheitlich, d.h., jede Ortschaft verfügt über ihre eigene Mundart, die sich erheblich von den Mundarten anderer Gemeinden unterscheidet. Betroffen sind insbesondere die Vokale. In Agnetheln heißt das Fleisch „Flusch“, in Schäßburg „Flisch“. In Schäßburg wird die Gemeinde „Gemin“, in dem nur 6 km entfernten Schaas jedoch „Jamin“ genannt. In Schäßburg heißt schwarz „schworz“, in Heldsdorf „spuerz“, das Schwein „Schweng“ in Schäßburg und „Speng“ in Heldsdorf. Auch regional unterscheiden sich die Mundarten stark: Burzenländer, Altländer, Nösner Mundarten. Es kommt vor, dass Worte, die phonetisch identisch sind, eine vollkommen andere Bedeutung haben, wie z. B. „Hues und Hos“, die hier Hase, dort Hose bedeuten, und umgekehrt.

Das Siebenbürgisch-Sächsische besitzt keine einheitliche Schriftsprache mit genau festgelegter Orthographie. Um die Rechtschreibung haben sich schon mehrere Wissenschaftler bemüht, wie Bernhard Capesius, Harald Krasser u.a. Grundsatz ist: Schreib, wie du sprichst! Und es heißt weiter: Alle Rechtschreibregeln der Hochsprache gelten auch für den Dialekt. Für lange und kurze Vokale ist kein besonderes Zeichen notwendig, da die Regel gilt, dass lange Vokale durch einen einfachen folgenden Konsonanten, kurze durch Verdoppelung

des folgenden Konsonanten bezeichnet werden, z.B. „Voter, Motter“. Trotzdem finden wir auch die Schreibweise, dass lange Vokale das \* Zeichen erhalten. Das dumpfe „e“ in der Endsilbe muß nicht noch zusätzlich durch ein besonderes Zeichen angegeben werden (Wojen, sproingen). Zusätzliche Zeichen bräuchten wir in folgenden Fällen: a(o) wie in den Wörtern Sa(o)chen, ma(o)chen, la(o)chen. Um „ie“ nicht als langes „i“ zu deuten, sondern als „i-e“, müßte „ië“ geschrieben werden, z.B. „liëwen, Kiëwer“. Der Doppellaut „ng“ wäre durch einen spezifischen Buchstaben schreibbar, z.B. „Fa(o)inger“. Dieser Vorschlag bezieht sich übrigens auch auf die Orthographie der Hochsprache. Das scharfe „ß“ behält auch im Dialekt seine Funktion.

Die Grammatik des Dialektes unterscheidet sich kaum von derjenigen der Hochsprache. Ein Unterschied besteht z.B. in der Verneinung vor der Aussage und nicht danach, z.B. „net ga(o)ng esi la(o)ntsem“. Der Vergleich des Sprachschatzes von Hochsprache und Dialekt ist lohnend. So wird die gleiche Sache oft mit vollkommen unterschiedlichen Worten bezeichnet, die in der Hochsprache nicht vorkommen, z.B. „Tupes, Hemmelz, Topert“. Der Dialekt ist

reich an Vergleichen, humorvollen, konkreten, bilderreichen Ausdrücken und sprichwörtlichen Redensarten, die der Sprache Kraft und Würze verleihen.

Man verspricht sich viel vom „Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch“, das als Jahrhundertwerk hoffentlich nicht als Fragment auf der Strecke bleibt, wenn es in Zukunft an Fachkräften fehlen sollte. Die Mundartdichtung ist noch lebendig, allerdings ohne das Niveau von Viktor Kästner zu erreichen. V. Kästner oder Schuster Dutz übersetzten selbst ihre Mundartgedichte ins Hochdeutsche. M. Gierlich-Gräf wurde durch ihre Übertragungen von „Struwelpeter“ und „Max und Moritz“ aus dem Hochdeutschen in den Dialekt bekannt. Die meisten siebenbürgischen Lieder im Volksliedton haben Mundarttexte.

Die „Siebenbürgische Zeitung“ veröffentlicht regelmäßig Texte in Mundart. Die Anzahl ihrer Leser ist nicht bekannt. Pessimisten sagen voraus, dass unser Dialekt allmählich erlöschen wird, nachdem die Siebenbürger Sachsen ihre alte Heimat verlassen haben. Eine tote Sprache, ein toter Dialekt? Allerdings sprechen viele Aussiedler auch in der neuen Heimat zumindest in der Familie eine Zeitlang weiterhin Dialekt.

*Walter Roth, Dortmund*

### *Siebenbürgisch-sächsische Sprichworte*

*Tschurrelt et net, esi trepst et doch!*  
(Rinnt es nicht, so tropft es doch)

*De griß Fäsch freßen de klenen!*  
(Die großen Fische fressen die kleinen)

# Kathrenchen, wat host te gekocht?

**Sprachliches, Sagenumwobenes und Geschichtliches zum Türmchen auf der „Steilau“**

Die Frage „Kathreinchen, was hast du gekocht?“ heißt es, solle man beim Türmchen auf der Steilau stellen, und man könne darauf wetten, dass das Kathrenchen „näst“ (= nichts) antworte. Solche Fragen werden, um klares Verstehen zu prüfen, auch anderswo gestellt. Bei Arbergen steckt in einem Sandsteinhang ein großer Stein, über den der Volksmund erzählt: „Wenn er die Morgenglocke hört, so kommt er herunter zum Weißbach und trinkt.“ Ähnlich lautet eine Überlieferung aus Tartlau: „In der Ringmauer der Kirchenburg ist ein runder Stein eingemauert; wenn der morgens den Hahn krähen hört, so dreht er sich.“ Auch darauf kann man wetten, dass es wahr ist. Das Wörtchen „wenn“ muss gut bedacht werden.

Rätsel gibt aber das „Kathrenchen“ selbst auf sowie der Name des Standortes „af der Stila“ (= auf der Steilau). Gelöst meinte Richard Schuller das Rätsel zu haben, als er die Umgebung des Türmchens auf das lateinische Wort „stela“ zurückführte, welches vom Griechischen entlehnt „stele“ heißt und „Säule“ bedeutet. Er ging davon aus, dass das Türmchen einer Bildsäule gleiche. Die Deutung aus der Gelehrtensprache stimmt so wenig wie die volkstümliche Erklärung „Steilau oder steile Au“. Die Deutung „steile Au“ ist abzulehnen, weil das kurze, dumpfe a in der Endung von „stila“ nach der Lage des Türmchens nicht „Au“ bedeuten kann. Die Aue heißt auf Sächsisch A lang ausgesprochen (Ah), wie in Honef-a = Hanf-Aue, Hirsch-a = Hirse-Aue und Floos-a = Flachs-Aue.

Die vom mundartlichen „Stila“ ins Hochdeutsche übertragene „Steil-Au“ ist eine unrichtige Etymologie, weil das Eigenschaftswort „steil“ in keinem sächsischen Dialekt „stil“ heißt und außerdem eine Aue immer einer Niederung gleichzusetzen ist und nicht die Bezeichnung für einen Bergabhang bedeuten kann. Eine andere Übertragung des Namens Stila ins Hochdeutsche finden wir in der Chronik des Schäßburger Stadtschreibers Georgius Krauß (Anno 1611, Seite 18): „vntter [unter] die Steinley“, „an der Steinley“, Bezeichnungen, die sich deutlich auf den Hang beziehen, die Stelle, an der das Türmchen mit dem „steinen Bildt“ steht.

Im Namenswort „Steinley“ sind die zusammengesetzten Wörter nun nicht „steil“ und „Au“, sondern „Stein“ und „Ley“. So wären Stein, sächsisch „Stin“ und „lei, la oder loa“ zur Verbindung gekommen, wobei das anlautende „n“, wie oft vor einem andern Mitlaut, „verschluckt“ wurde. Nicht „stil-A“, sondern „Sti-La“ ergibt den rechten Sinn.

Ähnliche Flurnamen sind auch für die Umgebung anderer sächsischer Orte belegt. Bei Zeiden heißt ein Steinbruch „Steläoi“, urkundlich „an der Stilo“, welcher mit „Steinlage“ übersetzt wurde und nach Fritz Reimesch richtig „Steinleie“ bedeutet (Korrespondenzblatt 14.104 und 29,65 ff.). In Keisd heißt ein aus Schieferthon bestehender Berg „Loa-Rech“. Unter den Flurnamen von Roseln ist 1577 ein Feld „auf der lay“, heute „af der Loe“ vermerkt (Kb 31,58). Mit „Loa“ ist in Schichten gelagerter Ton gemeint. Walter Roth (Schäßburger Nachrichten 3, 1995, S. 13 f.) erklärt den Namen als „Schieferthonberg“ = „Stei(n)lei“.

Das Denkmal bei Schäßburg ist das „Termchen af der Sti-la“ = das Türmchen auf der Stein-lei. Übrigens heißt der Berghang von der Cornești-Vorstadt an bis zu dessen Ende, wo das 10 Meter hohe Türmchen steht, „Sti-la“.

Was aber versinnbildlicht das Türmchen? Ist es ein Zeichen städtischer Gerichtsbarkeit wie eine Rolandssäule? Wäre diese Annahme richtig, so müsste die Säule mitten in der Stadt stehen. Walter Roth meint über das Denkmal, es sei die Standsäule eines Marienbildes oder ein Zeichen der Stadtgerichtsbarkeit.

Friedrich Karl Heinrich/Hetzeldorf (Kb 14.104 1892) meint, das Türmchen sei ein aus katholischer Zeit herrührendes Heiligenstandbild. Um ein Bild oder um Bilder muss es sich wohl gehandelt haben, denn Georgius Krauß schreibt, dass die Vorhut des Fürsten Gabriel Báthory bei dem „steinen Bildt“ angekommen sei. Und die Rumänen

nennen den Ort „la chip“ = beim Bild. Es ist anzunehmen, dass in den Nischen des siebenseitigen Denkmals einst wahrscheinlich Fresken zu sehen waren. Nachdem der Volksmund die Fangfrage „Wat host te gekocht?“ (= was hast du gekocht?) an „Kathrenchen“ stellen heißt, ist anzunehmen, dass ein Bild des Denkmals der Heiligen Katharina geweiht war.

Der Name der Heiligen Katharina ist verkürzt aus griechisch „Aikatherine“, „ai“ = immer, katharos = rein – „die allzeit Reine“ entstanden. Im Rumänischen und Russischen lautet ihr Name „Ekaterina“, im Deutschen ist das E weggefallen. Verehrungsmale der Heiligen haben auf vielen Gemarkungen den Feldern, Wiesen und Bergen die Namen verliehen. Bei Roseln gab es 1577 auch ein Feld „Bay der Jungfrau S(ankt) Cathrinen“ und zwischen Hermannstadt und Heltau einen Katharinenwald.

Nach der Legende war Katharina von Alexandria eine gebildete junge Frau, die als Achtzehnjährige fünfzig von Kaiser Maximinus (305-311) gerufene Philosophen in der Disputation besiegte. Sie wurde gezwungen, den Götzen zu opfern, und verweigerte das standhaft. Der Kaiser ließ sie mit Ruten schlagen und in den Kerker werfen, wo sie von Engeln ernährt und gepflegt wurde. Die Kaiserin befreite die Gefangene wegen Träumen, aber der Kaiser verurteilte Katharina zum Tod durch Rädern. Ein Engel zerschlug das Marterrad, das mit den Eisenspitzen versehen war. Nach einer andern Version zerschlugen es Blitz und Donnerschlag. Darauf bekannten sich die Kaiserin zum Christentum, der Gefängniswärter und viele Soldaten auch, die dann allesamt gemartert und enthauptet wurden. Engel trugen die tote Katharina zum Berg Sinai. Über ihrem Grab entstand das Katharinen-Kloster.

Die älteste Darstellung der Katharina stammt aus dem 8. Jahrhundert und ist in der Basilika San Lorenzo in Rom zu sehen: Katharina neben dem Thron Marias. Sie wird mit einem Buch, dem Zeichen der Gelehrsamkeit, mit dem Schwert, weil sie enthauptet wurde und mit einem Palmzweig, dem Zeichen der Märtyrer, dargestellt. Legenden-szenen zeigen die Bilder der Disputation, das zerspringende Rad, die Enthauptung und die Grablegung durch die Engel.

Welche Bilder der Freskenzyklus in den Nischen des siebenseitigen Türmchens auf der Steinley umfasste, bleibt der Phantasie überlassen. Überhaupt bleibt es eine Vermutung, von der Frage an „Kathrenchen“ die Heiligenverehrung der Katharina zu deuten.

Die Stelle beim „steinen Bildt“, wo man den aus der „Wench“ heranahenden Feind sehen und die Schäßburger benachrichtigen konnte, war dazu geeignet innezuhalten und zu beten, damit auf ähnliche Weise wie das Rad der Katharina zerschmettert wurde, auch die Feinde vernichtet oder in die Flucht geschlagen würden.

Wie in der 1885 von Friedrich Müller herausgegebenen Sammlung Siebenbürgischer Sagen zu lesen ist, soll nicht nur an „Kathrenchen“, sondern auch an „Schwester Nit“ die Frage gestellt worden sein: „Säster Nit, wat hot er gekocht?“ (= Schwester Agnetha, was habt ihr gekocht?). Die Schwester Agnetha antwortete: „nichts“ oder „nicht“. Stellte eines der sieben Bilder die Heilige Agatha von Catania von der Insel Sizilien dar? Agatha, griechisch „die Gute“, die am 5. Februar

gefeiert wurde, war eine Märtyrerin unter Kaiser Decius (249–252). Jedenfalls ist der verkürzte Name „Nit“ von „Agnetha“ abgeleitet. In diesem Namen sind wahrscheinlich die Namen von zwei Heiligen verbunden: „Agatha“ und „Agnes“. Die jugendliche römische Märtyrerin Agnes, von griechisch Hagia = die Heilige, und lateinisch „agnus“ das Lamm“, wurde seit dem 4. Jahrhundert am 21. Januar verehrt. Auf Heiligenbildern ist sie mit der Waffe, mit der sie umgebracht wurde, ein Lamm tragend, mit langen Haaren, die ihren Leib umhüllen, da sie ihrer Kleider beraubt worden war, in Flammen, die sie nicht verzehrten, dargestellt. In Rom steht seit dem 7. Jahrhundert die Kirche „San Angese fuori de mura“.

Die in der Sage erwähnte „unleserlich gewordene Schrift an dem Türmchen“ könnte auf die Beschriftung der Heiligenbilder gedeutet werden. Es ist anzunehmen, dass einst Katharina, Agatha, Agnes, sicherlich auch Maria und noch drei Heiligenbilder in den Nischen des Türmchens zu sehen waren.

Die Sage vom „Türmchen auf der Steilau“ überliefert, dass ein Goldschmied vom Goldschmiedturm aus, an dessen Stelle heute die Totenhalle neben der Bergkirche steht, den auf einem Elefanten reitenden Türkenpascha mit dem Pfeil traf, und dass der Türkenpascha unter dem Türmchen auf dem Elefanten reitend begraben sei. – Die Zweifel melden sich gleich, denn ein Bogengeschoss kann so weit nicht tragen. In der Sage, wie Friedrich Müller sie in den „Siebenbürgischen Sagen“ 1885 aufgeschrieben hat, heißt es, dass „es vom Goldschmiedturm blitzte; pfeifend flog der wohlgezielte Schuss daher und traf den Bascha, dass er von seinem hohen Sitze zur Erde sank. Die Bürger machten einen Ausfall, verjagten den Feind und brachten den toten Bascha und den Elefanten in ihre Gewalt. Und sie begruben den Bascha, auf seinem Elefanten sitzend, in die Erde, wo er gefallen war, und bauten das Türmchen über ihn.“ Nach neuer Fantasie soll der Elefant weiß gewesen sein. Der Pascha soll Ali geheißten haben und das Geschoss soll ihn in die Leber getroffen haben. Wenn der Schuss, wie es heißt, „blitzte“, so muss er aus einer Feuerwaffe gekommen sein. Pfeil und Bogen sind demnach auch eine neuere Dichtung. Elefant und Pascha aber werden auch in die Sage verdrängt, wenn man die Chronik von Georgius Krauß liest.

1608 wurde der junge, stolze und hochmütige Gabriel Báthory Fürst von Siebenbürgen. Er war der Meinung, nur dann richtiger Herrscher von Siebenbürgen zu sein, wenn er die Schlüssel der Stadt Hermannstadt und noch weiterer sächsischer Städte besitze. Mit 20.000 Heiducken machte er sich von Klausenburg auf den Weg durch Siebenbürgen. Die Hermannstädter wollten den Fürsten mit einem kleinen Gefolge in der Stadt aufnehmen, das Kriegsvolk aber sollte vor den Toren lagern. Am 10. Dezember 1610 kam Gabriel Báthory in Hermannstadt an und ließ seine Wagen so im Stadttor stehen, dass ein Verschließen nicht möglich war und die Heiducken eindringen konnten, wobei Hermannstadt besetzt, entwaffnet und geplündert wurde. Im Januar 1611 ließ Báthory eine Besatzung in Hermannstadt und zog ins Burzenland, um Kronstadt zu erobern, was ihm jedoch

nicht gelang. Darauf unternahm er einen Raubzug in die Walachei. Als Rache zog der Woiwode Radu Șerban gegen Gabriel Báthory zu Felde, den er im Burzenland schlug. Báthory konnte über Reps nach Hermannstadt entfliehen. In Mediasch hatte Báthorys Gegner Sigismund Forgatsch 300 Zipser Soldaten zur Hilfe zurückgelassen, die aber beim Heranrücken der verstärkten Báthoryschen Heerschar nicht an Widerstand denken konnten und für das Ver-

sprechen der Übergabe der Stadt freien Abzug verlangten. Der Fürst hielt sein Versprechen nicht und verkaufte die Soldaten an die Türken.

Die Schäßburger, die von den Gräueltaten erfahren hatten, sandten Báthory den Ratsherrn Lucas Seiler entgegen mit dem Auftrag, dem Fürsten mitzuteilen, dass die Stadt ihn nicht einziehen ließe, und ihn zu bitten, einen anderen Weg einzuschlagen. Doch Lucas Seiler war so ängstlich, dass er dem Fürsten das Gegenteil sagte und ihm voraus von Dunesdorf in Richtung Schäßburg kam. Der Stadtrat jagte den Herrn Legaten Lucas Seiler „mit großem eiver [Eifer] vndt zorn zurück, den Bathori, wann er auch darüber sterben solt, widerum abzuweißen“.

Als aber Lucas Seiler „vntter[unter] die Steinley zur Ziegelscheiren langet, ihn dem kompt [kommt] auch des Bathori Dundor [Vorhut, Heerhaufen] bey daß steinen Bildt an, alß die Schespurger solches ersehnen, geben sie auß der Obersten Schantz vndt Schneider thurn mit stücken vndt hacken starck fewer[Feuer], achten nichts, eß treff Legaten alß den Fürsten selbst vndt thun großen schaden vndt schrücken ihn deß Bathori Volck, wie denn ihm selbigen schissen [Schießen] ein Hadnagy [Leutnant] Aytay Gaspar erschossen worden. H. Lucas Seiler alß er vermerckt dass eines Ehr[s.][amen] W[eisen] Rath schluß [Beschluss] nicht ein Schimpf ist, vndt er an der Steinley höret waß auff den Schespurger Thürmen vndt Pastayen, die birn gelten, welches ihm der Kugelln gethön vndt saußen angezeigt, wendet er seinen Weg der hintersten Port zu vndt wird alßbald ein gelassen, vmb welcher Legation wegen der arme W[ohlweise].H[err] die Zeit seines lebenß biß ihn seinen thodt, vill stich vndt affterreden, von iedermenigklig [Jedermann] leiden vndt hören müssen. Der Báthori aber alß er siht, daß er betrogen, vndt die Schespurger sich für öffentliche feindt erklären, nimmt er den weg kürzer, vndt muss nolle velle vber die Wench brücken Merenburg zu marschiren, vndt seinen weg durch Zeckellandt nehmen.“

Es waren demnach nicht die Türken, die über die Steinley heranzogen, sondern Báthory mit seinen Heiducken. Und der erschossene „Pascha“ war der „Hadnagy“ [had = Krieger, nagy = groß, ein hochrangiger Heerführer, wohl Leutnant] Aytay Gaspar, Kaspar Dürer [= Aytay, aus Düren-Ayto (Tür) stammend], Báthorys Heer war von der Steinley schon in Richtung Stadt vorgerückt. Die Geschosse aus den Kanonen (= Stücken) und Hakenbüchsen verjagten Gabriel Báthory mit seinen raubenden Horden zur Steinley zurück und in die Wench. Lucas Seiler war von der Ziegelscheune unter dem Berggang Steinley umgekehrt.

Aus dieser Geschichte ist wohl die Sage vom erschossenen Pascha und seinem Grab unter dem Türmchen auf der Steinlei entstanden. Die Lust am Erzählen schmückte die geschichtliche Begebenheit immer märchenhafter aus. Kathrenchen und Schwester Nit haben nichts gekocht, aber das erzählende Volk hat fantastische Zutaten beigegeben. Je nach Geschmack und Erfahrungen warf man raubend umherziehende Truppen als Türken und Tataren in einen Topf. Der gefallene Leutnant des machthungrigen Fürsten wurde zum Pascha, der großartig auf einem Elefanten bis nach Siebenbürgen geritten sein sollte.

Jede Sage hat einen geschichtlichen Kern. Die Sage vom Türmchen auf der Steinlei hat zwei geschichtliche Kerne, die hinter den fantasievollen Ausschmückungen stecken: die Heiligenverehrung der vorreformatorischen Zeit unter den Siebenbürger Sachsen und den Abwehrkampf der Schäßburger gegen die Tyrannei.

Die Überlegungen zum „Kathrenchen“, der „Säster (Ag)Nit“ und dem machthungrigen Báthory sind jedoch nicht als unbedingt richtig bewiesen. Sie bleiben Vermutungen über den geschichtlichen Kern der Sage vom Türmchen auf der „Sti-la“.

Rolf Binder, Ahorn/Eubigheim



# „Ein Muster von Fleiß, Ausdauer, Rührigkeit und Umsicht“

## Zum Gedenken an den 100. Todestag des Buchdruckers und Verlegers Wilhelm Johann Krafft

Nimmt man das Schäßburger Adressbuch vom ausgehenden 19. oder Beginn des 20. Jahrhunderts in die Hand, so fällt der Blick auf eine Reihe von Firmenwerbungen, unter denen sich jene von W. Krafft „zu rascher, geschmackvoller Ausführung aller Art von Buchdruckerarbeiten“ empfiehlt. Hinter diesem Firmennamen steht die Persönlichkeit des gebürtigen Schäßburgers Wilhelm Johann Krafft, der im Laufe seines Lebens vom Buchdrucker zum Großunternehmer mit Druckerei und Verlagsbuchhandlung einschließlich von Filialbetrieben aufgestiegen war.

Wilhelm Johann Krafft wurde am 5. August 1833 als zweiter Sohn des Buchbindermeisters und späteren Orators, d.h. Vorsitzenden der Schäßburger Gemeindevertretung, Friedrich Wilhelm Krafft geboren. Seine Mutter Charlotte Johanna entstammte der Familie des Schäßburger Klempnermeisters Johann Schmidt. Durch den Beruf seines Vaters war Wilhelm J. Krafft schon als Kind mit handwerklichen Arbeiten rund ums Buch in Berührung gekommen. Bücher sollten, wenn auch auf andere Weise, in seinem späteren Leben eine wichtige Rolle spielen.

Wilhelm J. Krafft besuchte die Volksschule und anschließend bis zu seinem 15. Lebensjahr das Schäßburger Gymnasium, wo er jedoch nach eigener Aussage „mit wenig Erfolg ein Jahr Klamidat gewesen“. Im Anschluss ging er ab 11. Juni 1848 in die Buchdruckerlehre zu Johann Gött, der sich aus Wehrheim im Taunus kommend, 1832 in Kronstadt niedergelassen hatte und hier zu einem erfolgreichen Buchdrucker geworden war. Damit entsprach Wilhelm J. Krafft nicht dem Lieblingwunsch seiner Mutter, anstelle seines verstorbenen Bruders Friedrich August (1830–1842) Theologe zu werden.

*Straßenfront der Firma W. Krafft mit Verlag und Buchhandlung in Hermannstadt, Reisergasse 10. Ansichtskarte um 1910 (Sammlung Konrad Klein, Gauting)*



*Wilhelm Johann Krafft (um 1905); Foto: Bildarchiv Konrad Klein*

Nach abgeschlossener Lehre begab sich der junge Buchdruckergeselle W. J. Krafft 1853 gemäß damaliger Gepflogenheiten zur weiteren Aus- und Fortbildung auf die Wanderschaft. Nach seiner ersten Station in Hermannstadt, wo er mehr als ein Jahr verbrachte, machte er sich am 28. Mai 1854 ins Banat auf, wo Temesvar sein nächstes Ziel war. Seine weiteren beruflichen Erfahrungen sammelte er im badischen Pforzheim, von wo er nach Westfalen ging und drei einviertel Jahre als Buchdruckergeselle in Münster arbeitete. Sein nächstes Ziel war dann Schwerin und schließlich für kurze Zeit Berlin. Im September 1858 kehrte er nach Siebenbürgen zurück, wo er in der Druckerei von Samuel Filtsch in Hermannstadt Anstellung fand. Nachdem dieser die Fähigkeiten des damals fünfundzwanzigjährigen W. J. Krafft erkannt hatte, ernannte er ihn 1859 zum Geschäftsführer der Firma. Kurz danach heiratete W.J. Kraft am 21.2.1860 Caroline Elisabetha Filtsch, eine Tochter seines Vorgesetzten. Aus dieser Ehe, die W. J. Krafft selbst als eine „glückliche und gesegnete“ bezeichnete, stammt ein Sohn, Carl Wilhelm Krafft, der spätere Firmennachfolger, und drei Töchter: Julie Caroline, Friederike Wilhelmine und Louise Mathilde.

1868 übernahm Wilhelm J. Krafft die Druckerei seines Schwiegervaters in eigene Verantwortung und begründete nach ihrem Erwerb die Firma W. Krafft, die er bis 1903 selbst führte, um die Leitung des gesamten Betriebes „W. Krafft – Buchdruckerei, Buchhandlung, Linieranstalt und Papierdütenfabrik“, nachdem er das 70. Lebensjahr erfüllt hatte, seinem Sohn Carl Wilhelm Krafft (1861–1929) zu übertragen. Dennoch hat er bis zu seinem Lebensende in der Firma fleißig mitgearbeitet.

Gleich nach Übernahme der Druckerei von Samuel Filtsch griff Wilhelm J. Krafft „in das gemütliche Stilleben“ ein, modernisierte und rationalisierte nach seinen in Deutschland gemachten Erfahrungen den Betrieb, sodass er ihn erfolgreich voranbringen konnte. Dabei stellte er an sich selbst und seine Arbeiter hohe Anforderungen. Bald kaufte er zentral gelegen, nahe dem Großen Ring ein Haus in der Reisergasse 10, zog mit seiner Druckerei dort ein und eröffnete auch eine eigene Verlagsbuchhandlung, nachdem sein Schwager J. Spreer, der die Buchhandlung Filtsch übernommen hatte, diese leider vernachlässigte. So wuchs der auf drei Säulen Buchdruckerei, Verlag und Buchhandlung stehende Betrieb zu einem wichtigen Kultur- und Wirtschaftsfaktor Siebenbürgens heran.

Vorder- und Rückseite des Schäßburger Adressbuches von 1906. Das Inserat auf der Rückseite zeigt das breite Sortiment der Buchdruckerei W. Krafft in der Zeit um 1900; Sammlung Konrad Klein, Gauting



Neben der Hauptgeschäftsstelle in Hermannstadt gründete W. J. Krafft auch einen Filialbetrieb in Schäßburg, Marktplatz 30, der wie auch der Hermannstädter Betrieb unterschiedliche Buchdruckerarbeiten durchführte. 1890 übernahm W. J. Krafft auch den Verlag von G. v. Closius. Einige Jahre später gelang es ihm in Zusammenarbeit mit seinem Sohn, der auch Druckereifachmann geworden war und seit 1883 als Prokurist in der Firma seines Vaters arbeitete, die gesamten Bestände an siebenbürgischen Büchern des verstorbenen Wiener Verlegers Karl Graeser, eines gebürtigen Mediaschers, zu übernehmen und nach Hermannstadt zu bringen. Hinzu kam der Erwerb der Verlagsrechte durch die Firma W. Krafft, die auch die Anbindung an das Buchhändler-Vertriebsnetz beinhaltete. Durch die Beibehaltung von Graesers Buchauslieferung in Leipzig ist auf einigen Druckwerken „Verlag W. Krafft, Hermannstadt und Leipzig“ angegeben.

diese Lücke und brachte eine Reihe deutscher Schulbücher heraus. Hinzu kamen verschiedene literarische Werke.

Ein weiterer Verdienst Wilhelm J. Kraffts ist die Gründung einer Verlagsabteilung für rumänische Bücher. Diesbezüglich vermerkt der rumänische Volkskalender „*Amicul poporului*“, dass die Buchhandlung W. Krafft in Hermannstadt „das größte Lager rumänischer Bücher vorwiegend für Volksbibliotheken“ besitze. Auch erschien bei W. Krafft das erste Konversationslexikon in rumänischer Sprache, das ihn sehr viel Einsatz und Energie kostete und für dessen Herausgabe er von der rumänischen Regierung mit dem Kronenorden ausgezeichnet wurde. Die Leitung der rumänischen Verlagsabteilung behielt Wilhelm J. Krafft auch nachdem er die Firma 1903 seinem Sohn übergeben hatte.

Dank seiner organisatorischen Fähigkeiten, seiner wirtschaftlichen Kompetenz und seiner Tatkraft war Wilhelm J. Kraffts Mitarbeit in kirchlichen und weltlichen Gremien gefragt. So war er Mitglied im Direktionsrat der Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa, mit deren Direktor Dr. Carl Wolff er 1892 auch den Raiffeisenverband, die bedeutendste genossenschaftliche Organisation jener Zeit, gründete.

W. J. Krafft, der unter den siebenbürgischen Druckern und Verlegern eine führende Stellung innehatte, war bis an sein Lebensende für seine Firma aktiv tätig. Er stand seinem Sohn zur Seite, auch wenn sie, beide impulsiv, manchmal aneinandergerieten. Jahrzehntelange Erfahrung des Vaters im Buchdruckereigewerbe und Verlagswesen stand dabei neuen, moderneren Ideen des Sohnes gegenüber. Im August 1908 konnte W. J. Krafft noch seinen 75. Geburtstag feiern und starb wenige Monate später am 10. 12. 1908 im Hause seiner jüngsten Tochter Mathilde v. Hochmeister. Das Siebenbürgisch-Deutsche Tagblatt würdigte in seiner Ausgabe vom 11. 12. 1908 den Begründer der „rühmlichst bekannten Firma W. Krafft“ als einen Mann, der in der Führung seines Unternehmens „ein Muster an Fleiß, Ausdauer, Rührigkeit und Umsicht“ war. Laut Chronik der Familien von Hochmeister-Krafft war er „ein echter Schäßburger, äußerlich knorrig, doch innen mit einem goldenen Herzen“.

Erika Schneider, Rastatt



Gegen Ende des 19. Jahrhunderts umfasste der Verlagskatalog der Firma W. Krafft 90 Titel allein an Siebenbürgen betreffenden kleineren und umfassenderen Werken, hinzu kamen drei Zeitschriften sowie Landkarten und Pläne. Um die Herausgabe deutscher Schulbücher für die siebenbürgischen Schulen hat sich der Verlag Wilhelm J. Kraffts besonders verdient gemacht. Nachdem die Benützung von Schulbüchern aus Österreich und Deutschland durch das ungarische Unterrichtsministerium verboten wurde, schloss er

# „... und wehe dem, der nach seiner Karte reisen wollte ...“

Eine Beschreibung Schäßburgs aus dem 17. Jahrhundert von Johannes Tröster



Als 1666 in Nürnberg Johannes Trösters Werk „Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia“ mit dem Untertitel „Das ist neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen“ erschien, wurde es unter den Gelehrten seiner Zeit rasch ein sehr gefragtes Buch, das kaum zwei Jahrzehnte später bereits vergriffen war. Mit ihm erschien die erste deutschsprachige, ausführliche Beschreibung Siebenbürgens, die ein breitgefächertes Themenspektrum umfasste. Neben seinen sprachgeschichtlich wertvollen Ausführungen zur siebenbürgisch-sächsischen Mundart und zur rumänischen Sprache umfasst das Werk Informationen über die Rechtsverhältnisse, über Sitten und Bräuche sowie Daten von landeskundlicher, geographischer und ortsgeschichtlicher Bedeutung. Seine Beschreibungen siebenbürgischer Regionen und ihrer Landschaften sowie zahlreicher Ortschaften und deren Umgebung enthalten eine Fülle für die historische Geographie, aber auch für Regional- und Ortsgeschichte wertvoller Angaben. Auch der Stadt Schäßburg ist ein Kapitel in Trösters Buch gewidmet. Darin heißt es:

„Die dritte Teutsche Stadt Schäßburg, acht Meilen von Hermannstadt, gelegen ist. Diese Stadt Schäßburg grenzt an Zäckelland [Szeklerland] von Morgen, Abend und Norden, aber gegen Mittag stösset sie an Medwischer Stul [Mediascher Stuhl]. Sie liegt zwischen sehr lustigen, mit herrlichen Weinreben begabten Bergen, die innerste Stadt, oder Burg auf einem grossen und langen Berg, darauf nicht vielmehr, als 100 Häuser stehen; Auf dieses Schloß-Berges Ober Spitzen liegt das Gymnasium, und die Haupt-Kirche, darzu man eine grosse, neulich bedeckte Treppen, hinauf steigen muß.

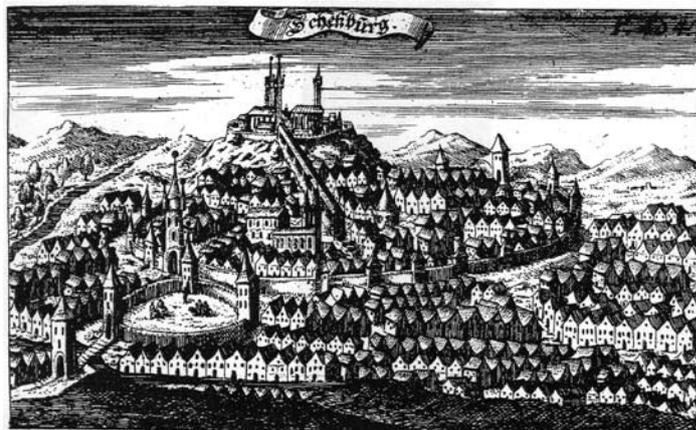
Von diesem Gymnasio kann man aus denen Studier-Stuben, den Burgern der Unteren-Stadt in ihre Höfe, und vor die Stadt, in ihre Gärten, aufs schönste sehen. Sie lassen aber in dieses Schloß nie keinen Fürsten einlosiren, dass sie denn ihrer eignen Sicherheit, und keiner anderen Ursachen wegen thun. Es hat gegen Aufgang und Niedergang starcke Schänze, von Norden ist der Berg unersteiglich, auf Mittag zu liegt die Untere Stadt der Länge, und Breite nach. Sie hat einen grossen Fluß an der Ost-Seiten, die Grosse Kockel genannt, so aus dem Zäcklischen [Szekler] Gebirg entspringet, und bey dieser Stadt beyhin auf Medwisch zu fließet, ist ein Fischreicher, aber gelber und lettichter Fluß. In dem Schloß [auf der Burg] sind drey Kirchen, die

eine auf des Berges Spitzen, die andere ist eine Capell an der herabgehender Stiegen lincken Seiten: die dritte ist fast an des Berges Boden gegründet, und wird die Grosse Kirche geheissen.

Nicht weit von dieser Kirchen steht ein schöner vierecketer Thurn, mit fünff Thürlein, und einem künstlichen Uhrwerck gezieret, unter diesem Thurn steht das eine Burg-Thor, wodurch man in die Burg hinauf fahren muß. Unter welchem ein schöner Marck-Platz, eben mit zweyen Thoren, dadurch man eingehen muß, gezieret. Die zwo gröste Gassen der Stadt seyn: Die Bayers-Gaß, und die Schäß-Gaß [Schaaser Gasse], deren die erste Ost-West, die andere aber Sud-West auf Schäß zuführet: Die Bayer-Gaß gehet bis an die Berge hinauf, gegen Mittag sein schöne Weinberge, und gegen Aufgang [gegen Sonnenaufgang] die allerliebsten Gärten ... Den Namen Schäßburg scheint sie vom Dorff Schäß[Schaas] zu haben ... Und ist eine anmuthige Gelegenheit [Lage] darum, hat einen gesunden Lufft, daher sie auch volckreich ist, bevoraus [allen voran] ist ein schönes und frisches Weibes-Volck daselbst zu sehen ... Die vornehmsten Dörffer allhier seyn: Wolckendorff, Schäß, Trappold, Merenburg[Marienburg].“

Betrachtet man den zu dieser Stadtbeschreibung gehörigen Kupferstich, wird man eher an mittelalterliche Städte wie beispielsweise Nürnberg erinnert, in der sich der vor 1640 in Hermannstadt geborene Johannes Tröster 1662 sowie 1666-1667 aufgehalten und zwischen 1662 und 1666 auch Theologie, Philosophie und Medizin in Jena und Altdorf bei Nürnberg studiert hat. Für jede der größeren siebenbürgischen Städte, so Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Medwisch [Mediasch], Millenbach [Mühlbach], Nösen [Bistritz], Clausenburg, hatte Johannes Tröster vom Kupferstecher H. J. Schollenberger in Nürnberg Stiche anfertigen lassen und ihm dazu typische Merkmale dieser Städte genannt. Und doch handelt es sich „entsprechend damaliger Übung“, wie Ernst Wagner 1981 schrieb, nicht um wirklichkeitsgetreue Ansichten der Städte. Auch Schäßburg würde man nicht als solches erkennen, wäre da nicht ein von der Bergspitze zum Fuß des Berghangs verlaufendes, langgestrecktes Bauwerk – die Schülertreppe – zu erkennen, bei der es sich wohl um ihre erste Darstellung handelt. Tatsächlich wird sie in Trösters Schäßburg-Beschreibung auch als „eine grosse, neulich bedeckte Treppen“ erwähnt.

„Neben etlichen andern Kupfern“ kündigt bereits das Titelblatt des Buches das Vorhandensein „einer geschmeidigen emendirten Landkarten“ an. Als Kartenvorlage diente ein dem flämischen Kartographen Gerhard Mercator (alias Kremer) (1512-1594) zugeschriebenes, 1652



gedrucktes Kartenblatt, in dem Ortsnamen ausgewechselt und „teilweise veränderte Zeichen verwendet wurden“. Dennoch könnte der Autor des Kartenblattes auch ein späterer Kartograph gewesen sein. Obwohl Tröster die seinem Werk beigefügte Siebenbürgenkarte als eine „emendirte“/verbesserte Karte eingeschätzt hatte, erreicht sie, wie Ernst Wagner (1981) bemerkt, nicht die Qualität der mehr als hundertdreißig Jahre früher (1532) erschienenen Karte von Johannes Honterus, die bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts als Vorlage verwendet wurde. Sowohl Tröstlers Karte als auch seine Städtestiche wurden von späteren Historikern des 18. und 19. Jahrhunderts sehr kritisch betrachtet. So schrieb Johann Seivert in seinen 1785 in Preßburg erschienenen „Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und deren Schriften“: „Tröstlers Landkarte taugt so wenig, als die Bildnisse unserer Städte ... und wehe dem, der nach seiner Karte reisen wollte.“ Tatsächlich findet man einige Ortsnamen richtig gruppiert nach Gegenden im Weinland, Altland, „Burtzland“, aber viele sind anders eingezeichnet als es ihrer geographischen Lage und Himmels-

richtung entspricht. So liegen Dunesdorf und Schaas nebeneinander, Wolkendorf und Weißkirch nahe bei Zuckmanteln, und auch die Flussläufe können nur wenig zur Orientierung auf dem Kartenblatt beitragen. Eine solche Karte, konnte tatsächlich auch zu jener Zeit, keinem Reisenden wirklich von Nutzen sein. Interessant und sprachgeschichtlich wertvoll sind, auch aus heutiger Sicht, lediglich die auf der Karte verzeichneten Ortsnamen. Vergleicht man die in Tröstlers Werk enthaltene Landkarte jedoch mit ähnlichen zeitgenössischen Kartenblättern, so entspricht sie dem Wissenstand und den Gepflogenheiten der Darstellung jener Zeit, in der die Kartographie noch in ihren Kinderschuhen steckte.

Trotz kritischer Stimmen zur Karte und zu den Interpretationen der Herkunft vieler Ortsnamen ist Johannes Tröstlers Landesbeschreibung Siebenbürgens einschließlich seiner Städte, die den Hauptteil seines Werkes darstellt, als eine besonders schöpferische und aner kennenswerte Leistung zu sehen.

*Erika Schneider, Rastatt*



## Gerhard Barner zum 95. Geburtstag

### Eine Zeitreise durch das 20. und 21. Jahrhundert

Gerhard Barner wurde am 8. Juli 1913 als viertes von sechs Kindern in Schäßburg geboren. Der Erste Weltkrieg brach aus, es folgten schwere Zeiten. Sein Vater musste als Soldat in den Krieg ziehen, sodass seine Mutter das Geschäft allein weiterführen, die Versorgung

und die Erziehung der Kinder allein bewältigen musste.

Nach Abschluss der „Bürgerschule“ besuchte er drei Jahre lang die Handelsschule in Schäßburg. Gleichzeitig absolvierte er eine Hutmacherlehre bei Martin & Konrad Schneider.

Gerhard ging auch seinen sportlichen Interessen mit großem Engagement nach, nicht zuletzt um sich gegen die älteren Geschwister behaupten zu können. In den von ihm ausgeübten Sportarten, Schwimmen, Eislaufen, Tennis, Fußball u.a., konnte er schon bald bemerkenswerte Erfolge verzeichnen. Im Kunstspringen beeindruckte er mit Salti vor- und rückwärts vom 6-Meter-Brett!

Auch technisch zeigte Gerhard Barner schon früh seine Geschicklichkeit. Mit 15 Jahren fuhr er bereits mit dem Auto seines Vaters; wenn nötig, reparierte er es auch.

Die Geschäftstätigkeit seines Vaters hatte zu Beginn der 30er-Jahre infolge der weltweiten Wirtschaftskrise zu leiden. Die Familie entschloss sich, nach Konstanz am Schwarzen Meer umzuziehen. Die Eltern übernahmen das „Grand Restaurant“ sowie die Kantine der Erdölgesellschaft „Astra Română“. Hier wurden die 500 Mitarbeiter der Gesellschaft bewirtet.

Nach Abschluss der Lehre und Ausbildung in Schäßburg zog auch der 18-jährige Gerhard seinen Eltern nach. In Konstanz fand er eine Beschäftigung als Praktikant im Chemielabor der Erdölgesellschaft. Man wurde bald auch auf seine sportlichen Leistungen aufmerksam. So wurde er Tennistrainer des Direktors der „Astra Română“. Besondere Erfolge hatte er auch in der gesellschaftseigenen Fußballelf. Dafür wurde ihm sogar der Laborantenlohn erhöht!

1934, im Alter von 21 Jahren, wurde er zum Militärdienst einberufen und damit sein Start ins Berufsleben bereits nach 3 Jahren unterbrochen.

Zwischenzeitlich zog die Familie nach Bukarest um und pachtete dort

das Restaurant des „Deutschen Turnvereins“. Nach der Entlassung aus dem Militärdienst trat er in den Familienbetrieb ein. Der Betrieb entwickelte sich gut. Die Eltern pachteten zwei weitere Restaurants und wurden mit einer Gemüse- und Schweinefarm Selbstversorger.

Während dieser Zeit lernte Gerhard anlässlich eines Besuchs in Schäßburg Hildegard Schmidt kennen. Die Hochzeit mit der erst 17-jährigen fand am 24. November 1938 statt. Hildegard stieg auch in den Bukarester Familienbetrieb ein. Dem Ehepaar Barner jun. wurden zwei Töchter geschenkt: Brigitte (\* 1941) und Gerlinde (\* 1944).

Im Jahr 1942 erhielt Gerhard die Einberufung zum Kriegsdienst in der rumänischen Armee und wurde als Dolmetscher in den Stellungen vor Stalingrad eingesetzt. Hier erkrankte er an Gelbsucht und wurde nach einer Einweisung in ein Feldlazarett schließlich in ein Krankenhaus im Lande überwiesen. Dieser Umstand rettete ihm möglicherweise das Leben.

Mit dem Einmarsch der Sowjetarmee Ende August 1944 ging die Existenzgrundlage der Familie in Bukarest verloren. Sie kehrte nach Schäßburg zurück.

In den schweren Nachkriegsjahren kamen Gerhard Barner die erworbenen Fähigkeiten zugute, sowohl die kaufmännische Ausbildung wie auch der erlernte Beruf als Hutmacher. Zusammen mit Frau Hilde arbeitete er zunächst in einer Handwerksgenossenschaft und später in einer teilprivatisierten Hutmacherwerkstatt. 1978 siedelte das Ehepaar Barner nach Deutschland aus, wo Tochter Brigitte mit ihrer Familie bereits seit 1964 lebte. Tochter Gerlinde mit Familie folgte 1988.

Auch als 95-Jähriger erfreut sich Gerhard Barner guter Gesundheit. In seinem Wohnort Wiernsheim in Baden-Württemberg fährt er noch mit dem Auto zum Einkauf, den Haushalt bewältigt das Ehepaar gemeinsam. Viel Freude bereiten die Töchter, die 4 Enkel und ein Urenkel.

Gerhard liest mit großem Interesse die zweimal jährlich erscheinenden „Schäßburger Nachrichten“ unserer Heimatortsgemeinschaft.

Wir wünschen dem Jubilar und seiner Familie noch schöne Jahre bei guter Gesundheit und gratulieren gleichzeitig Hilde und Geri zum 70. Hochzeitstag im November 2008.

*Julius Henning, Pforzheim*

## Zum Schmunzeln

# Interview mit Nachbarvater Jeorich Schiwerhift

(Aus der Sammlung „Schnurren und Späße“ von Gustav Schotsch)

Anm.: Beherrschung des Alt-Schäßburger „Sächsisch“ ist von Vorteil

Der „Großkokler Bote“ hat durch seinen Sonderberichterstatte für Nachbarschafts- und Richttagsfragen eine führende Persönlichkeit auf diesem Gebiet, den Nachbarvater der Bikagässer Nachbarschaft, Jeorich Schiwerhift, interviewen lassen.

Ich hatte mir, schrieb der Berichterstatte, den wackeren Schiwerhift als einen Mann, der nicht viele Umstände macht, beschreiben lassen und fiel darum gleich nach der Begrüßung mit der Tür ins Haus: „Ich komme, sehr geehrter Herr Schiwerhift, um Sie über die neue Nachbarschaftsordnung und nachbarliche Hilfe ...“ Weiter kam ich nicht, denn der Angeredete bekam einen roten Kopf und schnitt mir die Rede mit den Worten ab: „Eine Flur mit er Hink, ich gib nix! Die Herren sollen sich en ändern suchen, wann sie en tummen Hund brauchen, der was sich alle Piff schännen lässt, emal fier Armenhilf, emal fier Kirchensteuer, emal fier Gustavadverein und jetzt noch nachbarliche Hilf. Den letzten Greizer wollen sie einem aus'm Schipp gewinnen!“

„Aber, Herr Nachbarvater“, unterbrach ich, „das ist ja ein Missverständnis, ich will ja gar kein Geld von Ihnen, ich möchte Sie bloß interviewen über ...“

„Hinterjucken Sie in ihre Groß!“, fiel mir der noch immer Erregte und Misstrauische ins Wort, „ich lass mich nicht beschummeln, ich weiß gut, wie das is mit e solche neumodische Werter, die was nur zu dem sein, um man soll der mit uns Birjer iebem Gensdreck führen, inerscht redt man dem armen Menschen e Loch in den Bauch mit hinterjucken oder hinterjudeln oder was weiß ich, bis er ganz tummelich is im Schär! und nur emal – hopa! – musst du wieder ins Schipp greifen und dann war es dich freilich ein Mistverständnis. Aber mir Bikagässer sein nicht eso tumm, wie sie ausschauen. Wenn Sie denken, der Schiwerhift, der is e alter Mutalo, den man nur eso ibern Leffel balbieren kann, dann gehen Sie in ihre Wilde Ibergroß, aber nicht kommen Sie bei mich!“

Nur mit großer Mühe gelang es mir endlich, den Erregten zu beruhigen, mit der wiederholten Versicherung, dass es in keiner Weise, weder jetzt noch später, auf seinen Geldbeutel abgesehen sei, sondern ich mir bloß seine geschätzte Meinung über die Nachbarschaftsordnung erbitte.

„Na, wenn Sie dich wirklich nix anderes haben wollen, das will ich Ihnen schnell sagen“, erklärte in etwas ruhigerem Tone Herr Schiwerhift.

„Sie haben mir dich zuzahr auch esolchen Wisch geschickt, um mir sollen in der Nachbarschaft bereden. Na, es fällt uns glatt ein, und ich soll um esowas die Nachbarschaft zusammendrumpeln. Mir Bikagässer haben netijeres zu tun, mir haben ihnen den Wisch zurückgeschmissen, sie sollen sich ihn braten!“

„Sie lehnen also die Nachbarschaftsordnung ganz ab?“, fragte ich.

„Wir brauchen keine Nachbarschaftsordnung“, lautete die entschiedene Antwort, „denn zuwas missen wir ne Nachbarschaftsordnung haben, wann mir keine Nachbarschaftsordnung brauchen?“

„Aber die nachbarliche Hilfe“, wagte ich einzuwenden, „wie denken Sie darüber?“

„Wissen Sie, was der Katzenhif, der was mein Schwager is, gesagt hat

ieber die nachbarliche Hilf? Na, ich will Ihnen das erzählen. Also, mir Bikagässer, mir ham dich wieder e sollen schenen Richttag gehalten, nicht mit er schebije Tokana, wie diese Purligar, die Burchmante. Mir haben ein Schwein abgetan und Wurscht gemacht und e jeder hat fressen kennen, was ihm ins Leder is gängen, bis ihm der Butch auf die Seit is gestanden, wie e Patrontasch. Und mir haben en minunatijen Zendrischer gesoffen und der Katzenhif ist lustich geworden und hat in einem gesungen: ‚Rundrundrundgesang‘ und ‚Ihr Brieder, wenn ich nicht mehr trinke‘. Und wie es schon gejen Morjen war und mir mussten dich jetzt heimen gehen, nur emal konnte er nicht mehr auf den Fießen stehn und ich und mein Nachbar, der Däckeschärle Josef, mir mussten ihn in die Mittelt nehmen, mehr dich auch mir zwei e wenich betimpest waren. Und er hat auch auf der Gaß noch in einem gesungen und Helfgott! gekrischen. Und wie wir ihn glicklich bis heimen buxiert haben, hat die Dori, die was seine Frau ist, gejen ihn gesagt, er war ein schlechtes Schwein und er soll sich schämen, so besoffen wie er ist. Und andere Leit missen ihn heimschleppen. Aber er hat gegen sie gesagt, sie soll sich die Lapp halten, das wär dich ja die nachbarliche Hilf und ieber die lasst er nix kommen.

Na, sehn Sie, so schaut bei uns die nachbarliche Hilf aus und mir brauchen keine neie Modi. Und Sie kennen das um mich auch in die Zeitung tun.“

Damit schloss dieses denkwürdige Interview.

*Übertragen von Helwig Schumann, Untergruppenbach*

## Einige Worterklärungen:

Eine Flur mit er Hink = sinngemäß etwa: Du kannst mich mall, oder: das glaubst du ja selbst nicht!

schännen = quälen, abrackern

Greizer = Kreuzer, kleine Silber- oder Kupfermünze im 19. Jahrhundert

beschummeln = irreführen, betrügen

ins Schipp greifen = sächsisch: Jäpp, (Hosen-) Tasche

alter Mutalo = Dummkopf

wilde Ibergroß = Teil eines typisch Schäßburger Schimpfwortes, das nicht passend übersetzt werden kann

zuzahr = im vorigen Jahr

Richttag = Abrechnungstag und Kassensturz der Schäßburger Nachbarschaften während der Faschingszeit (?)

schebije Tocana = schäbiges, hässliches Kartoffel-Fleischgericht als Eintopf

Purligar = Lumpen, Nichtsnutz

Burchmante = sächs.: Burchmanen für Burgmänner, allg. Burgbewohner

Ein Schwein abgetan = geschlachtet

Butch = Bauch, Wanst

minunatijen Zendrischer = ein Wein aus dem Winzerort Zendersch, der großartig bzw. wunderbar (rumänisch minunat) ist

betimpest = betrunken, einen Schwips haben

Helfgott gekrischen = Gott helfe uns geschrien

# Leserstimmen

... Die Juni-Ausgabe unserer HOG- Zeitung hat mir wieder sehr gut gefallen. Hervorzuheben ist der Artikel über die Fresken in der Bergkirche, die Beiträge von Gust Schuller über soziale Verantwortung und die Erinnerungen des ehemaligen Stadtpfarrers W. Wagner sowie der Bericht über das Entstehen unserer HOG- Zeitung.

*Julius Henning, Pforzheim*

... Habe erst jetzt begonnen, die Beiträge durchzulesen. Sie sind wie immer interessant und informativ! Auch habe ich schon öfters die Meinung kompetenter Leute gehört, dass die SN das weitaus beste Heft aller ähnlichen Zeitschriften der HOGs aus Siebenbürgen ist, sowohl was den Inhalt als auch die Aufmachung betrifft.

*Willi Fabini, Schäßburg*

... Herzlichen Dank für die Zusendung der Zeitschrift Schäßburger Nachrichten, Folge 29 – Juni 2008 – 15. Jahrgang. Wir freuen uns, die Zeitschrift unseren Forschern und Lesern zur Verfügung stellen zu können, und wünschen Ihnen viel Erfolg in Ihrer Tätigkeit.

*Dr. Paul Niedermaier, Korrespondierendes Mitglied der Rumänischen Akademie, Hermannstadt*

... Jetzt noch mal von meiner Seite ein Lob für die Schäßburger Nachrichten, ... die ich fast in Gänze gelesen habe. Tätigkeitsberichte, Historisches, das Porträt von Frau Theil – alles sehr interessant. Irgendwie betrifft einen das alles, geht einen was an und mir nah. Vielleicht ist es auch ein bisschen Vorfreude auf unseren Urlaub im August. Dazu kommt die Vorfreude auf das nächste Heft.

*Matthias Häber, Berlin*

... Vielen Dank für Euer schönes Heft, an dem wir immer wieder Gefallen und Freude finden. Wünschen Euch viel Ausdauer bei der mühevollen und sicher nicht leichten Arbeit, um jedes Mal die besten und vielfältigsten Artikel „aufzustoßern“. Herzliche Grüße und „nor de Geseangt“!

*Marianne und Gertrud (geb. Vandory), Bukarest*

... Habe mich wieder über die Schäßburger Nachrichten gefreut. Ein Dank an alle, die ihre Zeit dafür opfern und das zustande bringen. Ich habe gelesen, es seien noch einige alte Ausgaben vorhanden. Wenn möglich, möchte ich die Folge Nr.2 bis einschließlich

Nr.5 bestellen. ...Ich finde Ihre Idee sehr gut, die Spenden, die durch Geburtstage oder zum Gedenken an Verstorbene eingehen, in der Art zu erwähnen, wie Sie es gemacht haben. Vielleicht wäre eine Überschrift für diesen Spendenblock gut, damit es als Anregung noch besser herüberkommt.

*Otto Rodamer, Norderstedt*

...Die Schäßburger Nachrichten habe ich erhalten und mit viel Freude gelesen. Ich bin erstaunt über die Vielfalt der Beiträge. Alles kommt zur Sprache: die Ereignisse in Schäßburg und Deutschland, verdiente Schäßburger der Vergangenheit und Gegenwart, Erinnerungen, nicht zuletzt die schönen Bilder u.a.m. Gut, dass Ihr auch geschrieben habt, wie die Zeitung gemacht wird, dass man sich noch besser einen Begriff davon machen kann, wie viel Mühe Ihr habt. Da ich nach dem Tode meines Mannes seine Mitgliedschaft in Hermannstadt übernommen habe, kann ich vergleichen. Nicht nur unsere Zeitung ist wesentlich besser, ich meine, auch die Spendenbereitschaft der Schäßburger ist größer. Weiter viel Erfolg.

*Hedwig Deppner, Osterode*

Gestern flogen bei mir die „Schäßburger Nachrichten“ ein – eine schöne Erinnerung und Gelegenheit, ein Zeichen von mir zu geben. Erst einmal vielen Dank, dass Sie beim Versand an mich denken.

Das Lesen und Durchblättern der Zeitschrift ruft bei mir unterschiedliche Gefühle hervor: Zum einen schöne Erinnerungen an Schäßburg, die Burg (mit Baggern), die Glocken des Stundturms, die netten Aktivitäten des Kirchenchors, das enorme Engagement von Einzelpersonen, unsere liebe Vermieterin Frau Theil, unsere netten Nachbarn und die Verkäuferinnen im kleinen Laden nebenan im „Vatikan“, tolle Wanderungen über die Hügel Siebenbürgens, an Schafferden und wilden Hunden vorbei ... Andererseits erinnere ich mich an Auseinandersetzungen, Konflikte unter den Leuten, im Forum, zwischen Hiergebliebenen und Ausgewanderten, (zu) starke Persönlichkeiten, an denen andere nicht vorbeikommen, nach meinem Empfinden eine hin und wieder unterschwellige Spannung. Irgendwie. Kann es auch nicht (mehr) genauer beschreiben. Sie wissen vielleicht/sicherlich, was ich meine. Zum Dritten ist es wahrscheinlich die Mischung aus den Gefühlen, welche das Interesse bei mir an Ihrer alten Heimat wach lässt. So werden Matthias und ich im August mal

wieder dort „vorbeischaun“, worauf wir uns beide sehr freuen.

*Susanne Blenk, Osnabrück*

... Vielen Dank auch für die neueste, wieder sehr informative Ausgabe der HOG-Nachrichten, die ich aber bis auf das Statement von Hermannstadt's Bürgermeister Johannes auf Seite 8 noch nicht gelesen habe. Ich darf Ihnen bei dieser Gelegenheit, im Auftrag meiner Mutter, Frau Maria Böske, geb. Haraszthy, über 90 Jahre alt, Dank und Anerkennung übermitteln. Sie meint, die HOG- Nachrichten seien in letzter Zeit noch vielfältiger und interessanter und überhaupt viel besser geworden.

*Dr. Bernd Habicht, Göttingen*

...Nun noch kurz meine Meinung zu den SN: Ihr macht das Heft auf allen Ebenen großartig – es gebührt Euch Allen großer Respekt und Lob für die viele Arbeit !!

*Eckart Markus, Weil der Stadt*

...Herzlichen Dank für das Exemplar der Folge 29 Eurer Informationsschrift. Ich gratuliere der HOG Schäßburg zu dem Niveau - gestalterisch und inhaltlich - ihrer Info-Schrift!! Toll!!

*Manfred Kravatzky, Bahlingen*

...Ihr gebt Euch soviel Mühe mit unserer Zeitschrift. Es ist immer wieder eine Freude, sie zu erhalten und wiederholt darin zu lesen, denn die Liebe zu unserer Geburtsstadt ist unverlierbarer Besitz unserer Seele.

*Grete Terplan-Trimborn, Odenthal*

Weitere Anrufe mit meist positivem Urteil von: Hanneliese Ambrosius, Wolfratshausen; Edda Helwig, Nordheim; Anita Spindler, München; Hans Zultner, Heilbronn; Ortrun Scola, München; Brigitte Breihofer, Heilbronn; Dieter Wagner, Heidelberg; Horst Ungar, Heilbronn; Jürgen Schuster, Heilbronn; Karl Frank, München; Jürgen Tschurl, Erlangen; Susanne Weber, Simbach am Inn; Erich Bodendorfer, Gröbenzell; Hiltrud Florescu-Fabritius, München

Leserzuschriften sollten möglichst kurz, gut leserlich und sachlich formuliert sein. Die Redaktion behält sich Kürzungen und sinnwahrende redaktionelle Bearbeitung vor.

Wir freuen uns über jede konstruktive Kritik. „Nichts ist so gut, um es nicht noch besser zu machen“



## Vereinsnachrichten



# Einladung zum Schäßburger Treffen 2009 in Dinkelsbühl

**25. bis 27. September in der Schranne, Am Weinmarkt**

### Freitag, 25. September 2009

Ab 18 Uhr Senioren-Treffen in der Brauereigaststätte „Zum Wilden Mann“,  
Wörnitzstraße 1, Tel.: 09851 552525.  
Gemeinsames Abendessen a la carte und Beisammensein,

### Samstag, 26. September 2009

#### Großer Schrannensaal

09.00 Uhr Saalöffnung Schranne Dinkelsbühl  
Anmeldung der Teilnehmer, Verkauf der Festabzeichen gegen  
Unkostenbeitrag Erwachsene 15.- €, Schüler und Studenten 10.-€  
Kinder bis 14 Jahre frei

13.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen, Buffet mit Selbstbedienung

15.00 Uhr Eröffnung des Schäßburger Treffens 2009  
Begrüßung der Teilnehmer, Grußworte der Ehrengäste  
Musikalischer Umrahmung und Tanzdarbietungen

16.00 Uhr Gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen, Tombola

20.00 Uhr Gemeinsames Abendessen, Buffet mit Selbstbedienung

ab 21 Uhr Tanz und Unterhaltung

Foyer, Kleiner Schrannensaal

Ganztägig: Ausstellung Schäßburger Maler, Bildhauer und Fotografen  
Handarbeiten, Keramik, Büchertisch

#### Kleiner Schrannensaal

11.00 - 13.00 Uhr  
Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V.  
im kleinen Schranken - Saal mit  
– Rechenschaftsbericht des Vorstandes  
– Kassenbericht,  
– Bericht der Kassenprüfer  
– Aussprache  
– Entlastung des Vorstandes  
– Entlastung der Kassenprüfer  
– Neuwahlen  
Versammlungsleiter Horst Göbbel

17.00 - 19.00 Uhr Festvortrag, Thematische Fachvorträge

19.00 Uhr Kunstauktion zugunsten der Klosterkirche in Schäßburg  
ab 21 Uhr Jugendtreff, Tanz – Getränkeausschank an der Bar im Erdgeschoß  
**Musik und Unterhaltung im Schranken Keller**

### Sonntag, 27. September 2009

09.00 Uhr Festgottesdienst in der Evangelischen Kirche St. Paul,  
Nördlingerstraße

09.00 Uhr Saalöffnung Schranne Dinkelsbühl

11.00 Uhr Treffen im Schranken-Festsaal, Am Weinmarkt

12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen, Buffet mit Selbstbedienung

15.00 Uhr Ausklang des Heimattreffens

### Hinweise zur Anmeldung

Zum Treffen sind alle Schäßburger von nah und fern herzlich eingeladen.

Sie können sich durch Überweisung des Unkostenbeitrags anmelden oder diesen direkt bei der Anmeldung in der Schranne begleichen.

An der Tageskasse erhält jede/r angemeldete oder direkt zahlender Teilnehmer/in das Festabzeichen. Es gilt als Eintrittskarte.

Für Überweisungen können sie den beiliegenden Überweisungsschein aus diesem Heft verwenden oder einen neutralen Überweisungsschein Ihrer Bank.

Kontoinhaber HOG Schäßburg  
Kontonr. 56771002  
BLZ 620 626 43

Der Unkostenbeitrag beträgt für  
Erwachsene 15.- Euro  
Schüler und Studenten 10.- Euro  
Kinder bis 14 Jahre frei

Der Unkostenbeitrag beinhaltet keine Speisen und Getränke. Die Halle ist bewirtschaftet.

Die Tombola wird zugunsten der Klosterkirche durchgeführt.

Ausstellungen und Auktion im Foyer.  
Interessierte Künstler melden sich bitte bei  
Günter Czernetzky

Wir bitten alle Teilnehmer sich rechtzeitig um Unterkunft zu kümmern.  
Zimmerreservierung über Touristik Service Dinkelsbühl  
Tel.: 09851 90270

### Programmänderung vorbehalten

Programmdetails mit Mitwirkenden werden in den „Schäßburger Nachrichten“ am 30. 06. 2009 bekannt gegeben.

Als verantwortlich zeichnen:  
HOG-Schäßburg und Nürnberger Nachbarschaft

### Kontaktadressen für eventuelle Nach – und Verständnisfragen

Dr. August Schuller Tel.: 06202 9703864  
Hermann Theil Tel.: 07134 2883  
Günter Czernetzky Tel.: 0179 1176456  
Lukas Geddert Tel.: 0911 317946

## Einladung zur

# Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V.

**26. September 2009, 11 Uhr in Dinkelsbühl - Am Weinmarkt - Kleiner Schranrensaal**

Liebe Schäßburger Landsleute, am 26. September 2009 findet der Satzung entsprechend die Mitgliederversammlung unseres Vereins statt. Dazu werden alle Mitglieder herzlich eingeladen.

### Tagesordnung

- Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
- Wahl des Versammlungs- und Wahlleiters
- Grußwort des Vertreters des Ältestenrates
- Rechenschaftsbericht des Vorstandes
- Aussprache zum Rechenschaftsbericht
- Kassenbericht
- Bericht der Kassenprüfer
- Aussprache zum Kassenbericht
- Entlastung des Vorstandes
- Entlastung der Kassenprüfer
- Wahl der Wahlkommission
- Neuwahl des Vorsitzenden und der beiden Stellvertreter
- Neuwahl der Kassenprüfer
- Neuwahl des Kassenswartes, des Schriftführers und der Fachreferenten
- Neuwahl des Erweiterten Vorstandes sowie des Ältestenrates
- Beschlussfassung betr. Aufgaben der Fachreferenten
- Bestätigung der Nachbarväter bzw. Nachbarmütter als Mitglieder des Vorstandes
- Anträge und Beschlüsse zur Satzung
- Verschiedenes; Schlusswort des neuen Vorsitzenden

**Als Tagungs- und Wahlleiter wird Wilhelm Paul, Erlangen, vorgeschlagen**

Aus organisatorischen Gründen bitten wir die Bewerber für alle Funktionen, ihre Kandidatur möglichst bis zum 20. August 2009 schriftlich dem Leiter der Regionalgruppe Schäßburger Raum, Herrn Lukas Geddert, Höfenerstr. 170, 90431 Nürnberg, Tel. 0911 317946, Fax 0911 6585292 oder E-Mail [info@ZRS-Geddert.de](mailto:info@ZRS-Geddert.de), zu melden.

Aufgrund der großen geographische Streuung unserer Mitglieder und weil Mitglieder aus persönlichen Gründen an der Mitgliederversammlung nicht teilnehmen können, hat der Vorstand beschlossen, die Möglichkeit einer Briefwahl einzurichten. HOG – Mitglieder, die eine Briefwahl wünschen, können zwischen dem 25. August und 15. September 2009 die Wahlunterlagen bei Herrn Lukas Geddert ( Adresse oben) per einfacher Postkarte anfordern. Die ausgefüllten Wahlunterlagen bitten wir bis zum 20. September 08 an die gleiche Adresse zurückzusenden.

Anträge und Fragen zu Satzung, Geschäftsordnung und Kassenordnung der HOG Schäßburg können jederzeit gestellt werden, ebenso können Sie Wünsche und Vorschläge gerne äußern und schriftlich an die Vorstände und unsere Schriftführerin Dr. Erika Schneider richten. Anschriften im Impressum der Schäßburger Nachrichten.

### Wahlordnung

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes sind: der Vorsitzende und dessen zwei Stellvertreter, der Kassenswart, der Schriftführer und die Fachreferenten. Der Vorsitzende und dessen zwei Stellvertreter wie auch die beiden Kassenprüfer werden in einer Persönlichkeitswahl direkt und einzeln in die jeweilige Funktion gewählt. Als gewählt gilt jene/r Bewerber/in, der (die) die meisten Stimmen (relative Mehrheit) erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein/e Kandidat/in, so sind zu seiner (ihrer) Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.

Die weiteren Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands, die Mitglieder des Erweiterten Vorstandes und des Ältestenrates werden von der Mitgliederversammlung über Listen gewählt. Gewählt sind diejenigen Kandidaten/innen, welche die meisten Stimmen erzielt haben. Stimmenthaltungen zählen nach geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht.

Der genaue Wahlmodus wird im Wahlschein ausgedruckt.

### Wichtiger Hinweis

Wir bitten alle beim Schäßburger Treffen anwesenden HOG- Mitglieder an der Mitglieder – und Wahlversammlung teilzunehmen, damit wir die im Programm vorgesehene Zeit von zwei Stunden nicht überschreiten. Wir würden uns freuen, wenn Sie alle pünktlich erscheinen.

Für den Vorstand:

**Dr. August Schuller  
Hermann Theil  
Günter Czernetzky**

### Aufruf an alle Mitglieder der HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.

Ein Verein, wie die HOG – Schäßburg, kann nur so lebendig und stark sein, wie dies seine Mitglieder mitleben und mitgestalten. Vornehme Zurückhaltung hilft da keinem weiter. Im schnellen Wandel der Zeit sind wir auch dem Wandel der Aufgabengebiete verpflichtet. Die Heimatortsgemeinschaft braucht deshalb Menschen und Köpfe, die ihre Erfahrung, ihr Wissen, ihre Verbundenheit sowie ihren Arbeitswillen gerne einbringen. Deshalb ist in der Leitung eine gesunde Mischung aus alter Erfahrung und neuen Impulsen überlebenswichtig. Dieser Wandel muss dringend durchgeführt werden. Darum fordern wir alle Schäßburger Landsleute auf, sich zu überlegen, mit welchen Gaben oder Schwerpunkten Sie/Er sich einbringen könnten, damit diese Arbeit fortgeführt werden kann. Für informative Gespräche stehen alle Obengenannten sowie einer Entgegennahme der Bewerbung gerne zur Verfügung. In diesem Sinne bitten wir um Ihr/Euer Vertrauen und Ihren/Euern Mut.

Für den Vorstand:

**Dr. August Schuller  
Hermann Theil  
Günter Czernetzky**

Gundelsheim 25. Oktober 2008

# Anträge des Vorstandes zu Satzungsänderungen

## Präambel

Satzungsänderungen müssen laut Satzung mit einer Zweidrittel-Mehrheit der zur Mitgliederversammlung erschienen Mitglieder beschlossen werden. Diese Beschlüsse bedürfen gemäß §71 BGB zu ihrer Wirksamkeit der Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht (Heilbronn). D.h. konkret, dass ggf. heute beschlossene, Mandate betreffende Änderungen erst bei den Neuwahlen 2009 umgesetzt werden können.

- § 7 unserer Vereinssatzung definiert die Organe des Vereins HOG (Mitgliederversammlung, Geschäftsführender Vorstand, der Erweiterte Vorstand, der Ältestenrat und die Gebietsgliederungen/Nachbarschaften),
- § 8 regelt die Zusammensetzung der einzelnen Organe.

## Antrag

Zur Straffung der Vereinsführung und Effizienzsteigerung durch konkrete und flexible Zuweisung der Aufgabengebiete wird für die genannten Paragraphen folgende Änderung vorgeschlagen:

### § 7 neu : Organe des Vereins HOG - Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.

- die Mitgliederversammlung
- der geschäftsführende Vorstand
- der Erweiterte Vorstand mit den Fachreferenten
- der Ältestenrat
- die Nachbarschaften

Die Mitgliederversammlung ist das oberste Organ und entscheidet mit einfacher Mehrheit der Anwesenden. Davon ausgenommen ist § 12 (Änderung der Satzung und Auflösung des Vereins)

### § 8 neu : Zusammensetzung einzelner Organe

#### a.- Der geschäftsführende Vorstand

- Vorsitzender
- Zwei stellvertretende Vorsitzende
- Kassenwart
- Schriftführer

Alleinvertretungsberechtigt im Außenverhältnis sind der im Vereinsregister einge-

tragene Vorstandsvorsitzender und seine zwei Stellvertreter. Sie vertreten den Verein gerichtlich und außergerichtlich.

Der für den Ressort Finanzen und Mitgliederverwaltung gemäß Geschäftsordnung zuständige stellvertretende Vorsitzende übernimmt die operative Geschäftsführung des Vereins. Seine Privat-Adresse ist auch die Adresse der Geschäftsstelle des Vereins. Die Befugnisse des Kassenwarts sind durch die Kassenordnung geregelt.

Der Schriftführer ist neben der Protokollführung Medienbeauftragter und damit zuständig für die Koordination der entsprechenden Ressorts (Presse-Publikationen-Internet).

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes werden in einer Persönlichkeitswahl direkt von der Mitgliederversammlung mit relativer Mehrheit gewählt. Stellt sich jeweils nur ein Bewerber zur Wahl, so ist zu seiner Wahl die einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen erforderlich.

#### b.- Der erweiterte Vorstand

Die amtierenden Mitglieder des Vorstandes werden von Fachreferenten aus einem bis 7-köpfigen erweiterten Vorstand unterstützt. Die Anzahl der Fachreferate wird nach Bedarf vom Gesamtvorstand festgelegt.

Die Mitglieder des erweiterten Vorstandes werden über Listen von der Mitgliederversammlung gewählt. Gewählt sind jeweils 7 Bewerber mit den meisten Stimmen (relative Mehrheit).

In der konstituierenden Vorstandssitzung werden die konkreten Aufgaben der Fachreferate unter den gewählten Mitgliedern des erweiterten Vorstandes je nach Wissen und Neigung verteilt.

Die Fachreferate können innerhalb einer Wahlperiode (3 Jahre) vom Gesamtvorstand mit geeigneten Mitgliedern des erweiterten Vorstandes neu besetzt werden werden.

#### c.- Die Mandatsträger aller Organe

werden von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt und bleiben im Amt bis Neuwahlen stattgefunden haben.

Scheidet ein Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes während der Amtsperiode aus, schlagen die vertretungsberechtigten Vorstände ein Ersatzmitglied aus dem erweiterten Vorstand für den Rest der Amtsdauer des ausgeschiedenen Mitglieds vor. Das Ersatzmitglied wird durch einfache Mehrheit vom Gesamtvorstand gewählt.

Die Aufgaben und Arbeitsweise der gewählten Mandatsträger sind durch die vom geschäftsführenden Vorstand erarbeitete Geschäftsordnung geregelt.

Beschlüsse werden durch einfache Mehrheit gefasst.

#### d.- Aufgaben des Gesamtvorstandes

- Vorbereitung und Organisation der Vorstandssitzungen, nach Bedarf
- Führung der Mitgliederliste
- Verwaltung von Beiträgen, Spenden und Vermögen
- Führung und Bestimmung des Mitteleinsatzes
- Einberufung und Abhaltung der Mitgliederversammlung
- Koordination von Projekten für humanitäre Hilfen
- Koordination von Projekten zur Sicherung des Kulturgutes
- Vertretung der HOG nach außen (bei Behörden, Verbänden, Institutionen)
- Rechenschaftslegung aus Anlass der Mitgliederversammlung
- Beschluss über die Vorschläge der Fachreferate
- Vorbereitung und Organisation der Schäßburger Treffen
- Laufende Information der Mitglieder in der Vereinszeitung „Schäßburger Nachrichten“, durch Internetauftritt und in der „Siebenbürgischen Zeitung“
- Anspruch auf den früheren sächsischen Gemeinschaftsbesitz artikulieren und vertreten

#### e.- Der Ältestenrat

Als Beratungs-, Aufsichts- und Schiedsstelle des Vereins wird ein bis 5-köpfiger Ältestenrat von der Mitgliederversammlung für die allgemeine Wahlperiode von drei Jahre gewählt.

**Gute Wünsche kommen nie zu spät!!!**

# Wir gratulieren unseren Jubilaren 2008

**Herzliche Glückwünsche und „nor de Geseang!“**

Frau Selma Roth (102) Foto: Wilhelm Fabini



## Es wurden 102 Jahre alt

Maria Kamilli geb. Staffend, Karlsruhe;  
Selma Roth geb. Schuller, Heilbronn

## 101 Jahre

Franz Seiler, Nürnberg

## 100 Jahre

Auguste Keul geb. Hermann,  
Bad Dürkheim

## 99 Jahre

Gertrud Barth geb. Orendi, Gundelsheim;  
Maria Bielz geb. Schlosser, Sankt Augustin;  
Erna Polder geb. Hermann, Unterschleißheim;  
Johanna Reiner, Gundelsheim

## 98 Jahre

Hermine Höchsmann, Stuttgart;  
Anna Leonhardt, Wiehl; Michael Polder,  
Unterschleißheim

## 97 Jahre

Ilse Kotschy geb. Fabini Kronberg; Kurt  
Leonhard, Geretsried;

## 96 Jahre

Stefan Dâmboiu, Landshut; Eva Fabritius  
geb. Albert, Lauffen; Gertrud Fröhlich  
geb. Wonnerth, Rimsting; Ada Kaunz,  
Göppingen; Erna Kutschera geb. Weiskopf  
Gerabronn; Michael Lang, Rastatt;  
Anna Paul geb. Neckel, Böblingen

## 95 Jahre

Gerhard Barner, Wiernsheim; Maria Roth geb. Hienzel, Gundelsheim;  
Gertrud Theil, Glonn; Wilhelm Wagner, Bergisch Gladbach

## 94 Jahre

Johann Bell, Nürnberg; Rosa Böhm, Ludwigshafen; Erika Gärtner, München;  
Johanna Glatz, geb. Henning Offenbach; Herta Henning geb. Hertel,  
Neu-Isenburg; Vilma Hübner, Bad Windsheim; Rosina Seiler, Nürnberg

## 93 Jahre

Regina Brandt, Wien; Elsa Fogarasi geb. Eisert Bonn; Gheorghe Gaina, Ludwigshafen;  
Auguste Loydl geb. Matyas, Gundelsheim; Karl Toteanu, Ulm

## 92 Jahre

Erika Bucinski geb. Wondratschek, Heilbronn; Friedl Leonhardt geb. Friedrich,  
Geretsried

## 91 Jahre

Elisabeth von Beckerath, Regensburg; Maria Böske geb. Haraszthy, Bielefeld;  
Ernst Wilhelm Hann, Ludwigshafen; Stefan Konradt, Nürnberg; Ida Schneider  
geb. Mildt, Quedlinburg; Gertrud Schwarz, Freiburg; Friedrich Wagner,  
Leverkusen; Erwin Weißkircher, Kaindorf 6, Österreich;  
Erna Zenn, Westerburg

## 90 Jahre

Ruth Dürr geb. Schwarz, Wiehl; Otmar-Erhard Gitschner, Walting; Gertrud  
Hann, Bad Nauheim; Julius Jobi, Wiehl; Helga Kordas (Leonhardt), München;  
Gerhard Lang, Grevenbroich; Elsa Polder Ulm; Telse Rauch, Leer; Marianne  
Schaser, Schwabmünchen; Anna Theil, Wolfsburg/Vorsfelde; Elisabeth Veresch,  
Niederaichbach; Gerda Ziegler geb. Schulleri, Heidenheim; Alfred Zimmermann,  
Bietigheim-Bissingen

## 89 Jahre

Helene Auer, Amberg; Hedda Barth, Gunzenhausen; Ilse Essigmann geb. Rehner,  
Lechbruck; Hedda Fronius geb. Fronius, Lohr a. Main; Johann Hellwig,  
Leinfelden-Echterdingen; Ilse Jenny geb. Homner, Bad Rappenau; Magdalene  
Kamilli, Hagenow; Herta Lang, München; Elfriede Matyas, Gundelsheim;  
Anneliese Orendi, Butjadingen; Gerhard Reitmann, Königslutter; Michael  
Röhrich, Kaufbeuren; Johanna Sandor, Schorndorf; Erika Schönauer, Rosenheim;  
Erhard Stinzel, Freiburg; Liselotte Weprich, Heilbronn

## 88 Jahre

Marianne Andrae, Geretsried; Emma Folkendt, Düsseldorf; Karl Frank,  
München; Edda Gegesy, Ludwigshafen; Johanna Gottschling, Rastatt;  
Irmgard Hedrich, Aachen; Maria Hietsch, Freilassing; Maria Hinzl,  
Freiburg; Marianne Keul geb. Kamilli Nürnberg; Erhardt Michael Klein,  
Augsburg; Katharina Lamprecht, Traunreut; Kurt Leonhardt Augsburg;  
Edith Machat, Geretsried; Friedrich Menning, Bempflingen; Marianne  
Schiffbäumer, Heilbronn; Erna Schlattner, Stuttgart; Walter Schmidt,  
Gummersbach; Ilona Schwarz, Erlangen; Ilse Zelgy geb. Leverenz, Alfeld

## 87 Jahre

Paul Abraham, Freiburg; Johann Balint, Wolfsburg; Hildegard Barner geb. Schmidt  
Wiernsheim; Katharina Bayer Flein; Roswitha Binder, Rastatt; Gerhard Folberth,  
Bad Vilbel; Johann Gaber, Bielefeld; Grete Graeser geb. Müller Mannheim;  
Hilde Gunesch, Wiehl; Gerda Hann, Bad Dürkheim; Ewald Hollitzer, München;  
Alfred Karres, Gummersbach; Gertrud Kestner, Gunzenhausen; Maria Kraus,  
Fürth; Martha Kraus, Nürnberg; Maria Krauss, Fürth; Martha Manchen,  
Obernzen; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Herta Mettert geb. Eisert Haar;  
Erika Miku, Nürnberg; Wilhelm Scharsher, Schechingen; Adele Schieb,  
Coesfeld; Adele Juliana Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt;  
Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu,  
Dortmund; Julius Sill, Frankfurt; Anneliese Taschler geb. Haraszthy,  
Geretsried; Viktor Teutsch, Ludwigshafen; Eduard Theiss, Rastatt;  
Irmgard Thiede, Schöningen; Herta Tillemann, Rimsting; Kurt Weber,  
Sachsenheim; Anna Wenrich, Nürnberg; Hedda Josefina Wolff,  
Gummersbach; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim;  
Adele Zimmermann, München

### 86 Jahre

Regine Andra geb. Baltres Hof; Anna Dâmboiu geb. Kinn Landshut; Gertrud Daubner, Löhne; Santa Fernau geb. Balthes, Bonn; Sofia Frank geb. Wallisch, München; Margarete Gross, Wiehl; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Annemarie Horvath, Freiburg; Ingeborg Kotsch, Villingen-Schwenningen; Gertrud Lehmann, Mutzschen/ Prösitz; Franz Eugen Lissai, Bonn; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Rita Martini geb. Gross, Erding; Anneliese, Melzer geb. Friedrich Zornheim; Aurel Miku, Nürnberg; Johanna Helene Müller, Göttingen; Grete Neuner, Augsburg; Wolfgang von Quellenberg, Malsch; Erna Roth geb. Oberth Feucht; Hans Kurt, Roth, Mainz; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schulleri, Althengstett; Paul Tausch, Nürnberg; Coloman Tuli sen., Hamburg; Elfriede Wagner, Kalletal; Ilse Weißkopf, Nürnberg

### 85 Jahre

Ovidiu Alexiu, Bad Wildungen; Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Alfred Binder, Hattenhofen; Ernst Botscher, Waldbrunn; Anne-Marthe Brandsch, Korntal-Münchingen; Margarete Drexler geb. Baumgartner, Rottenbuch; Ernst Ehrlich, Nürnberg, Georg Gheorghita, Waldkraiburg; Gerhard G. Gross, Etobicoke Ontario, Canada; Hans Roger Haner, Berlin, Gertrud Jänner, Hamburg; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hilde Kantor, Fürth; Hildegard Kantor, Nürnberg; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Eva Löw geb. Petrowitsch, Geretsried; Reinhold Martini, Graz, Österreich; Rosina Maurer geb. Monyer, Bonn; Rosa Reitmann, Königslutter; Irene Ruginescu geb. Pintea Schwaikheim; Hermine Scharsher, Schechingen; Michael Scheel, Bad Mergentheim; Constantin Schenker, Traunreut; Grete Schmidt, Bad Hersfeld; Hedwig Schuster, Bonn; Ortrun Scola, München; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalmann, Mössingen; Johann Wagner, Freiburg; Agnetha Wellmann, Nürnberg; Alice Windt, Nürnberg; Margarethe Zebisch, Mannheim

### 84 Jahre

Gerda Adleff geb. Wagner, Schleiden; Dorothea Andrae, Ingolstadt; Dorothea Andrae geb. Ziegler, Ingolstadt; Albert Arz, Uhingen; Otto-Erich Bänder, Sulzbach; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Helmut Beer, Laatz, Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder geb. Bodendorfer Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengjel, Würzburg; Katharina Ebner geb. Imrich Villingen-Schwenningen; Richard Ernst, Nürnberg; Katharina Fabian, Leverkusen; Emma Gunesch geb. Scharsher Bergneustadt; Hans Hedrich, Wiehl; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Erika Elfriede Kraus, Duisburg; Maria Kraus geb. Gierling Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Emlichheim; Götz Leonhardt, Graz, Österreich; Marianne Menning, Bempflingen; Hedwig Raab, Nürnberg; Grete Roth geb. Roth, Mainz; Julius Sass, Tg. Mures, Rumänien; Auguste Schnabel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Maria Schuller, Villingen-Schwenningen; Melitta Juliana Schuster, Windsor Ontario, Canada; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Grete Velescu geb. Gitschner, Ingolstadt; Ilse Wester geb. Gross, Köln; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen

### 83 Jahre

Gertrud Avram geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Wolfsburg; Katharina Binder, Fürth; Oskar Breihofer, Wiehl; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Dunjel, Fürstenfeldbruck; Katharina Ebner geb. Zuld Königsbrunn; Ludovic Gabor, Gochsheim; Erika Haner geb. Weber, Ditzingen; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Gertrud Kamilli, Schnellendorf; Lieselotte Kankowsky geb. Markus, Regensburg; Gustav Karres, Hamburg; Johann Keul, Würzburg; Michael Konradt, Geretsried; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Hamburg; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Diepenau; Emil Meltzer, Löhne; Ioan Popa, Ludwigsburg; Martha Ruddies, Siegburg; Margarete Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; Marius Spiegel, Bad

Hersfeld; Hilde Suci, Alfter; Katharina Teutsch, Stuttgart; Johann Theil, Esslingen; Martha Katharina Theil, Esslingen; Susanna Theiss geb. Scheel, Nürnberg; Johann Wellmann, Nürnberg; Hans-Otto Wolff, Rosenheim; Margarete Zikeli, Ingolstadt; Martha Zimmermann, Bregenz

### 82 Jahre

Karl Adleff, Augsburg; Elfriede Baier geb., Polder Seukendorf; Erna Baku geb. Sporer, Ingolstadt; Georg Binder, Mettmann; Heinz Brandsch, Leipzig; Else Cseh-Lang, Offenbach; Maria Damian geb. Sigmund, Fürth; Helly Deutschländer, Weinsberg; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt, Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs, Germering; Walther Flechtenmacher, Lübeck; Hartmut Fredel, Traunreut; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Charlotte Fugata geb. Winter, Ingolstadt; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Ilse Gatej, Eckental; Gertrude Geisberger, Amberg; Emil Haner, Ditzingen; Klaus Haydel geb. Popescu, Düsseldorf; Edith Hedrich, Wiehl; Hedwig Heitz, Biberach; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Elisabeth Jickeli, München; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gummersbach; Katharina Kramer, Stuttgart; Irmgard Kriner, Villingen-Schwenningen; Wilhelmine Lahni, Ratingen; Erika Leonhardt, Winnenden; Marianne Letzgeb. Gunesch, Germering; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Emma Meltzer geb. Ebner Löhne; Rosina Miess, Nürnberg; Hermine Mihai geb. Ehrmann, Ingolstadt; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner, Baltmannsweiler; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schulleri, München; Richard Wagner sen., Roßtal; Margarete Zickeli, Düsseldorf

### 81 Jahre

Josef Beer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Gustav Fritsch, Düsseldorf; Anna Gottschling, Ingolstadt; Anna Gutiu, Kaufering; Edith Hayn geb. Hayn, Mönchengladbach; Edeltrude Hudea-Roth, Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, Gräfelting; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwiczinsky, Neu-Ulm; Rita Langer, Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Hans Richard Lienert, Göttingen; Richard Löw, Bietigheim-Bissingen; Roland Ludwig, Deizisau; Anna Mathias, geb. Wagner, Hoisdorf; Albert Möckesch, Heidelberg; Magdalene Mühsam, geb. Haraszthy Lechbruck; Ernst Müller, Weissenburg; Rudolf Paul, Würzburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Werner Roth, Bietigheim-Bissingen; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Kurt-Walter Stürzer, Sindelfingen; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Irene Untch geb. Gassian, Fürth; Helga Wolff geb. Wonner, Heilbronn; Wilhelm Zay, Gummersbach; Hans Zikeli, Bietigheim-Bissingen; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg

### 80 Jahre

Georg Martin Baku, Ingolstadt; Gisela Beer, geb. Frömling, Laatz; Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Andreas Binder, Fürth; Erich Bodendorfer, Gröbenzell; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel, Ahrensburg; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königsbrunn; Egon Eisenburger, Lauenhagen; Alfred Filep, Waiblingen; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Erhard Fritsch, Ludwigsburg; Josef Gross, Dornbirn; Johann Hain, Stuttgart; Johann Hientz, Mannheim; Erika Kartmann, Riegelsberg; Adele Keul geb. Lurtz, Würzburg; Hermine Kinn, Nürnberg; Maria Kinn, Stein; Rosina Kraft geb. Schotsch, Coburg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Göttingen; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Ruth Marsanu geb. Lukas, Düsseldorf; Margot Martin, Stolberg; Michael Mathias, Nürnberg; Siegfried Nunweiler, Adelzhausen; Aurel Opris, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Johann Schenker, Nürnberg; Walter Schuster, Nürnberg; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Gerhardt Theiss, Nürnberg; Günther Hugo Wagner, Rüsselsheim; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Sauldorf; Jo-



hann Weprich, Schlüchtern; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim; Reinhold Zimmermann, Fürstfeldbruck

#### **75 Jahre**

Ingeborg Adleff, Hamburg; Roswitha Balthes geb. Schneider, Wiehl; Hans Benning-Polder, Tamm; Wilfried Bielz, Wipperfurth; Katharina Burtz, Heilbronn; Feodosei Colesnic, Nürnberg; Nora Czernetzky geb. Graeser, Idstein; Erika Denndorf, Oberasbach; Johann Denndorf, Oberasbach; Hildegard Ehrmann geb. Marzell, Sinshem; Kurt Fabritius, Böblingen; Peter Feil, Unterkirnach; Hiltrud Florescu geb. Schuster, München; Elisabeth Folberth, Heilbronn; Anna Hain, Stuttgart; Waldtraut Harter, Offenburg; Charlotte Haydu geb. Weber, Wiehl; Elisabeth Helch, Nürnberg; Michael Helch, Nürnberg; Wilhelm Hellwig, Ingolstadt; Sara Hügel, Nürnberg; Günter H. Jacobi, Fröndenberg; Erwin Josef, Bad Säckingen; Raimar Kailan, Waiblingen; Johann Keul, Sprockhövel; Istvan Koczian, Kastl; Helmut Konrad, Oberasbach; Ingeborg Konradt geb. Martini, Geretsried; Jakob Kraft, Coburg; Helmut Krempels, Sindelfingen; Brigitte Kuhn geb. Zerwes, Ludwigsburg; Hedwig Lang geb. Eitel, München; Klaus Lehrmann, Heilbronn; Georg Martini, Regensburg; Rolf Martini, Ludwigsburg; Margarete Maurer, Schorndorf; Jan Mihai, Ingolstadt; Erna Mühlbacher geb. Mühlbacher, Nürnberg; Stefan Müller, Passau; Hildegard Orendi geb. Bierl, Mülheim; Elfriede Petri geb. Capesius, Bielefeld; Hans Polder, Tamm; Gerhard Rill, Augsburg; Sara Risch, Fürth; Katharina Schmidt, Heidenheim; Irene Schneider, Ulm; Wilhelm Schneider, Ulm; Martha Schodl, Günzburg; Anna Schowert, Wiehl; Gerda Schuller, München; Johanna Schuster, Ingolstadt; Renate Schuster, Stadtbergen; Martin Stolz, Sachsenheim; Eveline Thalmann, Augsburg; Maria Theil, Crailsheim; Ernst Tichy, Taufkirchen; Günter Weber, Oberhausen; Anna Wenzel, Nürnberg; Friedrich Zikeli, Morsbach;

#### **70 Jahre**

Werner Adleff, Wachtberg; Thomas Antoni, Kirchheim; Gerhard Auner, Geretsried; Elisabeta Bagyi, Fürth; Erika Barth, Ingolstadt; Gerhardt Binder, Billigheim; Rosina Bothar, Heilbronn; Katharina Breihofer geb. Waretzi, Wiehl; Dagmar Buohler, München; Konrad Csallner, Traunreut; Margarete Dan, Heilbronn; Carl-Heinz Fischer, Gera; Anneliese Fleischer, Fürth; Günter Fleischer, Fürth; Margarete Focke geb. Orendi, Baden b. Wien; Katharina Gärtner, Metzingen; Dieter Hann, Steinen; Hilda Hartmann, Unterpleichfeld; Gerda Heitz, Gummersbach; Karl Heltmann, Herbertingen; Hans-Martin Henning, Aalen; Sofia Herberth, Lenningen; Michael Hermann, Aalen; Regina Hientz, Marktredwitz; Richard Hietsch, Freilassing; Dagmar Hockl-Gross, Neckarsulm; Helmut Himm, Ansbach; Diethart Hügel, Traunreut; Ingrid Imrich geb. Hain, Erlangen; Ilse Jasch, Köln; Edda Kailan geb. Wagner, Waiblingen; Annemarie Kaiser, Oberasbach; Brigitte Kamilli geb. Langer, Linkenheim-Hochstetten; Ibolya Keul geb. Török, Bad Dürkheim; Michael Kinn, Neuss; Eduard Kloos, Saarbrücken; Johann Konyen, Stuttgart; Kurt Kovacs, Bonn; Frieda Kramer, Nürnberg; Hans-Dieter Kraus, Rosenfeld-Isingen; Erika Krinitzky geb. Fernengel, Dietzenbach; Adolf Kroner, Oberasbach; Heinke Leonhardt geb. Schuller, Vaterstetten; Albert Lingner, Wehr; Martin Martini, Ingolstadt; Ursula Martini geb. Wolff, Ludwigsburg; Günter Artur Maurer, Schweinfurt; Michael Maurer, Dachau; Georg Menning, Stuttgart; Margarete Mühsam, Ingolstadt; Maria Müller, Gummers-

bach; Christine Nagler, Ulm; Eva Nagy geb. Matefi, Wiehl; Julius Oczko, Heilbronn; Margarethe Oczko geb. Lorenz, Heilbronn; Michael Orendt, Heilbronn; Marcela Pantics geb. Medrea, Nürnberg; Katharina Paul geb. Kreischer, Remseck; Luise Pomarius geb. Pelger, Bamberg; Edith Retzler geb. Filpes, Dinkelsbühl; Oda Roth geb. Arz von Straußenburg, Dortmund; Ernst Scharmüller, Waldkraiburg; Gerd Schlesak, Tamm; Walter Schnabel, Ludwigsburg; Rosina Schuller, Nürnberg; Elisabeta Schuller, Oberhausen; Helwig Schumann, Untergruppenbach; Hannes Schuster, Hardeggen; Hermann Schwarz, München; Luise Stephani, Korb; Dieter Stummer, Baden b. Wien; Agneta Teutschländer, Stuttgart; Heinz Tichy, München; Rosina Tichy, München; Sigrid Wagner, Heidelberg; Georg Weber, Pyrbaum; Christel Wolff, Schotten; Hans Wulkesch, München; Herbert Zimmermann, Valley/Grub; Ute Hedwig Zintz, Stuttgart

#### **60 Jahre**

Helmut-Richard Aescht, Viechtach; Ingeborg Baier geb. Faltin, Seukendorf; Stefan Balasa, Waiblingen; Cornelia Barth geb. Marcu, Konstanz; Elfriede Eichner, Stuttgart; Albert Fielk, Neuburg; Otto Ioarea, Bergneustadt; Doina Grommes-Stöckl geb. Popa Köln; Stefan Gull, Siegburg; Juliane Hedrich, Waldkraiburg; Justina Horvath, Flein; Walter Jobi, Wiehl; Katharina Jürgens, Kösching; Wilhelm Löw, Estenfeld; Hans Machat, Ingolstadt; Neeltje Machat geb. Essebaggers, Köln; Johanna Meltzer-Rethmeier, Bielefeld; Maria Pal, Nürnberg; Veronika Palos, Eislingen; Helga Rank, München; Anna Schmidt, Nürnberg; Margot-Ilse Schönauer, Rosenheim; Reinhold Schuller, Schweinfurt; Rodica Schuller, Wuppertal; Rosina Seiler, Nürnberg; Erwin Streitfeld, Arnsberg; Ida Streitfeld, Arnsberg; Doris-Vera Weiss, Bötzingen; Christine Wolff, Rosenheim; Maria Marcella Wolff, Ansbach; Ottilie Wotsch eb. Wagner, Stuttgart

#### **50 Jahre**

Felicia Andrae geb. Säsaran Hof; Paulina Binder geb. Schenker, Schorndorf; Reinhold Binder, Traunreut; Johann Böhm, Vienenburg; Katharina Böhm geb. Türk, Vienenburg; Astrid Breitling, Steinheim; Manfred Breitling, Steinheim; Doris Cosma geb. Dobrowolski, Nürnberg; Anna Dangel, Wuppertal; Gyöngyver Ehrmann, Feuchtwangen; Paul Eisenburger, Alfter; Hans Fieltch, Uffenheim; Inge Filker geb. Filker, Ludwigsburg; Erna Fleischer, Nürtigen; Almuth Frank geb. Frank, Esslingen; Franz Gottschling, Kollnburg; Heidi Graef, Ludwigsburg; Anneliese Gunnesch, Worms; Kurt Hermann, Wolfhagen; Ingeborg Kinn, Roßtal; Maria Klein geb. Eugenia, Frankfurt; Anna Martini geb. Schmidt, Geretsried; Hilda Martini geb. Konradt, Straubing; Walter Martini, Straubing; Anna Michelmann geb. Dangel, Wuppertal; Bruno Mihai, Buxheim; Inge Monyer geb. Melzer, Lüdenscheid; Klaudine Ravasz, Herdecke; Michael Schapes, Frankfurt; Michael Schebesch, Zirndorf; Andreas Scheel, Dinkelsbühl; Paulina Schenker, Schorndorf; Georg Schmidt, Stein; Harald Schneider, Steinau; Michael Schuller, Waldkraiburg; Brigitte Schuster, Stuttgart; Christa Schwartz, Altmannstein; Waltraut Szaunig geb. Zell, München; Alfred Theil jun. Bubenreuth; Johanna Theiss, Röthenbach; Hans Thellmann, Weiltingen; Martin Thellmann, Wilburgstetten; Waltraut Tschurl, Tamm; Walter Wolff, Helmbrechts; Agathe Wotsch-Pudziow geb. Wotsch, Munster; Ildiko Zakel, München; Oswald Zerwes, Traunreut; Ute Zerwes, Lörrach; Karin Zinz geb. Fritsch, Düsseldorf.

# Siebenbürgische Alten- und Pflegeheime

## Alt – einsam – hilfsbedürftig?

Seit Jahrzehnten gibt es in Deutschland die siebenbürgischen Alten- und Pflegeheime für unsere betagten und hilfsbedürftigen Landsleute. Diese Einrichtungen haben bei modernster Ausstattung eine heimatische Atmosphäre und bieten die Gemeinschaft mit Menschen gleicher Herkunft und mit ähnlichen Problemen. Zudem sind sie durch die Trägerschaft eingetragener Vereine vergleichsweise kostengünstig. Viele Landsleute wissen zu wenig oder gar nichts über diese Einrichtungen und scheuen sich trotz Betreuungsbedarf Kontakt zu suchen.

Hier die Anschriften und Telefonverbindungen, unter denen erste Informationen zu erhalten sind. Alle Landkreise haben hier unterschiedliche Regelungen, sodass nur eine individuelle Beratung, möglichst zusammen mit Angehörigen, Klarheit geben kann.

### Alten- u. Pflegeheim Heimathaus Siebenbürgen Schloß Horneck Gundelsheim

74831 Gundelsheim am Neckar

Telefon: 06269 4212-100

E-Mail: heimathaus.siebenbuergen@t-online.de

Internet: www.heimathaus-siebenbuergen.de

Träger: Hilfsverein „Johannes Honterus“ e.V. Stuttgart

### Seniorenheim der Siebenbürger Sachsen Rimsting am Chiemsee

Guggenbichl 1-3

83253 Rimsting

Telefon: 08051 965680

E-Mail: siebenbuengerheim-rimsting@t-online.de

Träger: Hilfsverein der Siebenbürger Sachsen

„Stefan Ludwig Roth“ e.V.

### Altenheim Siebenbürgen Osterode

Siebenbürgerweg 1

37520 Osterode am Harz

Telefon: 05522 9012-0

E-Mail: info@siebenbuergen-osterode.de

Internet: www.siebenbuergen-osterode.de

Träger: Hilfsverein „Samuel von Brukenthal“ e.V.

### Siebenbürgerheim Lechbruck e.V. im Allgäu

Schongauerstraße 85

86983 Lechbruck am See

Telefon: 08862-8681

E-Mail: siebenbuengerheim@t-online.de

Träger: Hilfsverein Siebenbürgerheim Lechbruck e.V.

### Altenheim Siebenbürgen – Drabenderhöhe

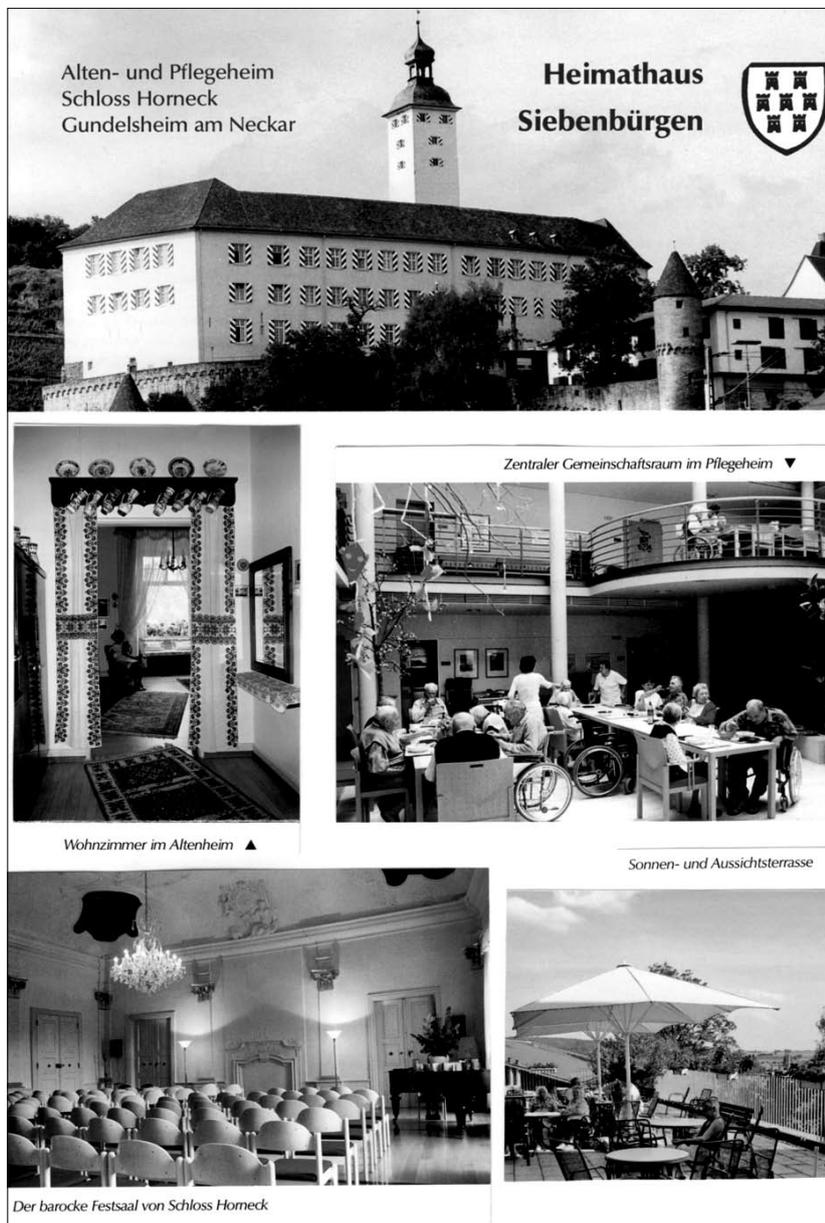
Siebenbürgerplatz 8

51674 Wiehl-Drabenderhöhe

Telefon: 02262-2885

E-Mail: info@altenheim-siebenbuergen.de

Träger: Hilfsverein der Siebenbürger Sachsen „Adele Zay“ e.V.



Das erstgenannte Heimathaus Siebenbürgen auf Schloss Horneck in Gundelsheim bei Heilbronn (vgl. Schäßburger Nachrichten, Folge 27, Juni 2007) hat sich dazu entschlossen, betagten Interessenten anzubieten, bis zu drei Tage kostenlos als Gast im Heim zu wohnen. Dabei können die Gäste neben Probewohnen an allen Angeboten und Veranstaltungen teilzunehmen, um so unverbindlich einen persönlichen Eindruck zu gewinnen. Zudem ist dann Zeit für Gespräche über die persönlichen Bedürfnisse, über finanzielle Belastungen und öffentliche Zuschussmöglichkeiten.

**Gutscheine** können Interessenten direkt bei der Heimleitung (Tel. 06269 4202-103) oder beim Hilfsverein „Johannes Honterus“, Stuttgart (Tel.: 0711 2623-344) anfordern.



## Vereinsnachrichten

# Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie bitte diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes zu übergeben.

Sie können dieses Formular auch zur Mitteilung einer Adressenänderung verwenden.



## HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn www.hog-schaessburg.de

c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg  
<http://www.hog-schaessburg.de>

Bitte ankreuzen:

BEITRITTSERKLÄRUNG

NEUE ADRESSE

Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von derzeit mindestens 15.-€.

Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_  
und \_\_\_\_\_

Geboren am: \_\_\_\_\_ bzw. \_\_\_\_\_

in: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ, Wohnort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ E-Mail \_\_\_\_\_ @ \_\_\_\_\_

Ort \_\_\_\_\_ Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

**Bankverbindung:** Volksbank Flein-Talheim eG – Konto Nr. 56771002 - BLZ 62062643

Im internationalen Zahlungsverkehr:

BIC / SWIFT GENODESIVFT - IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02

# Es verstarben im Zeitraum Mai bis November 2008

**In Schäßburg:** Gyula Kovacs (55); Meta Weiss geb. Lurtz (97); Ana Maracineanu geb. Tokosch (83); Leopold Mihailowski (77); Andreas Müller (57); Valeriu Moldoveanu (54); Monica Maria Giurgiu, gesch. Polder (58)

**In Deutschland:** Erika Abraham, geb. Wonnerth (88), Freiburg; Georg Barth (78), Böblingen; Martin Dungenl (76), Ingolstadt; Gudrun Melitta Fernengel, geb. Martini (83); Martin Feyri (86), München; Thomas Folberth (81), Puchheim; Johann Gaber (91), Lohr; Irmgard Hedrich (88), Aachen; Hans Kleisch (69), Sach-

senheim; Ewald Helmuth Lingner (76), Freising; Irene Martini geb. Weißkopf (97), Nürnberg; Vasile Moldovan (71), Holzgerlingen; Martha Neagu geb. Taschler (93), Wiehl; Erika Orendi, geb. Henning (93), Ispringen; Lothar Orendi (84), Aschaffenburg; Herbert Roth (66), Amstetten; Wilhelm Simo, Heilbronn; Gertrud Margarete Theil (83) Weinsberg/Gundelsheim; Gustav Wonnerth (88), Rimsting; Nachtrag 2007: Elfriede Adleff, geb. Sift (79) Augsburg

**In Österreich:** Erika Fromme (81), Klagenfurt



## Beitrags- und Spendeneingänge vom 1. Mai bis 31. Oktober 2008

Hinweis : Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie als Kontoinhaber auf dem Überweisungsschein der Bank. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte sofort Christa Hubatsch, Tel. 0761-491168 oder Hermann Theil, Tel. 07134-2883 anzurufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben.

Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte entsprechende Hinweise einzutragen.

Für alle Einzahlungen, einschließlich der Grabtaxen können auch Überweisungsscheine Ihrer Bank verwendet werden, Konto HOG Schäßburg e.V., Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim, BLZ 620; 626 43. Im internationalen Zahlungsverkehr, BIC / SWIFT GENODESIVFT – IBAN DE84 6206 2643 0056 77100

Richard u. Evelyne Ackner 45,00; Ovidiu Alexiu 30,00; Werner Amlacher 35,00; Ion u. Waltraut Andone 15,00; Regine Andrae 25,00; Roswitha Andrae 20,00; Marianne Andree 35,00; Valentin o. Katharina Arz 25,00; Gerhard Auner 15,00; Gertrud Avram 10,00; Ferdinand u. Herta Azzola 20,00; Johann Baier 15,00; Maria Baku 30,00; August Baltres 38,00; Gertrud Barth 25,00; Marianne Bart 10,00; Gustav Bartmus 50,00; Klaus Bartmus 25,00; Werner Bauer 15,00; Helmuth Beer 65,00; Igor u. Sara Bernek 25,00; Harald Bettler 25,00; Michael Bielz 15,00; Georg Binder 30,00; Gerlinde Binder 30,00; Maria Binder 30,00; Rolf Binder 15,00; Wolfgang u. Magdalena Binder 15,00; Susanne Blenk 20,00; Erika Bloos 15,00; Friedrich u. Annamaria Bloos 25,00; Elisabeth u. Erich Bodendorfer 645,00; Richard Bolog 40,00; Rolf u. Marianne Borchert 15,00; Michael Botar 15,00; Ingmar u. Angelika Brandsch 10,00; Otto Brandsch 50,00; Roderich Brandsch 50,00; Elke Brandstätter 15,00; Heinrich Brandstetter 15,00; Christine Brandt 25,00; Friedrich Brandt 25,00; Gerda Breckner 10,00; Brigitte Breihofer 25,00; Horst Breihofer 65,00; Mariana Breihofer 20,00; Gert Brenner 50,00; Johann u. Katharina Burtz 30,00; Margarete Curta 20,00; Günter Czernetzky 15,00; Nora Czernetzky 17,00; Peter Horst Daniel 25,00; Gertrud-Regina Daubner 50,00; Ernst u. Ruth Dengel 25,00; Dieter u. Inge Deppner 31,45; Gudrun Deppner 35,00; Hedwig Deppner 116,45; Brigitte Dörner 30,00; Erika Draiser 20,00; Franz u. Margarete Drexler 20,00; Elisabeth Drotleff 15,00; Hildegard Dück 20,00; Ramona u. Reinhold Dungenl 25,00; Regine Eder 50,00; Wolfgang Ehrmann 25,00; Erna Elsen 10,00; Corina Ernst 15,00; Ilse Essigmann 10,00; Elfriede Regine Fabian 40,00; Eva Fabritius 35,00; Lars Fabritius 50,00; Odette Fabritius 40,00; Peter Fabritius 15,00; Gertrude Fernengel 30,00; Felix u. Ilse Fernengel 20,00; Elisabeth Feyri 25,00; Hilda Filip 15,00; Erika Adele Filip 15,00; Maria Filpes 15,00; Martha Flechtenmacher 50,00; Hiltrud Florescu 115,00; Margarete Focke 100,00; Lutz-Hermann u. Lilli Folberth 20,00; Marianne Folberth 15,00; Karl u. Sophie Frank 50,00; Hans u. Hedwig Frick 15,00; Dieter u. Anneliese Fritsch 30,00; Hans-Rudolf u. Brigitte Fritsch 15,00; Erhard Fritsch jun. 20,00; Johanna Fröhlich 15,00; Hedda Fronius 15,00; Irmgard-Charlotta Fugata 20,00; Ludovic Gabor 30,00; Irmgard Gaina 15,00; Ilse Gatej 18,00; Bruno Gerstenfeld 15,00; Dieter Glatz 40,00; Heinz Gonser 20,00; Constantin Gottschling-Ailenei 25,00; Alfred Graef 10,00; Maria Graef, Leverkusen 48,00; Maria Graef, Düsseldorf 35,00; Bruno Gronnerth 50,00; Gerhard G. Gross 295,00; Martin u. Maria Gross 15,00; Klaus u. Edith Gross 15,00; Uwe Grossu 15,00; Zoltan u. Margarete Hajdu 25,00; Gerhard Halmen 30,00; Michael u. Anna Hamlescher 20,00; Emil u. Erika Haner 30,00; Erich Hann 15,00; Karl u. Katharina Hann 25,00; Wilhelm Hann 35,00; Edith Hayn 20,00; Johann u. Juliana Hedrich 15,00; Georg u. Irmgard-Mathilde Helch 25,00; Heinz u. Erika Heltmann 15,00; Edda Helwig 30,00; Robert u. Ida

Helwig 20,00; Sigrid Helwig 30,00; Erika Henning 15,00; Julius Henning 65,00; Klaus Henning 35,00; Alfred u. Christa Herberth 50,00; Günther o. Berta-Ana Hermann 20,00; Johann Hermann 30,00; Helmut u. Helga v. Hochmeister 15,00; Martin Höchsmann 10,00; Volkmar u. Ursula Hockl 50,00; Marianne Höhne 15,00; Gerlinde u. Hans Hohnroth 20,00; Ewald Hollitzer 50,00; Johann-Wolfgang u. Regina-Edith Homm 25,00; Sybille Homner 10,00; Horst u. Maria Honigberger 40,00; Meta Hornung 50,00; Uwe u. Justina Horwath 35,00; Norbert Höser 15,00; Erika-Gertrud Hübner 30,00; Diethart Hügel 15,00; Gabriel Mihai Hurdugaciu 30,00; Walter Huster 20,00; Günter Jacobi 207,00; Gerda Jakobi 20,00; Julius Jobi 45,00; Erwin u. Grete Josef 30,00; Maria Jost 30,00; Dorothea Jung 15,00; Raimar u. Edda Kailan 15,00; Hermann u. Annemarie Kaiser 15,00; Werner o. Ingeborg Kamilli 25,00; Liselotte Kankowski 25,00; Erwin Michael Kellner 30,00; Josef Kellner 30,00; Josef-Martin u. Victoria Kernetzky 65,00; Peter u. Ina Kernetzky 30,00; Bernd Kessler 20,00; Dieter Keul 25,00; Hans-Werner Keul 25,00; Johann u. Adele Keul 30,00; Marianne Keul 25,00; Peter Keul 30,00; Roland Keul 30,00; Maria Kinn 20,00; Michael u. Lydia-Lucia Kinn 30,00; Krista Klein 30,00; Maria Kleisch 40,00; Annemarte Flechtenmacher-Klischat 40,00; Dr. Doris u. Wilhelm Kloor 50,00; Hermann Knall 100,00; Volkmar u. Irmtraut Knall 28,00; Rosalia Koczian 25,00; Margarete Konrad 25,00; Adolf Konyen 30,00; Peter Kotschken 43,00; Egon Krafft 10,00; Brigitte Kramer 15,00; Frieda Kramer 15,00; Georg-Ernst Kramer 15,00; Bernadette u. Walter-Paul Kraus 15,00; Hans Kraus 30,00; Maria Kraus 30,00; Gustav u. Renate Krech 15,00; Karl Robert Krestel 30,00; Paul u. Isolde Kristyn-Petri 30,00; Adolf u. Elisabeth Kroner 25,00; Brigitte Kuhn 10,00; Erna Kutschera 15,00; Georg u. Anna Kuttesch 25,00; Katharina-Agneta Lang 15,00; Ada Lehni 15,00; Erika Leonhardt 40,00; Karlfritz Leonhardt 100,00; Kurt Leonhardt I, 65,00; Kurt Leonhardt II, 60,00; Verona Leonhardt 10,00; Gert o. Maria Letz 100,00; Ortwin Lieb 10,00; Horst Lienert 23,50; Walter Liess 25,00; Karl Lingner 15,00; Klaus Lingner 20,00; Rosemarie Lingner 30,00; Udo Lingner 20,00; Walter u. Gerda Lingner 30,00; Ulrike Lingner-Hoffmann 30,00; Hans-Dieter Litschel 15,00; Eva Löw 15,00; Günther Löw 15,00; Richard u. Martha Löw 100,00; Wilhelm o. Erika Luchian 15,00; Roland Ludwig 20,00; Sara Ludwig 30,00; Heinrich u. A. Lukesch 10,00; Brunhilde Lutsch 30,00; Ingeborg Machat 15,00; Rolf Machat 30,00; Wolfgang Machat 65,00; Marius-Radu u. Gabriella Manea 30,00; Hans-Otto u. Anna Mangesius 20,00; Albert Markel 30,00; Johanna Markel 25,00; Rolf Markel 15,00; Hildemarie Markus 20,00; Margot Martin 26,00; Elke Martini 15,00; Gertrud u. Georg Martini 15,00; Katharina Martini 62,20; Reinhold Martini 25,00; Rita Martini 25,00; Rolf Martini 15,00; Uwe Martini 35,00; Edgar u. Sigrid Maschalko 20,00; Hedwig Matei 50,00; Josefine Bianka Mathias 38,00; Hermann Matzak 100,00;

Artur u. Suzana Maurer 415,00; Rosina Maurer 35,00; Annemarie Meeburger 40,00; Kurt u. Elisabeth Meedt 15,00; Emil Meltzer 50,00; Horst Mergler 30,00; Dr. Hans-Heinrich v. Srbik, Messerschmitt-Stiftung 50,00; Dorothea Meyndt 25,00; Jutta Miess 30,00; Jan u. Hermine Mihai 25,00; Hildegard Mild 15,00; Albert Möckesch sen. 50,00; Marianne Möckesch 50,00; Wilhelm u. Mathilde Monyer 30,00; Manfred u. Dagmar Moritz 50,00; Gertrud u. Friedrich Mörtinger 30,00; Helga Mosora 15,00; Karl Mühlbacher 50,00; Friedrich Mühsam, Absolvententreffen 1948, 160,00; Birgit Müller 65,00; Ernst o. Helga Müller 25,00; Helga Müller 30,00; Karl Müller 25,00; Kurt Müller 45,00; Ursula Müntz 25,00; Edgar u. Kunigunde Najasek 30,00; Anna Neustädter 15,00; Johann u. Hildegard Nußbaumer 10,00; Aurel Opris 65,00; Gerhard Orendt 15,00; Floarea Otto 20,00; Peter Emil Pal 30,00; Dr. Senta Pan 115,00; Marcela Pantics 15,00; Wilhelm u. Ingeborg Paul 15,00; Rita Peschka 40,00; Elfriede Petri 40,00; Petre u. Johanna Pintea 25,00; Gerd u. Ingeborg Piotter 20,00; Annemarie o. Hans Polder 24,00; Johann Polder 20,00; Josef Polder 65,00; Hans Polder 40,00; Hans Reiner u. Hannelore Polder 50,00; J. u. M. Pollack 65,00; Hans u. Luise Pomarius 40,00; Marius o. Christa Pop-Moldovan 15,00; Johanna Potlesak 65,00; Günther Primus 30,00; Sofia Pristl 15,00; Lotte Pschick 15,00; Astrid Radler 16,45; Klaus-Dieter u. Rodica Radler 20,00; Helmut Reschner 30,00; Karl u. Renate Reuss 25,00; Otto Rodamer 115,00; Eva Roder 25,00; Johann Rosenberger 50,00; Christian Roth 15,00; Erika Roth 65,00; Hans-Kurt Roth 40,00; Heinz Roth 15,00; Judith Roth 100,00; Manfred Roth 60,00; Richard u. Christine Roth 40,00; Walter u. Oda Roth 65,00; Werner Roth 10,00; Wilhelm Roth 50,00; Irene Ruginescu-Pintea 30,00; Otto Sadler 40,00; Hermine u. Wilhelm Scharscher 50,00; Oswald Scheel 25,00; Johann Felix Schenker 35,00; Peter Schieb 15,00; Liselotte Schmid 25,00; Brigitte Schmidt 25,00; Carmen Schmidt 50,00; Johann Schmidt 30,00; Klaus u. Elvine Schmidt 10,00; Walter Schmidt 50,00; Auguste Schnabel 15,00; Walter Schnabel 40,00; Erika Schneider 50,00; Helmut Schneider 50,00; Erika Schoenauer 30,00; Josef u. Gertrud Schoenherr 50,00; Gottfried Schuffert 15,00; Dieter u. Rodica Schuller 30,00; Gerda Schuller 42,00; Klaus Schuller 200,00; Walter u. Dora Schuller 20,00; Wilhelm Schuller 25,00; Wilhelm u. Britta Schuster 20,00; Reinhard u. Christa Schwarz 15,00; Heinz Georg u. Ute Schwarz 30,00; Werner o. Edda Schwarz 15,00; Arthur Seiler 25,00; Michael Seiler 15,00; Rosina Seiler 30,00; Hans Simon 15,00; Marius Georg Spiegel 25,00; Karl u. Brigitte Spreitzer 15,00; Klaus Peter u. Gerhild Stefan 50,00; Luise Stephani 25,00; Gustav Stolz 25,00; Walter u. Anneliese Straßburger 20,00; Dieter Stummer 65,00; Wilhelm u. Heidemarie Stürzer 15,00; Gertrud Sverak 10,00; Gertrud Szotyori-Artz 35,00;

Johann u. Katharina Tatter 40,00; Ioan u. Katharina Tenghea 50,00; Erna Teutsch 50,00; Karl Samuel Teutsch 15,00; Eveline Thalmann 65,00; Michael Thalmann 15,00; Adelgunde Theil 15,00; Anna Theil 25,00; Helga Theil 25,00; Hildegard-Grete Theil 35,00; Gertrud Theil 50,00; Erich Theiss 10,00; Gerhard Theiss 40,00; Irmgard Thiede 20,00; Rolf u. Gerlinde Thomen 50,00; Catarina Tichy 16,45; Ernst Tichy 70,00; Coloman Tuli 13,00; Bruno u. Sanda Unberath 50,00; Peter Valea 40,00; Gheorghe u. Hermine Voicu 15,00; Erna Wagner 65,00; Günther Hugo Wagner 75,00; Hanni Wagner 20,00; Marlies Wagner 30,00; Ingeborg u. Willi Wegner 30,00; Dietmar u. Livia Weiss 15,00; Doris-Vera Weiss 25,00; Meta Wellmann 16,45; Sigrid Wellmann 25,00; Gottfried-Mihail u. Anna Wenzel 15,00; Michael Wikete 30,00; Alice Windt 40,00; Maria Witthöft 50,00; Artur-Claudiu Wolff 19,45; Ruthart u. Elisabeth Wolff 10,00; Johann Wotsch 45,00; Hans u. Katharina Wulkesch 20,00; Brigitte Zebli 15,00; Roland Zebli 50,00; Dieter Zenn 75,34; Oswald u. Sigrid Zerwes 15,00; Margarete Zickeli 50,00; Livia Ziebart 30,00; Sofia u. Johann Ziegler 15,00; Friedrich u. Ingeborg Zikeli 65,00; Hans u. Margarete Zikeli 25,00; Horst u. Heidemarie Zillmann 50,00; Reinhold Zimmermann 30,00; Margarete Zintz 13,00; Michael Zinz 15,00; Johann Zultner 15,00; Sachspenden von Lukas Geddert;

*Im Namen der Gemeinschaft der Schäßburger danken wir allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit. Besonderer Dank gilt den Jubilaren, die anstelle von Geschenken um Spenden zugunsten der HOG-Schäßburg e.V. gebeten haben. So sind anlässlich des 80. Geburtstags von Erich Bodendorfer, Gröbenzell, 620,- € gespendet worden. Die Absolventen von 1948 spendeten anlässlich ihres 60er Treffens 160,- €. Herzlichen Dank!*

*Unserem Spendenaufruf für die Reparatur des Glockengeläutes der Bergkirche sind beeindruckend viele Leser gefolgt, sodass bereits rund 12.000 € eingegangen sind.*

*Wir danken im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg für die großzügigen Spenden wie auch den zahlreichen Käufern der „Bergglocken-CD“, die demselben Zweck zugute kommt. Red.*

## Geschenkideen Bücher, CDs und DVDs

Bezugsadresse für die DVD und Musik-CD: Bergschule Schäßburg e.V.  
c/o Siebenbürgische Zeitung, Karlstraße 100, 80335 München



**Historische Aufnahmen von Hermann G. Roth im Vergleich mit aktuellen Fotos ein Jahrhundert danach, von Konstantin Klein.**  
Siebenbürgische Kirchenmusik als Untermalung mit Ilse Maria Reich  
Preis 15,- Euro



**Die Gräber schweigen**  
von Johann Steiner und Anderen  
Berichte von der rumänischen Westgrenze, der blutigsten Grenze Europas vor der Wende  
ISBN 978-3-00-024991-4  
Verlag Gilde & Köster  
Preis 22,- Euro incl. Versand



**Siebenbürgisch-Sächsische Lieder in volkstümlichem Stil**  
von Grete Lienert-Zultner  
Gesangsgruppe unter der Leitung von Paul Schuller und H. R. Lienert.  
Eine CD als Neuauflage einer alten Schallplatte (Electrecord)  
Preis 15,- Euro



**Die Gräber schweigen**  
Dokumentation der Straflager in Rumänien zwischen 1945-1989  
Übersetzung und Ergänzungen von Hans Bergel  
Zu beziehen über den Verlag Fundația Academia Civică Bukarest



# Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neujahr 2009

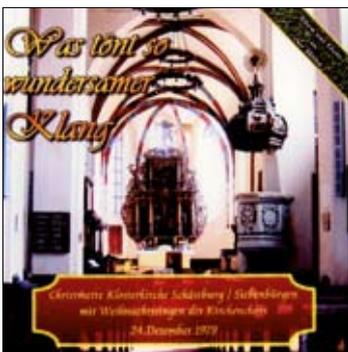
Scherenschnitt von Wilhelm Fabini



## Postkartenkalender 2009 Siebenbürgen

Ein Kalender mit  
12 historischen An-  
sichtskarten color,  
mit Motiven aus  
Hermannstadt, Kron-  
stadt, Schäßburg,  
Mediasch, Mühlbach,  
Agnetheln, BIRTHÄLM,  
BISTRITZ, HELTAU und  
BAAßEN.

Die Ansichtskarten können vom Kalender getrennt und als Post-  
karten versendet werden. Format: 20,5 x 14,8 cm;  
Bestellung bei: Roland Zink, Tel. und Fax: 07131 87975  
E-Mail: r.zink@gmx.de oder Buchversand Südost.  
Brigitte Rill, Tel.: 07132 9511612, Fax: 071232 9511613  
E-Mail: info@siebenbuergen-buch.de  
Preis 8,80 Euro zuzüglich Versand.



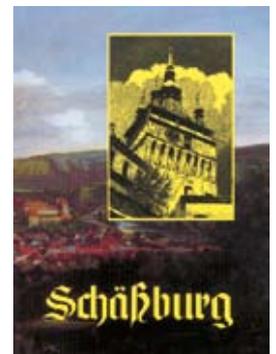
## Christmette von 1979 in der Klosterkirche

Bestellung der CD bei  
Julius Henning  
Bichlerstraße 19,  
75173 Pforzheim  
Tel. 07231 24864  
julhenning@alice-dsl.net  
Preis 10,- Euro  
Der Erlös wird für Kirchen-  
renovierungen verwendet.

## Schäßburg

Bild einer siebenbürgischen Stadt  
Herausgeber H. Brandsch,  
H. Heltmann, W. Lingner,  
Preis 34,77 € plus Versandkosten.  
Bezugsadresse für das Buch:  
HOG-Schäßburg e.V.

- Hermann Theil, Daimlerstraße 22,  
74189 Weinsberg, Tel. 07134 2883;
- Walter Lingner, Saganer Weg 36,  
40627 Düsseldorf, Tel 0211 275321



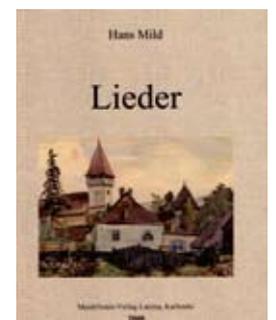
## Siebenbürgischer Kulturpreis 2008:

**Zwischen Hitler,  
Stalin und Antonescu**  
Rumäniendeutsche in der Waffen SS  
von Dr. Paul Milata  
Reihe „Studia Transilvanica“ Band 34  
ISBN 978-3-412-13806-6  
Preis 37,90 Euro zzgl. Versandkosten



## Lieder von Hans Mild

zu beziehen beim Musiknoten-Verlag  
Latzina, Nikolaus-Lenau-Straße 5,  
76199 Karlsruhe  
E-Mail musiknoten@aol.com  
Preis 19,- Euro zzgl. Versandkosten





## Winter

Weiche, kalte Kristalldecke,  
gebreyet in weiter Sicht  
über Acker und Hügelbette  
erstrahlt in glitzerndem Licht.

Weißes, wogenloses Meer,  
uferlos, nicht windumtost,  
unendlich weite farblose Leere  
verglast zu klirrendem Frost.

*Gerd Schlesak*



*Wir danken den Fotografen Dieter und Raimar Hubatsch für die wunderbaren Stimmungsbilder*

